~~Ph. Hist. deutsche. p. 4.~~

P. O. germ. 1619a-2

<36627300460015

<36627300460015

Bayer. Staatsbibliothek

Wielands
Sammlung poetischer
Schriften

Zweyter Theil.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder,
1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Moralische Briefe.

Im Jahr 1751 aufgesetzt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorbericht.

Die folgenden Biefe wurden in den Wintermonaten der Jahre 1751. und 1752. aufgesezt. Die Epitres diverses, welche die Briefe des Boileau an innerlichem Werth eben so weit übertreffen, als sie von denselben an Reinigkeit der Sprache, und Schönheit der Versification übertroffen werden, gaben dem Verfasser, der damals nicht satt werden konnte sie zu lesen, die Idee und die Lust zur Ausführung.

Wenn Gedichte von dieser Art so viel leisten sollen als man von ihnen fordern kan, so muß ein reiffer, und durch Erfahrung gebildeter Verstand, ein gereinigter Geschmak, die Kenntniß der Welt, eine tieffe Einsicht in die moralischen Dinge, die Feinheit des Wizes, die Gabe des sanften Sokratischen Spottes, der durch Nachsicht und Gefälligkeit gemildert wird; kurz, so müssen die Eigenschaften, die einen Philosophen und einen Weltmann ausmachen, mit den Talen-

ten der Dichtkunst in ihrem Verfasser vereinigt seyn; oder man muß ein Horaz und Pope seyn, um poetische Briefe zu schreiben, wie die ihrigen.

Nach diesem Maasstab müssen die folgenden Briefe nicht gemessen werden. Das noch unreiffe Alter, und die Umstände, worinn sie geschrieben worden, haben bey billigen Richtern mehr Verwunderung erregt, daß sie nicht noch unvollkommner, als daß sie so unvollkommen sind.

Es sind in dieser Ausgabe, ausser einem ganzen Briefe, der nur durch den Schwamm verbessert werden konnte, eine grosse Anzahl Verse ohne Verschonen ausgestrichen worden. Vielleicht verdiente dasjenige was übrig gelassen ist, kein besseres Schiksal. Indeß scheint wenigstens der Verfasser zu entschuldigen zu seyn, wenn er einige Nachsicht gegen d e Aufsäze hat, welche ihm die Gesinnungen, die Beschäftigungen, die einsame Ruhe und die Unwissenheit der Sorgen seiner glüklichen Jugend, wieder ins Gedächtniß bringen. Die vornehmsten

Män-

Mängel derselben entschuldigt er sich selbst durch die Erinnerung aller der Umstände, welche damals zusammen kamen, um die besonderste Beschaffenheit seiner Seele und ihrer Würkungen zu bestimmen.

Er kannte damals die Menschen nur aus Gemählden, und gieng nur mit moralischen Wesen um. Daher kömmt es, daß seine Sittenlehre oft allzu idealisch ist, und in der Ausübung sich bald zu strenge, bald zu nachgelassen finden würde.

Wer die Menschen nur aus den Geschichtschreibern und Dichtern kennt; vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narcissus mit dem Aristides, und die Phryne mit Lucretien; er erzürnt sich über die ersten, und vergöttert die andern. Wer die Menschen durch sich selbst kennt, sieht tausend kleine Züge, welche die moralische Schönheit der einen, wo nicht entstellen, doch weniger blendend, die Häßlichkeit der andern hingegen erträglich, ja wohl gar verführerisch machen. Ueberdies bildet sich ein junger philosophischer Einsiedler, den der Charakter eines Sokrates in

Entzükung gesezt hat, ein, es sey leicht ihn nachzuahmen, weil es so natürlich ist ihn zu lieben: Die Erfahrung allein kan ihm diesen Irrthum benehmen. Die Welt, das geschäftige Leben, die Verwiklung in die Leidenschaften und Absichten andrer Menschen, lehren am besten, wie schwer es ist ein Sokrates zu seyn. Seit so vielen Jahrhunderten zeigt uns die Geschichte nur einen Sokrates bey den Griechen, und einen bey den Chinesern. Dieser blieb sich selbst gleich, da er ein Manderin bey Hofe, jener da er Nomothetes zu Athen war; sie erhielten ihren Charakter, aber auf Unkosten ihres Glükes; der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chineser mußte sich in die Dunkelheit des Privat-Standes zurük ziehen. Diese Beyspiele enthalten die völlige Auflösung der Frage, warum die Philosophie so selten ausgeübet wird; sie beweisen, daß nur die ausserordentlichsten Seelen Stärke genug haben, sich wider die Verführung der Leidenschaften und das Anstekende des Beyspiels zu erhalten. Ein genauerer Umgang mit dem Menschen beredet

det uns, vielleicht wegen der Aehnlichkeit die wir zwischen uns und ihnen entdecken, daß sie mehr schwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Bösewichter sind; daß die Umstände einen grossen Theil des Lobes oder Tadels unsrer Vorzüge oder Fehler zu fodern haben, und daß ein wahrer Philosoph von den Menschen wenig fodert und nichts erwartet.

Ein andrer Fehler der Unerfahrenheit und Jugend ist ein gewisses übermüthiges Vertrauen auf sich selbst, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl der Stärke, die diesem Alter natürlich ist, zu entspringen scheint. Junge Sittenlehrer sind gemeiniglich Pelagianer, ohne es seyn zu wollen; und da sie die Leichtigkeit der Vorstellung mit der Leichtigkeit der Ausübung immer vermischen, und den Enthusiasmus, in welchen sie das Bild der Tugend sezt, für die Tugend selbst halten, so entsteht daher diese hochtrabende Meynung von der Stärke unsrer moralischen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft,

von

von der Annehmlichkeit des Weges der Tugend, den ihre zauberische Phantasie, mit leichter Mühe gerade so breit, so eben und mit Rosen bestreut, als ihn Prodikus in der Wahl des Hercules schmal, rauh und beschwerlich vorstellt. Die wahren Weisen dachten von je her ganz anders hievon; und eben dieser Sokrates, der in diesen moralischen Gedichten mit mehr Enthusiasmus als Einsicht angepriesen wird, war unter allen Philosophen derjenige, der die demüthigste Meynung von der Stärke der menschlichen Vernunft hegte; und die Tugend, so sehr sie von unserm Willen abzuhangen scheint, für eine Gabe des Himmels hielt.

Was die Poesie dieser Briefe betrift, so überlassen wir sie gänzlich, und auf Discretion dem Urtheil der deutschen Frerons, Gedichte, die so leicht zu übertreffen sind, können und wollen nicht unsterblich seyn, Dieses ist alles, was er denen sagen kan: die alles gerne besser oder schlechter hätten, als es ist.

Moralische Briefe in Versen.

Erster Brief.

Eclairer les savans, c'est beaucoup; on fait plus;
Lorsque l'on fait aimer, & regner les vertus.
EPITRES DIVERSES. T. II. Ep. 1.

Wie vom zufriednen Strand, gesichert von den Stürmen, (*)
Ein Wandrer ruhig sieht, daß sich die Wogen thürmen,
Und in entfernter Höh' den segellosen Mast
Des goldbeschwerten Schiffs ein wilder Ocean faßt,
Izt in die Wolken treibt, im Abgrund izt vergräbet,

(*) LUCRET. de R. N. L. 2.

In raschen Wirbeln dreht, und wieder schleudernd hebet;
Er sieht mit welcher Wuth Neptun und Eurus ringt,
Wie unter ihrem Kampf das leke Schiff versinkt,
Und nur selbst Palinur, von Fluth und Sand bedeket,
Den steuerlosen Arm dem Tod entgegen streket;
Von seines Ufers Höh' sieht ers mit heiterm Blik
Und frohem Schauer an, und danket seinem Glük:
So, Freundin, sieht, geschüzt durch sichernde Ideen,
Des Weisen stiller Blik von sturmbefreyten Höhen
Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil und Menschen Schiffer sind;
Wo die Vernunft zu schwach mit Leidenschaften kämpfet,
Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht dämpfet;
Wo oft die Hoffnung sich mit vollen Segeln drängt,
Und, eh sie was besorgt, an blinden Klippen hängt;
Wo, fern vom sichern Weg, der uns zur Wohlfahrt leitet,
Der Thor mit saurer Müh sein Unglück sich bereitet.

Dir

Dir, Selbstzufriedenheit, dir, süsse Seelenruh
Eilt jedes Menschen Wunsch, eilt jede Handlung zu.
Doch wer erreichet dich, wo uns auf beyden Seiten
Dort Schreken und hier Lust auf Nebenwege leiten?
Wenn hier der Zauberton der falschen Circe reizt,
Und eine Scylle dort nach unserm Fleische geizt,
Und bey verwölkter Nacht kein sichres Licht uns zündet;
Wo ist hier der Ulyß, der stets das Mittel findet?
Hier spornet euren Fleiß ihr Weisheitslehrer an:
Steig Huygen, steig Caßin, von der ätherschen Bahn
In dein verkenntes Herz, und laß Cometen irren,
Der eignen Triebe Lauf sorgfältig zu entwirren;
Und führ, an jener statt, dein Herz, mit besserm Glück,
Von seines Brennpuncts Flucht zu seinem Ziel zurück.
Beklagenswerther Geist, wem giebst du deine Sorgen?
Im Himmel wol bekannt, und nur dir selbst verborgen,
Gebläht von Wissenschaft, die nur den Kopf beschwert,
Des Leibes Kräfte schwächt, und nie das Herze nährt.

Du giebst dem Schöpfer Rath, kanst seine Werke schelten,
Verwirfst der Weisheit Plan, und bauest neue Welten;
Dir zeigt ein Zieferblatt die Seele jener Uhr
Die alle Sphären treibt, die Räder der Natur;
Du missest uns den Stand der neblichten Plejaden,
Und theilst den steten Stoff in geistige Monaden:
Zergliedre mir vielmehr dein dir so nahes Herz,
Den Schöpfer deines Glüks, den Quell von Lust und Schmerz;
Wie mischen sich in ihm die Triebe, die es regen?
Wie machest du, daß sich der Seelen Stürme legen?
Wie mäßigst du den Hang zu oft bereuter Lust,
Nach Epicurs Gesez, (*) in der gereizten Brust?
Wenn sich dein Glük verbirgt, und das Geschik der Weisen

Dich

(*) Die Mäßigung in Stillung der Begierden worinn die gröste Wollust besteht, ist einer der Hauptsäze der Sittenlehre des Epikurs; welche nach dem Urtheil der Weisen eben so vortrefflich, als seine Naturlehre ungereimt und trostlos ist. S. Brukers Crit. Geschichte der Weltw. Th. I. S. 1306. n. 50. u. d. f. und LUCRET. de Rer. natura L. III. p. m. 76. L. V. p. 132.

Dich in den Staub verstößt, und schlägt in Zenons Eisen; (*)
Sieht dann dein Heldenblik mit unverwirrtem Sinn,
In aller Dinge Band, ins Glük der Zukunft hin;
Und lernt, umstrahlt vom Licht der überirrd'schen Sphären,
In schönern Hoffnungen, die Erde leicht entbehren?
Bist du ein Menschenfreund, und fühlest fremde Pein,
Liebst du auch ohne Sold, kanst du dem Feind verzeihn,
Dich rächen wie Lykurg, (**) und nur durch Bessern strafen,
Wie Brama's Jünger thut, auf Laub zufrieden schlafen,
Des armen Crassus Gold begierdenlos besehn,
Und stets, mit frohem Mund, GOtt danken, nie ihn flehn?

(*) Zeno von Elea wurde vom Phalaris zu Agrigent aufs grausamste mißhandelt. Valer. Maxim. B. III. C. 3. n. 2.

(**) Man erzählt von diesem Gesezgeber der Spartaner, daß er einen muthwilligen Jüngling, der ihm ein Auge ausgeschlagen, und ihm von den Spartanern zu willkührlicher Bestrafung ausgeliefert worden, zu sich genommen, und durch Unterricht und Zucht zu einem tugendhaften Manne gemacht habe.

Diß, Kenner des Gestirns, diß muß der üben können,
Der es verdienen soll, daß wir ihn weise nennen.
Den Weg zur Seelenruh, den allernächsten Pfad,
So rauh auch Prodicus (*) ihn uns geschildert hat;
Nicht, wie der Wollust Feld, mit Frühlingslüst umflossen,
Von alten Heken starr, der Weichlichkeit verschlossen,
Den kenn', den zeig' er uns, den geh' er selbst voran,
Und lehr' uns durch sein Thun, wie Sokrates gethan.
Allein, wo find' ich den, den kein Gespenst betrüget,
Das Bacons (**) edler Fleiß entdeket und besieget?
Wie klein ist jene Zahl die Glück und Ruhm verschmäht,

Und

(*) Von diesem seiner Beredsamkeit wegen berühmten Attischen Sophisten, hat uns Xenophon die bekannte Erzählung von der Wahl des Herkules aufbehalten.

(**) Der grosse Beförderer der Wissenschaften, Bacon von Verulamio, hat die Vorurtheile, die er Idole nennt, in seinem vortrefflichen Werk, worinn er die Gründe der Vernunftlehre aufhellt, mit Eifer entdekt und bestritten.

Und von der Welt entfernt nach ächter Weisheit späht?
Wie einsam irrt mein Blick im Weg den Cebes (*) schildert?
Wie ist Sokratens Pfad so traurig und verwildert?
Wenn Weisheit nur allein uns glücklich macht, warum
Ist Wahn und Leidenschaft der Menschen Eigenthum?
Kan, der aus Huld uns schuf, den grossen Zwek verfehlen?
Ist innerliche Ruh das höchste Gut der Seelen,
Warum gestund man uns nicht auch die Mittel ein?
Warum ist nichts so schwer als Epictet zu seyn?
Um dieses Räthsel dir, o Freundin aufzulösen,
Wirf einen Blick mit mir auf unser zweyfach Wesen.
Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllet,
Wird in der reinsten Lust des Engels Durst gestillet,
Kein Wechsel, keine Zeit droht seinem sichern Glük;
Unkräftig und von fern' trift seinen hohen Blik
Der Welten blasser Schein, zu stark von niedern Erden,

 Und

(*) Dieser würdige Schüler des Sokrates ist ohne Zweifel der Verfasser der Schrift, welche wir unter dem Namen der Schilderey von ihm haben, und worinn er die verschiedenen Bemühungen der Menschen nach der Glükseligkeit, und den wahren Weg dazu entwirft.

Und was an ihnen glänzt, gleich uns, gereizt zu
werden.
Weit unter unserm Kreis, oft glüklicher als wir,
Und unsrer Sorgen frey, lebt das beglükte Thier,
Blind für den Unbestand des künftigen Geschikes,
Verschlungen vom Gefühl des iz'gen Augenblikes,
Arm an Bedürfnissen, von Wünschen ungekränkt
Und auf den engen Kreis von niedrer Last beschränkt,
So die Befriedigung des Triebes ihm gewähret,
Durch den es Speise sucht und sein Geschlecht vermehret.
Von Engeln und von Vieh in gleichem Abstand weit
Drängt zweifelhaft der Mensch sich zur Glückseligkeit,
Zu geistig, Thieren gleich im Schlamme sich zu
weiden,
Zu irdisch zum Genuß unkörperlicher Freuden;
Schwebt er im Mittel um, und sucht die Seelenruh,
Ein Scheingut glänzt ihn an, er eilt ihm lüstern zu,
Genießt es und erfährt, eh er es ausgenossen,
Sein Herz noch wie zuvor in Wünsche ausgegossen.
Er wechselt ohne Ziel der Sehnsucht Gegenstand,
Er wühlt ein schädlich Gold aus seinem Vaterland,
Sein Geiz entheiliget der Nymphen stille Tiefen,
Ihm wälzt das Meer getreu, in seegelreichen
Schiffen,
Gold, Sorg und Reue zu: das ganze Reich der
Lust

Eröffnet

Eröffnet sich umsonst der immer eckeln Brust;
Umsonst umarmet ihn im Schatten voller Reben
Ein wollustathmend Kind, (*) um das die Scherze
schweben;
Umsonst schmükt Seid' und Gold sein königliches
Haus,
Die Sorge treibet ihn aus Schwanen selbst heraus.
Frißt ein verborgnes Gift das Eingeweid von innen,
So schmeichelt man umsonst den äusserlichen Sin-
nen.
O seltne Seelenruh! fremd in des Fürsten Schloß
Vor Gold und Purpur scheu, fern von der Wollust
Schooß,
Sucht dich vielleicht mit Recht ein Timon bey den
Scythen?
Wie, oder flohst du gar zu Thebens Eremiten?
Kan die Geselligkeit nicht mit der Ruh besteh'n?
Muß man, beglückt zu seyn, nur Eulen um sich
seh'n?
Nein, also hat uns nicht des Himmels Gunst ver-
lassen,
Man darf, vergnügt zu seyn, nicht Welt und Men-
schen hassen.
Des Hofes Unruh selbst stört Platons (**) Ruhe
nicht.

(*) Κυπριν ὁλην πνεουσα, Anacr. Od. 66

(*) Plato hielt sich eine geraume Zeit am Hofe des Dionysius von Syrakus auf, und war auch beym Archelaus von Macedonien beliebt.

Wer sich in sich verschließt, und nie sich selbst gebricht,
Der wird, wohin ihn auch sein Schicksal mag verschlagen,
Bis zu den Mohren selbst die Ruhe mit sich tragen.
Komm, Freundin, laß uns hier den sanften Weg erspähn,
Der frommen Tugend Pfad, den ächte Weisen gehn.
Von deinem Fuß berührt, bestrahlt von deinen Bliken,
Wird ihm ein neuer Reiz in meinen Augen schmüken.
So gieng ein Sokrates an Diotimens Hand,
Und fand die gröste Kunst, die kein Sophiste fand;
Ihn lehrt ihr schöner Mund die Tugend auszuüben,
Die Kunst beglükt zu seyn, die süsse Kunst zu lieben.
Was seine Lorbern nicht dem Julius gewährt,
Wofür einst Philipps Sohn umsonst die Welt verheert,
Was kein Sardanapal, kein Xerxes (*) nicht genossen,
Wofür Tiber umsonst in Felsen sich verschlossen, (**)
Was

(*) Dieser mächtige und reiche Unsinnige trieb die Schwelgerey so weit, daß er durch einen öffentlichen Ausruf an die Erfindung neuer Arten von Wollüsten Belohnungen sezte.
Valer. Max.

(**) In Capreae, einer durch den Aufenthalt des Tibers berüchtigten Insel, welche ihm nach dem Bericht des Suetonius und Tacitus, wegen der ungemeinen Höhe

Was aus gelehrtem Staub kein Scaliger erwühlt,
Was alle stets gewünscht und wenige gefühlt,
Die Wollust ohne Reu, das immer frohe Leben,
Soll, ohne Hülf des Glüks, uns Lieb und Tugend geben.
O treue Führerin durch diese Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht erhellt,
Du Königin des Glüks, du Schöpferin der Freude,
Der Hoffnung Felsengrund, gewisser Trost im Leide,
Und, wie dich, Tugend, sonst des Weisen Brust erfährt,
Wie mahl' ich, Schönste, dich? wie preis' ich deinen Werth?
Soll dein erhabner Reiz in meinem Bilde strahlen,
Daß jedes Herz dich fühlt, so müßt' ich Doris mahlen.
Kein heuchlerischer Schmuk, kein wesenloser Schein
Bethört in dir das Herz, und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeschminkter Reiz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz wie jener ist, der die Natur bekleidet;
Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Ursprung blickt,

Und

Höhe der Felsen, womit sie umzäumt war, sonderlich wol gefiel. Saxa & solitudinem maris repetiit, pudore scelerum & libidinum. Tacit. Annal. VI. 1.

Und anmuthsvoller Ernst, ist was an ihr entzükt.
So, Freundin, reizt an dir, aus edeln holden
Zügen,
Zur Ehrfurcht sanfter Ernst, und Anmuth zum
Vergnügen
Doch nur die Besten sinds, die sie mit Rührung
sehn,
Die ächte Schönheit ist nur feinen Augen schön.
Die hohe Harmonie in Gottes Wunderwerken
Kan nur Pythagoras, ein Leibniz nur bemerken.
Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wollust hält,
Und euch mit Freuden speißt, die der Genuß vergällt,
O möchte sie euch einst in ihrem Glanz begegnen!
Wie dankvoll würdet ihr die holde Stunden segnen?
Hört den Betrognen nicht, der sie euch traurig
zeigt,
Mit schwarzen Farben mahlt, und ihre Lust ver-
schweigt.
Die Tugend ist nicht so, wie sie die Milzsucht
schildert,
Gehäßig aller Lust, einsiedlerisch verwildert,
In Seufzer eingehüllt, von Sünden fast erdrükt,
O nein! so ist sie nicht, die unser Herz beglükt,
Zu deren hohem Ernst sich stete Lust gesellet;
So hat das Vorurtheil ihr reizend Bild verstellet,
Es kennt die Göttin nicht, und küßt an ihrer statt
Ein Bild, das mit der Nacht der Wahn gezeuget hat.
So hat an Junons statt, vom Donn'rer hintergangen,
Irions trunkner Arm einst eine Wolk umfangen.

Beym ersten Blik nimmt schon der Tugend Antliz ein,
Sie scherzt im Sokrates bey Rosen und beym Wein, (†)
Entfaltet Aug und Stirn in ernstlichen Catonen, (††)
Sie liebt in Portien, (*) und trägt im Marcus (**) Cronen,
Gesellt sich jedem Stand, leidt auch der Städte Rauch,
Und zeigt den Menschen erst des Lebens wahren Brauch.

Sie

(†) S. das Gastmahl des Xenophons und Plato.

(††) Cato, der ältere, wie Socrates, ein Freund einer mäßigen Ergözung des Leibs und Gemüths, sagt beym Cicero: Me & magisteria delectant a majoribus instituta, & is sermo qui more majorum a summo adhibetur in poculis, & pocula sicut in Symposio Xenophontis minuta & rorantia &c. Man muß den Cato bey Cicero selbst lesen, die schönste Schrift dieses Römischen Platons, um den sehr natürlich darinn ausgedrukten Charakter dieses weisen Greises kennen zu lernen, und zu lieben, den Lälius, bey eben demselben, doch vielleicht mit weniger Recht als Römischem Stolz, dem Sokrates selbst an die Seite sezt.

(*) Von der heroischen Liebe dieser würdigen Tochter des Cato zu ihrem Brutus, sehet Plutarch im Leben des leztern.

(**) M. Aurel Antonius, der erste von einer Reihe von Philosophen, die den Römischen Thron geziert haben, und deren Jahrhundert von einigen Neuern

Sie lehret den Verstand der ganzen Welt zu nüzen,
Sie siehet freudig auf, wenn Donner um sie blizen,
Und wer bey heitrer Luft gen Himmel spottend sieht,
Vor Angst Gelübde thut und in Gewölbe flieht.
Wenn ein ermüdter Geist sich aus den Labyrinthen
Des ewigen Geschiks nicht weiß heraus zu winden,
Läßt den erzürnten Wiz noch neue Knoten drehn,
Und findet Popens Riß für unsre Welt zu schön; (†)
So ruht sie zweifellos in ihres Meisters Willen.
Wenn ihre Hoffnungen in Wolken sich verhüllen,
Wenn Neid und Undank sie in Timons Wüste treibt, (*)
Und ihr vom grösten Glück kaum die Erinnrung bleibt;

Wenn

Neuern mit Recht das historische goldne Alter genennt wird.

(†) So urtheilt unter anderm die Misanthropie aus dem Munde des Heern von Bar, der in dem Schreiben an den Calendermacher Partridge von Pops Essai on Man urtheilt:

Qu'y les Vers les plus beaux font un vilain sistéme.

(*) Dieser übelberüchtigte hat sich auf eine ungewöhnliche Art in der Nachwelt erhalten. Er hat sein Gedächtniß ganz allein seinem finstern und leutscheuen Wesen zu danken. Man sehe von ihm den Plutarch, und das Schauspiel des Sakespear, Timon von Athen, worinn sein Charakter und der Lauf der Welt unverbesserlich geschildert sind.

Wenn sie mit Epiktet (**) in dunkler Knechtschaft schwizet,
Da, seines Glükes werth, ein Thor in Purpur blizet;
Wenn sie, wohin sie sieht, der Menschheit Elend schreckt,
Das arme Hütten drükt und goldne Dächer deckt:
Hebt sie ihr Aug empor zu jenen ew'gen Höhen!
Erblickt des Schicksals Lauf in göttlichen Ideen,
Und kehrt voll Seelenruh den aufgeklärten Blick,
Mit sanfter Menschenhuld, auf ihr Geschlecht zurük;
Verlernt dem Pöbel gleich mit Schatten sich zu plagen,
Sieht in sich selbst ihr Glück, und kan den Thoren tragen.

(**) Epiktet, der tugendhafte und weise Epiktet, war zu eben der Zeit ein Sclave, da Nero ein Monarch war.

Zweyter Brief.

Zufriedenheit war stets die Mutter unsers Glükes.

Haller.

Wie liebenswürdig ist der ungeschminkte Geist
An dem kein Afterschein unächter Künste gleißt;
Der eigenthümlich schön, und nicht zu viel gezieret,
Zu jeder Wahrheit weich, vom Irrthum unverführet,
Der Unschuld gleicht, die nur von keuscher Schaam bemahlt,
Den ausgesuchten Puz der Hoffart überstralt.
Ihr Seelen ohne Kunst, euch hab ich mir vor allen
Zu Schülern ausersehn, euch wünsch ich zu gefallen!
In euch, und däuchtet ihr Sophisten noch so klein,
Fließt ohne Widerstand die leichte Wahrheit ein.
Kein blödes Hirngespenst, das vor gelehrte Blike
Oft dike Nebel streut, hält euern Sinn zurüke,
Die Wahrheit einzusehn, die mancher ohne Furcht
In mottenvollem Staub bey später Lampe sucht.
Wann dort ein Pansophus, vor lauter Kunst und Wissen,
Sokratens Kunst verlernt, und glaubt sie leicht zu missen;

Lehrt

Lehrt euch der Weiseste, wie nichts der Weise weiß,
Und spornt nach besserm Ziel den unverdroßnen Fleiß.
Ja wol hat er gelehrt, der Griechen erste Zierde,
Wie glüklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören würde!
Der du der Schöpfung Bau im ersten Plan gesehn,
Und die Geseze fandst, wornach sich Welten drehn,
O Newton, sprich für mich, du kennest unsre Grenzen,
Und drangst so weit als uns noch matte Stralen glänzen;
Sprich selbst, wie oft hielt dich der innern Schwere Zug,
Der grösten Geister Loos, zurük vom kühnen Flug?
Du großer Verulam, der mit erhabnen Bliken
Das ganze Feld umfieng, wo wir nur Blumen pflüken,
Du Leibniz, du o Bayl, ihr sahet unsre Nacht,
Und habt oft insgeheim, wie Sextus uns verlacht. (*)

(*) Ich beruffe mich hier auf die grössesten Naturforscher, die mir bekannt sind. Bacon, Newton und Leibniz haben ohne Zweifel unter den Dogmatikern den ersten Rang: Der erste und lezte wegen Weitläuftigkeit ihrer Einsicht, und der mittlere und lezte wegen ihrer besondern Kenntniß der Natur, wiewol aus verschiedenen Gesichtspuncten. Sextus, ein Empirischer Medicus des dritten Jahrhunderts, hat in seinen Schriften gegen die Dokmatiker eine tiefe Einsicht in die Schwäche der Wissenschaften gezeiget, und der scharfsinnige Bayle hat es ihm noch zuvorgethan.

Die kleine Wissenschaft, die unser Geist ermisset,
Gleicht kaum dem blassen Glanz der auf die Auen
fliesset,
Wenn einsam über uns, der Mond in Duft gehüllt
Mit ungewissem Licht die Mitternacht erfüllt.
Die Farben wechseln sich, die uns die Dinge mahlen,
Begriffe, die uns izt in vollem Lichte strahlen,
Verdunkeln sich sogleich sobald man sie zerlegt.
Wer ist der uns erklärt, wie sich der Körper regt?
Wie aus der Weisen Quell sich unsre Kräfte nähren?
Wer kennet die Natur des Stoffes und des Leeren?
Wer mißt die Schöpfung aus? wer giebt dem
fernsten Strahl
Ein undurchdringbar Ziel? Wer faßt der Geister Zahl?
Wer mißt die stete Zeit? Wer jener Sterne Leben,
Die sich so oft verschönt aus ihren Trümmern heben?
Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel
Lauf
In seinen Kreisen bleibt? Wer lößt die Knoten auf,
Die Sextus, Karnead und Zenon uns gebunden,
Und die oft Leibniz selbst zerschnitten, nicht ent-
wunden?
Doch ach! wie leicht entbehrt man diese Wis-
senschaft,
Worein der Vorwiz oft, bis er erblindet, gaft?
Allein daß selbst in dem, was wir ergründen können,
In hundert Secten sich die Untersucher trennen?
Daß man noch zweifeln kan, ob der auch mög-
lich ist,
Den aller Sphären Lied als ihren Schöpfer grüßt;
Daß

Daß Democrit (*) sich noch in unsrer Zeit verjünget,
Und in Lukrezens Ton so mancher Dichter singet;
Daß auch der Weisere, der Gott und Seele kennt,
Der Tugend Werth erweißt, und sie nur glüklich nennt,
Den Geiz am Crassus schmäht, Fabrizens Tugend adelt;
Daß er, des Wahnes Sclav den er an andern tadelt,
Gott, den er kennt, nicht liebt, und den gottgleichen Geist,
Von seinem Ursprung fern, mit Schaum der Erde speißt,
Daß er es Ehre nennt des Thoren Knecht zu heissen,
Und dessen leeres Haupt geborgte Stralen gleissen,
An einem Gillias (**) des Reichthums Brauch erhebt,

(*) Dieser sonst scharfsinnige Weltweise läugnete die Unsterblichkeit der Seele; und das Histörchen, das Lucian im Philopseudes von ihm erzählet, beweiset, daß er auch seine Einbildungskraft dieser Meynung völlig unterworfen. Hobbes konnte es so weit nicht bringen; ob er gleich eben so wenig als Demokrit von Erscheinungen gehalten, so konnte er doch nie im Finstern allein seyn, und entsezte sich vor Gespenstern, deren Wirklichkeit sein Verstand läugnete.

(**) Ich habe diesen vortreflichen Unbekannten genennt, weil seine Grosmuth verdient von den spätesten Zeiten gepriesen zu werden. Dieser Agrigentiner besaß große Reichthümer. Er besaß sie züm Dienst seiner Mitbürger: Er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er sorgte vor den Mangel der Lebensmittel, er

Uns einen Cimon (*) rühmt, und doch sein Gold
vergräbt;
Daß in der Weisheit Schooß wir ihr zur Schande
leben;
Bethörte Sterbliche! wer wird uns das vergeben?
Wie wird der große Mann, des diamantner Fleiß
Mehr als Chrysippus schreibt, und mehr als Kir-
cher weiß,
Der Sammelplaz der Kunst der Neuern und der
Alten,
In klugen Augen klein, wenn von Timonschen
Falten
Die strenge Stirne starrt, und wie er andre scheut,
Das critische Gespenst ein jeder haßt und meidt?
Was ist ein Lacydes (**) den kein Beweis ver-
gnüget,
Kein

er stattete arme Jungfrauen aus, er griff unglückli-chen Handelsleuten unter die Arme, er bewirthete die Fremden. Kurz, sein Vermögen war ein allgemeines Gut, und ganz Agrigent und die umliegende Gegenden waren voll Wünsche vor sein Wohlergehen. Valer. Max.

(*) Von der Freygebigkeit dieses würdigen Sohnes des Miltiades, sind Nepos und Plutarch in seiner Lebens-Beschreibung nachzusehen.

(**) Diogenes Laert. erzählet eine lächerliche Begebenheit von diesem Schüler des Arcesilas, welche Hr. Bruter mit Grund für eine Erdichtung der Stoiker hält. Weil es aber noch immer so viele Lacy-

Kein Zeno überzeugt, und den sein Knecht betrüget?
Was Prodicus, der uns die Wollust fliehen heißt,
Und daß sie glüklich macht, in ihrem Arm beweißt? (*)
Was jener, der das Glük nie bey der Tugend misset,
Und doch durch einen Dolch sein beßers Leben schliesset? (**)
Verwünschtes Vorurtheil! du Mutter unsrer Pein!
Wie würden, ohne dich, so viel Sokraten seyn?
Du blendest den Verstand mit trügerischer Klarheit?
Mit manch entlehntem Zug der göttlich schönen Wahrheit

Lacydes giebt, deren Thorheit jener Erzählung wahrscheinlich machen, so habe ich kein Bedenken getragen, diese Sage in Versen anzunehmen.

(*) Daß Prodikus, der uns mit so vieler Beredsamkeit die Wollust der Tugend aufopfern lehrt, selbst geldgierig und wollüstig gewesen, berichtet der Verfasser der Leben der Sophisten, Philostratus.

(**) Marcus Brutus, der liebenswürdigste und beste, unter denen, die theils ein republicanischer Enthusiasmus, theils Rachsucht, und eigennüzige Absichten, zur Ermordung des Cäsars verleiteten, verdunkelte durch seinen Tod das schönste Leben. Seine lezten Reden, die Plutarch und Dion Caßius erzählen, zeugen von Vorurtheilen, Scheintugend und Verzweiflung.

Schmükst du Idolen aus, die nimmermehr Cardan, (*)
Der Weisen Don Quixott, verwirrter sehen kan?
Getäuscht vom Vorurtheil sizt Mops auf seinem Kasten,
Und übt sich in der Kunst vor Ueberfluß zu fasten.
Im Vorurtheil berauscht, und in Falerner-Wein,
Wälzt sich dort Nomentan, ein epicurisch Schwein. (**)
Vom Vorurtheil geblendt, strebt ein Sejan nach Cronen;
Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar Hieronen. (***)

Wär

(*) Cardan, ein sehr subtiler Kopf des 16. Sec. hat, wenn wir es ihm glauben wollen, den Mond beym hellen Mittag gesehen; von Gespenstern, Zauberern und andern Erscheinungen nichts zu gedenken, die er mit dem Don Quixotte gemein hat.

(**) Nomentan ist den Lesern des Horaz als ein berüchtigter Verschwender und Wollüstling bekannt.

(***) Hieron, ein Nachfolger des vortreflichen Gelons von Sirakus, wird vom Sicilianischen Geschichtschreiber, Diodor, zu sehr getadelt, und von dem großen Odendichter, Pindar, zu sehr gerühmt. Man merke, daß eben dieser Pindar, für die Gebühr, auch Maulesel besungen, Χαιρεὶ', ἀελλοποδων θυγατερες ἱππων. Doch soll Hieron durch den Umgang mit dem Philosophen Simonides und andern Gelehrten viel gebessert worden seyn.

Wär ohne Vorurtheil Thrax ein Papinian?
Pantil so liederreich, (*) und Jourdain Edelmann?
Kein Laster schändt die Welt, kein Unglük trift den Thoren,
Es wird vom Vorurtheil befruchtet und gebohren.
Wie würde sonst ein Geist, den nur des Guten Schein,
Nur Lust und Hoffnung reizt, des Elends Sclave seyn?
Wie weit ist sein Gebieth? wie groß ist sein Vermögen?
Ihm ist sein stärkster Feind, selbst Bacon, unterlegen. (**)
Hier ist der Sieg zu schwer! komm, Freundin, laß uns fliehn,
Laß uns mit Demokrit (***) ins Reich der Wahrheit ziehn,

(*) Dieser Aeltervater gewisser berühmter Neuern, war kein Freund des Horaz. Dieser sagt von ihm: men' moueat cimex Pantilius?

(**) Der große Bacon, der Bestreiter der Idolen, wurde durch Ehr- und Geldgeiz gestürzt. Wie rühmlich würde es dem grossen Namen seyn, den er in der Republik der Gelehrten erworben, wenn man von ihm nicht sagen müßte, daß er ein Gehülfe der Ungerechtigkeiten des Lords Bükinghams gewesen!

(***) In veritatis regionem, quam sapientia collustrat, Democritus commigravit, schreibt Hippokrates von ihm beym Joh. Chrys. Magnenus in Democr. rediv.

Deß Sonne Weisheit ist, wo in der Helden Tritten,
Der Tugend an der Hand, kein Fuß nie ausgeglitten.
Der Zwek ist uns bekannt, der unsre Reise krönt;
Wir sehn das schöne Ziel, wornach wir oft gethränt,
Die Liebe giebts uns hier, und einst, in bessern Welten.
Wie, Freundin, werden wir den Gram des Zweifels schelten!
Gott, Schöpfer unsers Glüks, du Quell von Welt und Zeit,
Ach kennte dich der Mensch, der izt dein Antliz scheut!
O! möcht ein Strahl voll Kraft in seine Seele dringen!
Dann öffnete sich das Herz von allen Dingen.
Dann würd er seinen Zwek in dir und Tugend sehn,
Und Wahn und Leidenschaft, wie würden sie vergehn!
Du bists, Unendlichkeit, von der die Wesen stammen,
Aus deinem ew'gen Feur entspringen unsre Flammen,
Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geist,
Auch, den der fernste Kreis der Schöpfungen verschleußt,
Dem Wurme selbst, verschmäht von ungeschärften Bliken,
Dir aber, werth wie ich, erlaubst du fortzurüken;

O Herr,

O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geisterreich,
Wie wird mein schmelzend Herz in deinem Strahle weich!
Wie dehnt sich meine Brust von wallenden Gedanken!
Mir schwinden Erd und Zeit und meiner Menschheit Schranken,
Mein Blik lauft ungehemmt in jene Zukunft hin,
Wo ich den Engeln gleich, und dir geähnlicht bin.
O wie vom Schiksal mir die Schlüsse sich entsiegeln?
Wie deine Züge sich in allen Dingen spiegeln?
Wie, was den blöden Blik des Menschen widrig rührt,
Des Ganzen Zier erhöht, und Unform Ordnung wird?
O Hoffnung! o wie werth, daß wir, dich zu geniessen,
Die ungetreue Lust der niedern Erde missen!
Ja, wärst du nur ein Traum, und was der Thor empfindt
Wär lauter Wirklichkeit, so wie es Schatten sind,
Doch überträffest du die Wollust niedrer Seelen!
Wie freudig wollt ich dich vor ihren Gütern wählen!
Erkennt, Unsterbliche, den Zwek der Ewigkeit,
(Die Zeit erschöpft ihn nicht!) und daß ihr göttlich seyd!
Zerstreut die alte Nacht, die eure Blike trübet,
Laßt dem geringern Vieh die Trebern, die ihr liebet.
Der Stoff der ewig fließt, sein eitles Schattenspiel
Nährt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;
Die reine Götterkost von lautern stillen Freuden,
Die nur im Himmel blühn, muß ihre Sinnen weyden.

Wer mit so hellem Blik der Dinge Wesen mißt,
Ists Wunder daß er frey, daß er glükselig ist?
Er, der nichts sterbliches zum Muster sich erlesen,
Bildt seinen ew'gen Theil nach dem vollkommnen Wesen.
Er ist ein Menschenfreund, und ehrt der Gottheit Strahl.
In jeglichem Geschöpf. Kein Land und keine Wahl
Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Mißvergnügen
Sieht er ein prächtig Glük auf andrer Schultern liegen;
Sein Geist von Eigennuz und Mißgunst nicht geschwächt,
Verbreitet seine Kraft aufs ferneste Geschlecht.
Oft wenn die Mitternacht ihr schummervoll Gefieder
Um andrer Häupter schwingt, beweint er seine Brüder,
Die, oft aus fremder Schuld, am innern Auge blind,
Ein Raub der Leidenschaft, des Elends Sklaven sind.
Wenn er sein keusches Glük in freyer Ruh geniesset,
Wenn reine Lust, die stets aus Lieb' und Tugend fliesset,
Aus seinen Augen strahlt, wie innig wünschet er,
Daß doch ein jeder Mensch nicht minder glüklich wär!
Er ist kein Knecht der Lust; allein, ihr zu entgehen,

Schleicht

Schleicht er in keinen Wald. Er flieht des Hofes Höhen,
Ihr Afterglanz reizt nur ein blöderes Gesicht.
Und wo ein Pallas (*) herrscht, taugt Epictetus nicht.
Ihm ist kein Glück zu klein, und glänzt an seinen Wänden,
Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perser senden,
So schmückt sie Platon aus, so steht dort Seneca
Am weisen Tacitus und bey Plutarchen da.
Hier unterredt er sich mit alter Helden Schatten,
Aus Zeiten, wo zum Lob die Dichter Helden hatten.
Hier lebt noch ein Lykurg; hier rührt ihn Brutus Muth, (**)
Hier strömt die reinste Brust ihr unentheiligt Blut, (***)

Un-

(*) Pallas war ein freygelassener, der mit Narcisse das Herz des Kaysers Claudius getheilt hätte.
Sueton.

(**) Der Urheber der römischen Freyheit, der mit dem Collatinus die tirannischen Könige verttrieb.

(***) Lucretia, deren großmüthiger Selbstmord, so tadelhaft er in andern Gesichtspuncten ist, eine ungewöhnlich lebhafte Empfindung der Ehre zum Grund, und die Freyheit Roms zur Folge hatte.

Unnachgeahmt wird stets der Heldin That entzüken!
Hier stirbt Leonidas vor den erstaunten Blicken,
Den allerschönsten Tod, den Tod fürs Vaterland;
Hier reizt ihn Aristid, da ihn Athen verbannt.
Wie mächtig rühren ihn die unvergeßnen Namen!
Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.
Mit tugendhaftem Stolz fühlt er, indem er liest,
Wie groß der Tugend Reiz, wie schön die Menschheit ist.

Dritter Brief.

Est inter Tanaim quidquam socerumque Viselli,
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.
HORAT. Sermon. I. Lib. I.

Umsonst betäubt Chrysipp mit Gründen unser Ohr,
Mahlt uns den Weisen ab, und schreibt Geseze vor,
Nach denen unser Herz alsdenn erst sich wird regen,
Wenn, stillen Monden gleich, Cometen sich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,
Der von der Weisheit sich nie einen Schritt getrennt,
Den nie die Reu gefärbt, deu keine Schönheit rühret,
Dem beyder Indien Schaz nicht einen Wunsch entführet,

Der

Der in Perillus (*) Kuh sich so zufrieden fühlt,
Als wenn ein Abendwind um seine Wangen spielt,
Den Mann sey unbemüht, bey Menschen zu erfragen,
Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein Huygen (**) sagen.
Der, Freundin, kennt uns nicht, der ein empfindlich Herz
Gefühllos haben will; mit recht ist uns der Schmerz
Verhaßt, die Lust beliebt; wir leben durch Begierden,
Und wären wir beglükt, wenn sie uns fehlen würden?

Sieh

(*) So hieß der Atheniensische Künstler, der dem Tyrannen Phalaris den bekannten ehernen Ochsen gemacht, in welchem die durch untergeschürte Glut gemarterte Personen wie Ochsen brüllten. Es ist ein bekannter Stoischer Lehrsaz, daß der Weise auch in Phalaris Ochsen selig sey.

(**) Christian Huygen, hat in seinem Cosmotheoros, oder Weltbeschauer, eine Menge kühner Muthmassungen über die Einrichtung anderer Weltkörper, ihre Einwohner, u. s. w. Einige haben ihn deswegen getadelt. Sollte aber ein Gelehrter nicht mit eben der Belustigung einen Lucrez, einen Descartes, eine Theodicee, einen Cosmotheoros lesen, welches Ungelehrte in Rosalinden und Robinsonen finden?

Sieh einen Zenon an, der sich aus Weisheit plagt,
Der Menschen Umgang flieht und aller Lust entsagt;
Hat er glükseliger als Epikur gelebet?
Welch einen Vorzug hat sein Stolz vor ihm erstrebet?
Vor ihm, dem die Natur, von Meteoren frey, *)
Im Arm der Seelenruh gezeigt, wer glüklich sey?
Ist nicht der Feind der Lust dem Schmerzen unterlegen? (**
Wer sties in Catons Brust den falschberühmten Degen?
Der Stolz, der gleiche Stolz, der ihm die Menschheit raubt,
Doch nicht zum Gott ihn macht; wenn er nach Rache schnaubt,

Voll

(*) Die Stoische Schriften sind voll von solchen moralischen Meteoren, oder hochtrabenden Lehren, die anfangs ich weis nicht welchen blendenden Schein von sich werfen, aber bey näherer Untersuchung verschwinden, oder wie Irrwische zu Boden sinken.

(**) Zeno, der Vater der Stoiker, brach in seinem hohen Alter einen Finger, und erhängte sich auf der Stelle. Einige sagen, er habe sich erhungert. Es mag seyn wie es will, so ist gewiß, daß seine Gelassenheit nicht schuld daran gewesen.

Voll Wuth den Göttern flucht, die seinen Feind erheben,
Und, seiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,
Von eignen Händen stirbt, wo bleibet da der Held?
Er blendet uns im Glük; es weicht, und Cato fällt. (*)
Wer sich bestrebt sein Herz affectenlos zu machen,
Wird oft ein Menschenfeind. Wenn andre um ihn lachen,
Spielt er den Heraclit; zur schönsten Leidenschaft,
Wie Euripid sie mahlt, fühlt er sich ohne Kraft.
Nie rührt ihn andrer Schmerz; wenn wir zu freudig scheinen,
Schilt er uns an die Lust, und zürnet, wenn wir weinen.
Flieh, Timon, unsre Welt schließt lauter Menschen ein;
Bey Eulen möchtest du vielleicht ein Weiser seyn!

Doch wie? soll ich mein Herz durch stete Lust verwöhnen,
Und, Wollustsclaven gleich, nur den Begierden fröhnen?

Kein

(*) Man lese hievon die schönen Betrachtungen des scharfsinnigen Steele im Christlichen Held, nach der Uebersezung im II. Th. der Schrift der Deutsch. Gesellschaft in Leipz.

Kein Manius zu seyn, werd ich ein Nomentan; (*)
Nein! zwischen beyden zeigt die Weisheit eine Bahn.
Sie lenket unsern Sinn nach sehenswerthen Gütern;
Sie stärket unsern Muth in furchtbaren Gewittern;
Sie stimmet der Vernunft des Herzens Triebe gleich,
Macht männlich unsern Geist, das Herz an Wonne reich.
Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno dräut,
Nur ihre Mäßigung, macht die Zufriedenheit.
Sie sind den Winden gleich: Wann die auf sanften Schwingen,
Von Blühten duftend, uns den jungen Frühling bringen;
Wann sich auf ihren Hauch des Blutes Wallung legt,
Der Wangen Glut entfärbt, das Herz gelinder schlägt,
So sind sie angenehm; dann saugen sie die Kräuter,
Dann wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,

(*) Nomentan ist ein berühmter Verschwender im Horaz, Quid mi igitur suades? ut vivam Menius? aut sic ut Nomentanius? L. I. Sat. I.

Dann schnaubt das muntre Reh, dann legt die Schäferin
Sich beym zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,
Und athmet dich, o West! Doch wann vom schwülen Süden
Der Stürme wildes Heer im Streiten sich ermüden,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken wälzt,
Der Alpen Gipfel brennt, das Erzt der Berge schmelzt,
Dann schreckt des Windes Grimm, bestürzt entfliehn die Heerden,
Die Eich entwurzelt sich aus der gleich alten Erden,
Der Wolken Schlauch zerspringt, der schwarze Himmel kracht,
Und alles unterliegt der unaufhaltbarn Macht.

Die friedsame Begier, die sanft die Brust erhebet,
Und gleich dem Frühlingswest das heitre Herz belebet,
Die Lust, an der der Geist sein Antheil nicht verliehrt,
Hat edle Seelen stets, und ohne Reu gerührt.
So fühlt dein schönes Herz, in jenen Augenbliken,
Wenn unsre Lippen sich, o Freundin, zärtlich drüken,

Wenn

Wenn Freud und Seelenruh in deinen Augen glüht,
Und, süsser Thränen voll, dein Blik gen Himmel sieht:
Wie schön wird durch Vernunft die Leidenschaft gemildert:
So hat uns Lucian die Panthea geschildert.

Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Lust,
Ist in der Thoren Herz wie in der Weisen Brust.
Im Gegenstand allein, ists wo sich beyde scheiden.
Der sucht in Glück und Zeit, umsonst, den Quell der Freuden,
Und jener klüg're wählt ein Gut das nie vergeht,
Und dessen Schönheit stets sich im Genuß erhöht.

Das Gut, wornach aus Wahn die Thoren sich bemühen,
Ergreift das ganze Herz, und macht die Triebe glühen;
Je mehr man sie ernährt, je stärker wird der Brand,
Je herrschender das Thier, je matter der Verstand.
Grundlosen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,

Macht der Genuß sie arm, und weiß sie nicht zu stillen.
Gieb dem Eroberer der sieben Hügel Macht,
Schließt er wol Janus Thor? Du magst der Berge Schacht,
Und Amphitritens Schaz dem alten Harpax schenken,
Noch wird er auf ein Schiff, den Mond zu plündern, denken.
Hat den Tiberius dein Amt, Cäson, (*) vergnügt?
Olympiadens Sohn, wenn hat er ausgesiegt?
Viel anders wirkt das Gut, das sich der Weise wählet.
Er wird nicht im Genuß von stärkerm Durst gequälet;
Sein Herze läutert sich auch im Gebrauch der Lust,
Und er verliehrt nie ganz beym bittersten Verlust.
Er adelt jeden Wunsch, der seiner Brust entfähret,
Die Tugend zeugt allein die Lust, die er begehret.
Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren Brauch,
Die Schäze der Natur, und er genießt sie auch.
Wohin sein Blick sich wendt, strömt Wollust ihm entgegen,
Ihm trieffet jeder Tritt von seines Schöpfers Segen;

Kein

(*) So hieß der Elende, den Tiber, nach dem glänzenden Beyspiel des Xerxes, im Sold hatte, neue Arten von Wollüsten zu erfinden. Novum denique instituit officium à voluptatibus, præposito equite Romano, T. Cæsonio Prisco. SUETON.

Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schoos,
Ihn zu vergönnter Lust verstockt und sinnenlos.
Des Himmels holdes Blau, der Athem sanfter Winde,
Des Frühlings Mahlerey, der Schatten tiefer Gründe,
Ist seinem Sinn genug, indem der beßre Geist,
Erhabner Bilder voll, den Schöpfer sieht und preißt;
Für ihn ist alles schön. Sein Aug mit Lust zu blenden,
Muß Indostan Rubin und runde Perlen senden;
Zwar nennt er sie nicht sein, doch strahlen sie für ihn
An Celimenens Hals. Die gröste Königin
Besizt vom Schmuck nicht mehr, worinn sie fürstlich blizet,
Als der, der sie beschaut. Nun der die Güter nüzet,
Besizt sie in der That. So lehret Addison (*)
Den Irus reicher seyn als jeder Harpagon.
Den Preiß, den wir dem Glanz gefärbter Steine sezen,
Beweißt er nicht, daß wir nach Wahn die Dinge schäzen?

(*) Man sehe die schöne 49ste Abhandlung im II. Th. des Guardians.

Wie manche Blume seufzt von unserm Fuß erdrükt,
Die jedem Edelstein der Farben Preiß entrükt?
Die Wunder der Natur, der Muscheln bunte Schaalen,
Läßt man am öden Sand dem frommen Lesser strahlen.
Des Weisen Urtheil fälscht des Pöbels Irrthum nicht;
Kein schimmernd Vorurtheil giebt seiner Wahl Gewicht.
Ihn rührt die Reizung kaum, der andre unterliegen,
Er prüft und nüzt allein das irdische Vergnügen.
Nur der sie sparsam braucht, empfindet, unbereut,
Das allersüsseste der Lust der Sinnlichkeit.
Wenn der ermüdte Geist in ungewohnten Höhen
Sich nimmer halten kan, wo sich in Ur-Ideen
Der Weise Platons senkt; dann stärkt die Leidenschaft,
Mit wohlgewählter Lust die nachgelaßne Kraft.
Dem Zug den jeder fühlt zur strahlenreichen Ehre,
Folgt auch des Weisen Herz. Zwar würgt er keine Heere
Um einen Lorbeerkranz; und um der Hoheit Schein,
Verlangt er nicht der Sclav, von Lamien (*) zu seyn;
Auch

(*) Lamia, eine Flötenspielerin, besaß noch in ihrem Alter Reizungen genug, sich bey Demetrius Polyorcetes in einer ausserordentlichen Gunst zu erhalten. Siehe Plutarch im Leben des Demetrius.

Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren Scribenten,
Mit deren Schriften wir sie selbst verbrennen könnten.
Der Ehre höchster Grad, den wenige erreicht,
Ist ihm, wenn immer mehr sein Geist dem Urbild gleicht,
Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnet, treiben,
Und er das üben kan, was Poßidone schreiben.
Wie leichte kan ein Herz, voll von sokratschen Lehren,
Und in der Freyheit Arm, der Fürsten Gunst entbehren,
So war es Xenophon, da ihn, der Ruh im Schooß,
Dem höfischen Gedräng sein einsam Gut verschloß. (*)
So mäßigt die Begier, den Quell von allem Schmerz,
Des Weisen kluge Kunst, so bildet er sein Herz.

(*) Xenophon war erst ein Liebling des jüngern Cyrus; nach dessen unglüklichen Tode begab er sich auf ein bey Scyllus in Achaja gekauftes Landgut, und brachte einen schönen Theil seines Lebens daselbst in der angenehmsten Musse zu, indem er die anmuthigen Arbeiten der Landwirthschaft bald mit dem stillen Umgang der Musen, bald mit den lärmenden Ergözungen der Diana abwechselte.

So herrscht die Harmonie, die der von Samos (*) lehret,
In allen Regungen, die seine Brust erfähret.
So findet er die Kunst, frey von des Glükes Schein,
Und ungeplagt vom Neid, der glüklichste zu seyn.

Vier-

(*) Pythagoras. Diese friedsame Harmonie der Affecten war ein Hauptsaz der Pythagoreischen Sittenlehre, welchen Architas von Tarent, Theages und andere in ihren Schriften erläutert. Siehe Hist. Critic. Philos. T. I. p. 1068. n. VI. VII. Stolles Historie der Heidnisch. Moral. S. 244. u. d. f.

Vierter Brief.

La Providence est juste en accordant aux sots
Des postes dignes d'eux, pour vieiller en repos.
Les maux doivent tomber sur celui qui professe,
De nourrir dans son cœur l'amour de la Sagesse.
EPITRES DIVERSES.

Er, dessen diese Welt so wenig würdig ist,
Den ein vergoldter Narr oft kaum durch Winke grüßt,
An welchen wenige ihn nur zu kennen reichen,
Der, Freundin, so wie du, nicht findet die ihm gleichen;
Wie hat der Weise sich auf eine Welt verirrt,
Wo kaum in Schulen noch Sokrat geschäzet wird?
Wo der die Welt nicht kennt, sein Glük nicht weiß zu machen,
Und werth gehalten wird, daß Kinder ihn verlachen,
Der die verwachsne Spur der alten Tugend sucht;
Dem sein demantner Fleiß und mancher Nächte Frucht,

Zwar nicht die Kunst gelehrt, sich reich und groß zu nennen,
Doch, ohne Glük vergnügt, Gott, Welt und sich zu kennen.
Wie hat der Schöpfung HErr, der nach der besten Wahl
Dem unbemerktsten Staub, Ort, Zeit und Zweck befahl,
Den Weisen, den sein Werth in beßre Welten hebet,
Der Erde zugeschikt, wo er so einsam lebet?
Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Aristid,
Ins üppige Athen? wo jenem ein Anyt,
Weil er der Jugend Herz zur Tugend fühlend machte,
Weil er zu weise war, zum Lohn den Giftkelch brachte;
Und den der Grossen Neid des Vaterlands verwies,
Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten prieß.
Wer stößt Hypathien, die Perle weiser Schönen
Zu Menschen, die mit Wuth dem Aberglauben fröhnen?
Wo blind für ein Verdienst, das noch die Nachwelt preißt,

Auf

Auf eines Bischoffs Wink, der Pöbel sie zerreißt? (*)
Wie löset die Vernunft die räzelhaften Fragen?
Verhängniß, dürfen wir in dich zu schauen wagen?
Ihr Freunde, höret mich, die in der Einsamkeit
Um euer innres Glük oft Sorg und Zweifel neidt;
Hört mich und seyd vergnügt! Könnt ich euch dieses lehren,
Wie willig wollt ich nicht des Lobs der Welt entbehren?
Und du, der wahren Werth in seiner Brust verschließt,
Obgleich in deinem Staub dich Ruhm und Glük vergißt,
Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke fehlen,
Uns mit Tartüffens Kunst, Verehrung abzustehlen,
Dich

(*) Hypathia ist als eine ihrer Schönheit, Weisheit und Tugend halber seltene Jungfrau, und öffentliche Lehrerin zu Alexandria, im Anfang des 5ten Jahrhunderts berühmt. Ihr erbärmliches Ende wird mit Grund dem Bischoff Cyrillus, einem Heiligen und Vater der Kirche, zugeschrieben, von welchem der Alexandrinische Pöbel aufgebracht und in der Wuth unterhalten wurde; deren Opfer diese liebenswürdige Unglükliche war.

Dich tröste dieses Lied, wenn dein verborgner Werth
Der ächten Tugend Loos, des Glückes Haß, erfährt;
Und wisse, wenn dich auch die ganze Welt verkennet,
Daß doch mein redlich Herz dich Freund, dich Bruder nennet!

Der Weise ziert die Welt, der Tugend Bild zu seyn:
Sein Daseyn fliesset mehr ins Wohl der Menschen ein,
Als manches Claudius so theur geschäztes Leben.
Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,
Erweken oft ein Herz, das seiner selbst vergißt,
Und erst durch ihn empfindt, wozu es ewig ist.
Sein Geist, zu groß dem Tand, womit Sophisten prahlen,
Läßt einen Archimed vertieft in seinen Zahlen, (*)
Und lernet in sich selbst den Kern der Wissenschaft,
Forscht seine Triebe aus, und wägt der Seele Kraft.

Was

(*) Es ist sehr fern vom Verfasser, den Meßkünstlern oder ihrer vortreflichen Wissenschaft zu nahe zu tretten. Dieser Vers sagt nur, was Cebes längst gesagt hat, daß nur ein blosser Archimedes kein Weiser sey.

Was gut, was übel ist, wird von ihm ausge-
spüret,
Er bahnt den Weg, der uns zum Siz der Wonne
führet,
Und giebt bey stillem Oel der Wahrheit, die er
fand,
Gefälliger zu seyn, ein angenehm Gewand;
Wie die Natur, die er zu seinem Vorbild wählet,
Mit einem schönern Geist den schönsten Leib beseelet.
Des Weisen edles Herz ist seiner Gottheit Bild;
Der Kreis der Wirksamkeit, den seine Kraft er-
füllt,
Wird nicht von Vorurtheil und Eigennuz um-
gränzet,
Das Gute theilt sich mit. Das Licht das von
ihm glänzet,
Fließt auf die Menschheit aus; er ist den Sterb-
lichen
Zum Führer und zum Freund vom Himmel aus-
ersehn.
Und ist der Pöbel gleich, unfähig ihn zu ehren,
Zu seinem Beyspiel blind, und taub zu seinen
Lehren,
So hat die Vorsicht doch ihm Schüler zugethan,
In denen Unterricht und Beyspiel würken kan.
Auch wenn sein bester Theil der Erde sich ent-
ziehet,
Und in sein Vaterland, das Reich der Geister,
fliehet,

Da weckt sein Beyspiel noch der Jugend Ruhmbegier,
Da stellt ihn ein Thuan zu unserm Muster für;
Sein Geist, sein göttlich Herz lebt noch in seinen Schriften.
Wenn sich der Herrscher Ruhm in unbekannten Grüften
Mit ihrer Asche mischt, des Moders freyes Spiel,
Lebt noch ein Tullius, nützt noch dein Lied, Virgil.
Wenn wir von Bagdads Pracht, von glänzenden Palmyren, (*)
Vom Rhodischen Coloß, kaum noch die Stelle spüren,
Führt noch des Weisen Spur, die nichts vom Alter leidt,
Den Enkel, der sie sucht, zu gleicher Ewigkeit.
Zwar hier haßt ihn das Glük, er weißt ihm nicht zu schmeicheln;
Sein Herz voll Redlichkeit kan keinem Laster heucheln.
Er baut sein Glücke nicht auf seines Freundes Fall.
Die Bosheit kränket ihn; der Neid haucht gift'gen Schwall

Auf

(*) Eine vormals berühmte Stadt in Syrien, von deren ehemaliger Pracht die noch vorhandene Ueberbleibsel zeugen.

Auf seine schönste That; er bleibt vergessen sizen,
Wenn Schmeichler, reich an Gunst, um Dionyse blizen. (*)
Vielleicht, daß auch sein Herz der Menschheit Loos erfährt,
Und Schmerz und Ungeduld der Seelen Ruhe stört;
Bis die Vernunft die Nacht vor seinem Aug erhellet,
Und ihn zu schärferm Blik auf ihre Höhen stellet,
Wo aller Zauberdunst der Vorurtheile flieht,
Und man an Königen auch ihre Plagen sieht;
Wo er den eiteln Glanz, der ihre Noth verbrämet,
Für Flittergold erkennt, und seines Grams sich schämet.
O dreymal selig ist der Ehrfurchts-werthe Mann,
Den aller Zeiten Glük nicht reicher machen kan!
Er darf um groß zu seyn, nie göldne Ketten tragen;

Und

(*) Dieses zielet auf den Aeschines, den würdigen Schüler des Attischen Weisen; welcher anfangs am Hofe des jüngern Dionys in Syrakus, so gar vom Platon und Aristipp, seinen ehemaligen Mitschülern, verachtet und verlassen wurde.

Und hört, mit sich vergnügt, gestürzte Bacons
klagen. (*)
Er sieht im ewigen der Geister Grund und
Ziel,
Mißt Zeit mit Ewigkeit; und unser Kinderspiel
Der Cronen schöne Last, die ungenoßne Ehre,
Der Sieger thöricht Laub, der Preiß vom Blut
der Heere,
Und Gold und Diamant, und was sich selbst
zur Pein
Der Mensch zu Gütern macht, wie wird es ihm
so klein!
Die Flittern, die so viel in blöden Augen gelten,
Wie kindisch schimmern sie beym Glanz von tau-
send Welten,
Der, Thoren unbemerkt, nur weisen Bliken
glüht,
Wo ihre Hoffnungen die Tugend strahlen sieht;
Wo Gott sich uns enthüllt, wo zahlenlose
Sphären
Sich zum gesehnten Licht der ersten Sonne keh-
ren:
Da steigt sein Heldensinn, von edlem Muth be-
schwingt,
In Höh'n, wohin kein Wunsch bestäubter Sklaven
dringt,

Dort

(*) Hipparchus war ein berühmter alter Mathematicus, dessen Schriften noch nüzlich sind. Siehe Fabriz. Bibl. Græc. L. III. c. V. §. 19.

Dort, irrend unterm Heer von tausend Orionen,
Bemerkt seine Auge nicht, wo unsre Heerscher thronen;
Versenkt ins Himmlische, der Geister Vaterland,
Den lichtbegiergen Blik, und wird mit ihm bekannt.
Er fühlt, wie frey sein Geist in diesen Tieffen fähret,
Wie nichts ihm fremde scheint, wie sich sein Wesen nähret,
Und hat zum sichern Grund von seiner Göttlichkeit,
Daß ihn das Göttliche befriedigt und erfreut. (*)
Und führt die Menschheit ihn in sein Bezirk zurüke,
Wo seine Laufbahn ihn zum unvollendten Glüke
Durch Zeit und Schicksal trägt, doch auf der Weisen Pfad;
So schwebt sein Herz doch stets, wo er sein Erbe hat,
Und ahmt die Richtigkeit der himmlischen Bewegung

(*) Quum illa tetigit, alitur & crescit ac veluti vinculis liberatus in originem redit, & hoc habet argumentum divinitatis suæ, quod illum divina delectant, nec ut alienis interest sed ut suis. SENECA.

In seinem Leben nach, durch seiner Triebe Regung; (*)
Weiß, daß sein größres Herz die Erde nicht umschließt,
Und daß diß Leben nur des Lebens Schatten ist.

So, Freunde, ward Sokrat und Seneca beglüket,
So sucht die Seelenruh, die kein Geschik entrüket;
So suchet in euch selbst, was keines Fürsten Gunst
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunst.
Wißt, daß ihr euch zur Schmach und ohne Ursach klaget,
Wenn euch der Vorsicht Huld ein irdisch Gut versaget.
Mit ihrem eignen Reiz zieh euch die Tugend an, (**)
Wo hat die Zeit ein Glük, das sie belohnen kan?
Wo ist ein Schmerz der Zeit, den der zu schwer befindet,

Der

(*) Ein Gedanke des Cicero aus dem Cato major.

(*) Igitur alte spectare si voles, atque hanc sedem & æternam domum contueri; neque te sermonibus vulgi dederis, nec in præmiis humanis spem posueris rerum tuarum. Suis te oportet illecebris ipsa Virtus trahat ad verum decus &c. CICERO.

Der seiner Hoffnung Bau in Gott und Tugend gründet?
Der Beyfall, den mein Herz bey jeder That mir zahlt,
Die meinen Pflichten gleicht, ist, ob er gleich nicht prahlt
Anständiger für mich als tausend Ewigkeiten,
Die magre Dichter mir für die Gebühr bereiten.
Hält seines Herzens mich ein Freund, ein Weiser, werth,
So sey es, daß mein Lob die Nachwelt nicht erfährt!
Was dieser Erde bleibt, kan mich nicht glücklich machen.
Hebt Stax sich über mich? ich kan des Thoren lachen,
Der, weil er, wie sein Pferd, von edlem Stammen ist,
Verstand den Bürgern läßt, und gern mein Hirn vermißt.
Für Ruhm und Glük verstekt, der grossen Welt verborgen,
Will ich mein göttlich Theil, Verstand und Herz, besorgen.
Dein Vorbild reizt mich an, auf den verlaßnen Höhn
Der Tugend, die dich führt, dir hurtig nachzugehn.
Ich such, und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl soll nur den Dank der Himmel haben.

Fünfter Brief.

Nil admirari prope res est una, Numici,
Solaque quæ possit facere & servare beatum.
HORAT. Epist. VI. L. I.

Der meisten Plagen Heer, das unsre Ruh bekriegt,
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt recht vergnügt,
O Freundin, der den Werth der Dinge richtig schäzet,
Und den nicht jeder Glanz gleich in Erstaunen sezet.
Gleichgültig, wenn ein Geck von Wunderdingen spricht,
Lobt er was Lob verdient, doch er bewundert nicht.
Nichts ist ihm unverhoft, und in des Weisen Ohren
Hat Zufall, Unglück, Glük, die Deutung ganz verlohren.

Der

Der Dummheit Erstgeburt war die Verwunderung.
Kaum, daß die Erde sich neu aus dem Chaos schwung,
So dekte sie der Wahn mit Tempeln und Altären.
Man sah die Götter sich, mehr als die Frösche, mehren;
In der bewölkten Luft, in den gestirnten Höhn,
Wo etwas schimmerte, da ward ein Gott gesehn.
Es donnert, Luft und Erd hüllt sich in falbe Schatten,
Der Frühling und sein West verschwinden auf den Matten,
Der Vögel Lied verstummt, die scheue Schwalbe flieht,
Die Wolken stürzen sich, der ganze Himmel glüht;
Ein solches Schauspiel muß den ersten Hörer schreken;
Er läuft, sich gleich dem Wild in Hölen zu versteken;
Er staunt; er sinnt und findt, daß nichts gewisser ist,
Als daß ein Donnergott den Bliz aus Wolken schießt.
So wird, wenn den Verstand die wahren Gründe fliehen,
Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh ziehen.
Das ganze Geisterreich, und mehr als Hesiod

Gottheiten ausgeheckt, die stehn ihr zu Gebot.
Sie rufet Engel ab von den entfernsten Himmeln,
Und lässet Luft und Erd und Fluth von Sylphen wimmeln.
Dem Pöbel, der sich nie zu denken unterwindt (*)
Verzeihe diesen Wahn. Allein, wenn Helden sind,
Die, wie Pygmalion (**) sich selber Gözen schnizen,
Und sich, dem Pöbel gleich, um einen Schein erhizen,
Den von gemeinem Tand nur dieser Vorzug trennt,
Daß oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:
Mag ein gedungnes Lob sie bis zum Himmel heben,
Gewiß, kein Julian (***) wird ihnen dies vergeben!
Wie klein ist nach dem Maaß der Weisen ein August,
Nennt sein und mein Horaz ihn gleich der Völker Lust!

Wie

(*) Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden.
Haller.

(**) Pygmalion wird meinen meisten Lesern, entweder aus dem Französischen des Hrn. von St. Hyacinthe, oder dem Deutschen, welcher mich noch schöner dünkt als jener, bekannt seyn.

(***) Welcher in seiner berühmten Satyre auf die Kaiser, seine Vorfahren, den Alexandern, Cäsarn, Augusten, Constantinen, die Larve abgezogen. Der den Wissenschaften zu früh entzogene Hr. Lotter hat im II. Theil der Schriften der deutschen Gesellschaft in Leipzig eine schöne Uebersezung von dieser Satyre gegeben.

Wie weit treibt Philipps Sohn die tolle Sucht zu
siegen?
Er fand Auroren selbst in Tithons Armen liegen,
Und brach sich Lorbern ab am fernsten Ocean.
Ein Cäsar sieht erstaunt des Helden Thaten an,
Den Diogen verlacht. Er findt im Ueberwinden
Was Grosses, das ihn reizt es selber zu empfinden.
Gebundne Könige zu seinen Füssen sehn,
Ein Herr der Erde seyn, wie groß, denkt er, wie
schön!
Unseliger Gedank! was Blut hast du vergossen?
In seine eigne Brust hast du den Dolch gestossen!
Der Fürstin Königin, der Helden Vaterstadt,
Der Götter göstem Werk, das weder Mithridat,
Noch Pyrrhus, noch Jugurth, noch Hannibal be-
zwungen,
Hat die Bewunderung die Freyheit abgedrungen.
Der Herr von seinem Herrn, der glänzende Se-
jan,
Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand schreken
kan,
Der uns in seinem Blik den Gott der Erde zeiget,
Vor dessen goldnem Bild sich schon der Römer beu-
get,
Vor dem die Tugend flieht, der alle Laster nährt,
Und nur mit einem Wink das Recht in Unrecht kehrt,
Erzittert wenn es blizt, verspottet seine Götter
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donner-
wetter.

Der bey Octavien und Tugend fühllos war,
Lauft bey der Buhlerin Cleopatra Gefahr. (*)
Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen schmüket,
Den eine Lamia mit falschem Reiz entzüket.
Ein Aug voll wilder Glut, ein Gratienvoller Mund,
Fällt einen Helden oft, der gegen Helden stund.
Sieh den Bewunderer von Crassus Mißionen;
Troz dem Pythagoras (**) begnügt er sich an Bohnen,
Und findet ungebraucht sein Gold bewunderns-werth,
Das ihn vom Anblik bloß, zur Qual der Erden, nährt;
Wie der Camäleon, wenn der Bericht nicht lüget,
Sich

(*) Der wegen seiner Herrschsucht und Wollust berüchtigte Triumvir M. Antonius, der um der buhlerischen Cleopatra von Egypten willen die Schwester des Octavian, die tugendhafte Octavia verstieß, aber endlich von demselben unterdruket wurde.

(**) Unter den geheimen Symbolis des Pythagoras war auch das Gebot, sich der Bohnen zu enthalten. Die Herren Gelehrten haben sich über den Verstand dieses Sazes viel bemühet. Kan man wohl einen lebhaftern Beweis seiner Thorheit geben, als wenn man ganze Abhandlungen über solche nichtswürdige Dinge schreibt, von denen man doch am Ende nicht mehr gewisses weiß, als am Anfang?

Sich ohne Speiß und Trank bloß an der Luft begnüget. (*)
Stax wacht und sinnt und lauft und streitet und gewinnt,
Er rechnet auch im Traum, und gukt stets nach dem Wind;
Doch, würde seinem Wunsch kein Gold aus Peru fehlen,
Was hat er dann davon? Er darf es sehn und zählen.
Zwar der scheint noch beglükt, dem, was er wünscht und liebt,
Aus Güte oder Zorn sein folgsam Schiksal giebt.
Doch, Freundin, sollt ich dir den armen Thoren mahlen,
Der fast vor Neid zerspringt, wenn reich're Thoren strahlen,
Der Werke alter Kunst, Gemählde Elfenbein,
Japanisches Geschirr, Tapeten, Edelstein,
Bewundert und entbehrt; die stolze Adelheide,
Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide
Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,
Ja nur ein Pflästerchen, das Chloen besser stand,
Um alle Ruhe bringt; die schönen Dulcineen,
Die Schwestern des Narciß, die fast vor Gram vergehen,
Daß Phyllis mehr gefällt, daß sie der Gek, Amynt,

(*) PLINIUS Hist. Natural L. VIII c. 33.

Sie für so schön nicht hält, als sie im Spiegel sind:
Die will ich übergehn, wer sieht sie nicht im Leben?
Zum Schildern müßte mir Horaz den Pinsel geben.
Glükseliger Horaz, du sahst entwölkt vom Wahn,
Die Größe jedes Dings im rechten Fernpunct an.
Wer Sonnen und Gestirn verwundrungsfrey beschauet, (*)
Wem vor Cometen nicht noch vor Aspecten grauet,
Wer wie in seinem Feld in neuen Himmeln streift,
Von Welten angestralt, die keine Zahl begreift;
Wie, Freundin, wird wol dem die Pracht der Erde scheinen?
Der Perlen schwacher Glanz, das Licht von bunten Steinen?
Gefässe von Corinth, ein marmorner Coloß,
Ein Badhauß vom Mäken, dem Pöbel sey dieß groß!
Für Weise hat es nichts, was ihren Sinn entzüket,
Die Unschuld, ohne Kunst, mit Blumen ausgeschmüket,

Dünkt

(*) Hunc solem & stellas & decedentia certis
Tempora momentis, sunt qui formidine nulla
Imbuti spectent; quid censes munera Terræ?
HORAT. Ep. VI. L. I.

Dünkt ihm weit reizender, als der Metellen (*) Pracht,
Die sie nur blendender, nicht angenehmer macht.
Der Frühling weiß sein Kleid weit prächtiger zu zieren.
Hier muß der gröste Schmuk der Schönheit Preiß verlieren.
Die Nelke, die Viol, wie schön ist sie gemahlt?
Wer zeigt mir den Rubin, der Rosen überstrahlt?
Ja wol, ruft Polianth, mit Recht strafst du die Thoren,
Wo gleicht ein Edelstein dem ersten Kind der Floren,
Der frühen Hyacinth? ganz gut, Herr Polyant,
Doch was die Blumen sind, ist dem ein Diamant:
Wenn du dein Amt versäumst, die Nelken zu beschneiden,
Und Frau und Kind und Magd indessen Hunger leiden,
Daß deine Tulpen blühn, was dünket dich du Thor!
Geht dir ein reicher Narr mit seinen Steinen vor?
Wie lang, ihr Sterbliche, wollt ihr nach Schatten lauffen,

Und

(*) Einige von den berüchtigten Metellen, von denen man beym Bayle Nachricht haben kan. Diese, von der hier die Rede ist, war eine Geliebte des schwelgerischen Sohns des Aesopus, eines berühmten Comödianten; und hat, wie Horaz anzeigt, in Schmuck und Edelsteinen ausschweifenden Pracht getrieben.
HORAT. L. II. Sat. III.

Und um ein schimmernd Nichts das wahre Gut
verkauffen?
Staber, was schreket dich? was nimmt dir Schlaf
und Ruh?
Was sich Sokrat gewählt, die Armuth, fürchtest du.
Schämst du dich, dem Arist an Tugend nicht zu
gleichen?
O Thor! diß schändet dich; (*) das Mark von
allen Reichen,
Gold, Purpur, Cronen selbst, vertheilt des Glü-
kes Hand,
Und größern Thoren oft; doch Tugend und Verstand
Schenkt dir kein Zufall nicht, die must du selbst
dir geben:
Durch sie weiß Epiktet im Mangel wol zu leben.
Wie edel dacht Ulyß zum Beyspiel für die Welt?
Er ist des Lebens werth, das ihm Homer erhält!
Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe schiket,
Von langem Irren müd, vom Zorn Neptuns gedrüket,
Zog er sein Ithaka, entblößt von aller Zier,
Calypsens Paradies und ihrer Liebe für,
Und einer Ewigkeit von wollustreichen Tagen.
Wem hat mit solchem Reiz das Glük sich angetragen?
Kein lachend Tempe war der Nymphe Wohnung
gleich,

Kein

(*) — — Quod vixit credidit ingens
Pauperiem vitium & cavit nil acrius, ut si
Forte minus locuples uno quadrante periret,
Ipse videretur sibi nequior.
HORAT.

Kein Traubenvoll Tarent, noch Aphroditens Reich,
Hier schüttelt' Amor stets, auf junge Myrthen-Aeste
Und Florens weiche Schooß, ein Heer verbuhlter Weste
Von Rosenflügeln ab. Ein nie entblößter Wald
Umschattet und begränzt der Göttin Aufenthalt,
Den Prognens Schwestern stets mit ihrem Lied beleben;
In einem ew'gen Herbst windt seine Nectar-Reben
Der Weinstok um ihn her; ein Feld, wo Veilchen blühn,
Von jungen Westen voll, verbreitet sich um ihn.
Hier rauschen nachbarlich mit abgemeßnen Fällen
Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbe Quellen.
Selbst ein Unsterblicher, der dieß Elysien
Von ungefehr betrat, blieb vor Entzükung stehn. (*)
Doch für Ulyssen war in diesen Götter-Auen
Kein Reiz, der seinen Blik, nicht in die See zu schauen,
Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka,
Und seinen Telemach und Penelopen sah.
Wo sind die Helden izt, die wie Ulysses denken?
Göttinnen, ohne Macht Unsterblichkeit zu schenken,
Und ohn ein Zauberreich voll Freuden, Spiel und Scherz,
Sind, mit gemeinem Reiz, zu stark für unser Herz.

Ach!

(*) Homer im 5ten Buch der Odyssee, v. 83. u. f.

Ach! Freundin, jene Zeit von der Homere melden,
Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,
Flog mit der Muse fort, die jene Dichter trieb,
Vor deren starkem Lied oft Alpheus stehen blieb.
Wo ist dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?
Wo ist Leonidas? wo sind die Miltiaden?
Wo bist du Phocion? wo ist mein Sokrates?
Da wo Euphranor ist, da wo Euripides.
Der Frühling ist verblüht, der dich, o Erde schmükte,
Der Pfad von Dornen starr, den einst der Weise drükte,
Die scheue Tugend wich von Söhnen fremder Art,
Und hat Asträen sich im Sternenfeld gepaart.
Izt nennt man ohne Kraft der wahren Helden Namen,
Kein Trieb beseelt uns mehr, Fabrizen nachzuahmen,
Der Arme, wär er auch Sokratens Ebenbild,
Schleicht unbemerkt vorbey. Sobald in Gold verhüllt
Ein reicher Narr erscheint; bedeckt mit Diamanten,
Trägt Rhodope den Raub geplünderter Amanten
Vor aller Welt zur Schau, ihr folgt des Pöbels Blik,
Und ungeachtet weicht Sulpicia zurük.

Komm,

(*) Die Sulpicia wurde von zehn ihres Geschlechts, welche aus hundert andern zu diesem Urtheil ausgelesen

Komm, Freundin, laß die Welt vor ihren Gözen knien,
Kein schimmernd Kind des Sumpfs soll uns von Höhen ziehen,
Wo sich vor unserm Blik der Wahn umsonst verdekt,
Kein Glük uns Wünsche raubt, kein Unfall uns erschrekt.
Die Güter miß ich leicht, die Thoren angehören.
O Freundin, nur dein Herz, dieß kan ich nicht entbehren!

Sechs-

lesen wurden, für die keuscheste Matrone ihrer Zeit zu Rom erklärt, und erwählt, das Bild der Venus Verticordia einzuweihen. Sie stehet hier statt einer jeden andern, welche sich, ohne die äusserlichen Vortheile des Glüks zu besizen, allein durch das stille Verdienst der Tugend unterscheidet.

Sechster Brief.

Una Virtus est, & consentiens cum ratione & perpetua constantia; nihil huic addi potest, quo magis Virtus sit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

O Freundin! laß dich nie der Heuchler Blendwerk trügen,
Das Laster schmüket oft sich mit der Tugend Zügen.
Wie oft hüllt ein Tartüff die innre Häßlichkeit,
Die unsern Abscheu reizt, in ein seraphisch Kleid?
So wußte Lucifer das beste Weib zu fällen,
In einen Engel sich betrüglich zu verstellen.
Wie manche dünket uns Lucretia zu seyn,
Und nur ihr Longaren sieht unsern Irthum ein. (*)
Sieh diesen Cato an, den ehrfurchtswerthen Alten,
Doch glaube nicht dem Ernst der heuchlerischen Falten;
Der ist Herodes oft, der uns Johannes scheint. (**)
Die wahre Tugend ist dem Schein der Tugend feind;
In Thaten, deren Glanz den Pöbel selbst entzünden,
Da,

(*) HORAT. L. I. Sat. II.

(**) Un saint JEAN au dehors, au dedans un HERODE. Mr. de BAR.

Da, Freundin, wirst du oft vermummte Laster
finden.
Wo jemand den Geruch der Tugend von sich streut,
Da untersuche nur des Lebens Richtigkeit.
Nur eine Tugend ists, die in erhabnen Seelen
Dem Trieb Geseze giebt; laß ihr das mindste fehlen,
Sie ist nicht Tugend mehr. Das ganze Stük sey
schön,
Soll ich darinn die Hand von Raphaelen seh'n. (*)
Dein Leben gleiche stets den klugen Schildereyen,
Wo über ihren Ort sich alle Striche freuen.
So wie die schönste Haut Albinen nur verstellt,
Weil ihren Augen Geist, den Zügen Ordnung fehlt;
So macht ein edler Zug, der schlimme Sitten zieret,
Daß uns das Häßliche mit grösserm Ekel rühret.
Ich bin kein Mänius, ruft muthig Nomentan,
Der Sängerinnen Freund, und klagt den Oheim an;
Kein ungenüztes Gold bewacht er bey dem Kasten:
Doch wie? — der Jüngling schwelgt, um einst
als Greis zu fasten.
Stax lacht Cometen an, kein nächtliches Gesicht,
Kein Kobold, kein Gespenst, kein Zeichen schreckt
ihn nicht;
Doch eines Höflings Blik, des Knechts von hö-
hern Knechten,
Bestürzt den schwachen Geist, den keine Teufel
schwächten.

(*) Ut in simulacro, ita in vita, omnes partes
pulcræ sint.
Socraticum ex Stobæo.

Da ist die Tugend nicht, wo Laster Laster fliehn,
Und einer Thorheit Plaz zehn grössere beziehn.
Was hilft es dich, o Thor, umringt von Dornenspizen,
Von einer frey zu seyn, wenn dich die andre rizen? (*)
Der Säfte Mischung fließt oft in die Sitten ein;
Ein Tiomn wird durch sie der Themis Rächer seyn.
Der Cato, dessen Blik die Laster zittern machte,
Der an der Freyheit Thron, mit Brutus Eifer wachte,
Den Cäsars Glük und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,
Ist nicht der Göttliche, den Addison uns zeigt. (**)
In Augen die nur drohn, und stets von Eifer brennen.
Sokratisch lächlet uns ihr ruhiges Gesicht,
Und ihre Stirne zürnt selbst mit Verbrechern nicht.
Den rauhen Menschenfeind, der selber nie gefühlet
Wie sich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet;
Der nie vergnügter ist, als wenn er straffen kan,
Dem keine Thräne nie sein Mitleid abgewann;
Den werden jene nur zu wahren Helden stellen,

Die

(*) Quid te exemta juvat spinis de pluribus una.
HORAT. Ep. II. L. II.

(**) Addison schildert in seinem berühmten Trauerspiel den sterbenden Cato, wie er hätte seyn müssen, um ein Held zu seyn, Steele aber zeigt ihn uns im christlichen Held, wie er würklich gewesen.

Die einen Claudius den Göttern zugesellen. (*)
Der Anti-Portius, der weichliche Hedon,
Liebt aus Gemächlichkeit, und ist zu faul zum Drohn.
Er ward in Amathunt an Venus Brust erzogen,
Und kennet kein Gewehr als Amors Pfeil und Bogen.
Er dehnt die Menschenhuld bis auf die Phrynen aus,
Sein würdig Leben ist ein fortgesezter Schmaus;
Er will gesellig seyn, doch seufzen seine Schwellen
Nur unter Fannien und schwelgenden Tigellen: (**)
Der erste, der ihn grüßt, ist sein vertrauter Freund,
Zum kräftigen Beweis, wie redlich er es meynt,
Beglükt er ihn so lang mit sprudelndem Lyeen,
Bis sie sich vielfach sehn, und wie Mänaden drehen.
Wie zärtlich ist Hedon? ein Pflästerchen, ein Band,
Ein buhlerischer Blik entführt ihm den Verstand.
Zwar wird er sich beym Schmaus mit keinem Freunde schlagen,
Doch, wenn die Pflicht es will, sein Leben kühn zu wagen,
Den Freund mit eignem Blut dem Tode zu entziehn,

(*) Dieses war das gewöhnliche Geschik der Tyrannen zu Rom. In ihrem Leben wurden sie gehasset, ja zum Theil gewaltsam aus dem Wege geschaft; nach ihrem Tode vergöttert und mit Tempeln beehrt.

(**) Fanius Hermogenis — conviva Tigelli.
HORAT.

Diß wird Hedon so sehr als Thrasons (*) Degen fliehn.
Kein kenntnißloser Zwang, dem wird vergebens wehren,
Kein Mechanismus soll die Tugend uns gebähren;
So wie ein blinder Trieb, den kein Verstand enthüllt,
Der Biene stillem Fleiß bey ihrem Bau befiehlt.
Die Tugend zeugt der Geist, der ordnet unsre Triebe,
Und senkt ins weiche Herz der wahren Schönheit Liebe;
Er zeiget der Begier, hoch über Erd' und Zeit,
Die göttliche Gestalt der ächten Seligkeit:
Diß Bild erfüllt sie ganz; das Urbild zu erstreben,
Diß grosse Ziel allein ist ihrer Wünsche Leben!
Dem ist ein jeder Zug der Seele unterthan;
Vergeblich lokt alsdenn uns eine Circe an.
Die selge Harmonie, die der von Samos preiset, (**)
Die Schöpferin der Pracht, die sich im Weltbau weiset;
Ist unsrer Thaten Seel, und herrschet im Verstand
Und fesselt die Begier mit diamantnem Band.
Das Urbild, dessen Form die Weisheit in uns drüket,
Ist das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung schmüket,

Diß

(*) Thraso ist der gewöhnliche Poltron oder Bramarbas in den alten Comödien.

(**) Pythagoras.

Diß sey dein lezter Zwek, nach dem gestalte dich;
Aus seiner Fülle nährt die wahre Tugend sich.
Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben fliesset,
Der Himmel, wo dein Geist des Lebens erst genießet,
Sey stets vor deinem Blik; und deine kleinste Zeit,
O Freundin, mache dich werth der Unsterblichkeit!
Doch, o wie selten ist die Tugend jener Seelen,
Die sich die Gottheit selbst ihr nachzuahmen wählen,
Der an der Hoheit gnügt, die sie sich selbst gewährt,
Die nichts zu missen glaubt, wenn sie kein Pöbel ehrt.
Von so erhabner Glut wird jener nicht getrieben,
Dem Aristoteles (*) die Tugend vorgeschrieben.
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden strahlt, (**)
Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;
Der liebt sie, weil sie ihm die Mittel weiß zu geben,

(*) Die Aristotelische Tugend ist die Tugend eines Weltmannes, der sie nur in so weit braucht, in so weit sie das bequemste Mittel ist, seine irrdische Glükseligkeit zu machen.

(**) — Tanto major famæ sitis est quam
Virtutis; Quis enim virtutem amplectitur ipsam,
Præmia si tollas? JUVENAL.

Sich wie Pericles (*) einst vor andern zu erheben.
Wie göttlich scheint es uns? Doch laß das Glük entfliehn,
So bleibt der kaum ein Mensch, der vor ein Halbgott scheint.

O Freundin, wüßt ich hier Plutarchen auszudrüken,
So solltest du, erstaunt, des Brutus Bild erbliken,
Des Römers Bild, der mehr als ein gemeiner Held,
Zu seinem Ziele sich die Tugend vorgestellt.
Da würd ich dir ein Herz voll edler Triebe schildern;
Wo sich mit Menschenhuld die strengsten Sitten mildern,
Den Helden, den kein Geiz nach Hoher Schande treibt,
Der, auch wenn Cäsar herrscht, ein freyer Römer bleibt;
Den tugendhaften Mann, deß unverfälschtes Wesen
Wir in dem holden Ernst der edeln Mienen lesen;
Den zärtlichen Gemahl der grossen Portien,
Diß alles würdest du im schönsten Lichte sehn,
Belebte mich der Geist von jenen weisen Britten.

Wie-

(*) Pericles ist ohne Zweifel einer der größten Männer, die Athen hervorgebracht hat. Seine Tugenden haben viel blendendes. Aber eine scharfe Untersuchung findet Laster genug, unter diesen schönen Larven.

Wiewol selbst Steelens (*) Kunst, des Polygnot der Sitten,
Erschöpfte sich an ihm? Doch Freundin, sieh auch izt
Den Schluß des Lebens an, das so verblendend blizt.
Dort als er Portien den kühnen Schluß entdekte,
Als ihn ihr Heldenmuth zu größrer Tugend wekte,
Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,
Die die entfernste Welt noch zur Bewundrung zieht,
Wie dünkt er mich so groß! Wie muß ihm Cato weichen!
Doch ach! bald wird sein Tod ihn seinem Cato gleichen.
Es siegt Octavian. Ihn läßt das Glük allein,
Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu seyn!
Der weise Patriot, der unsre Gunst erworben,
Der Held, der uns entzükt, ist als ein Sclav gestorben.
Unselige! (so redt er seine Tugend an)
Für wirklich hielt ich dich, izt fühl ich meinen Wahn.

(*) Richard Steele, der grosse Meister in moralischen Schildereyen, bildet seinen Charakter ungemein reizend, im Christlichen Held. Wie wenig macht ein natürlich gutes Herz, und eine lange Uebung gewisser Tugenden, die wahre Tugend aus! Brutus ist eines der lebhaftesten Exempel, die mir bekannt sind, diese Wahrheit zu bestätigen.

Du bist ein eitler Schall, und bist du ja vorhanden,
So dienest du dem Glük, und lässest uns in
Banden.
So sagt er, und sein Schwerdt macht ein unedles End,
An einen Lebenslauf, der unsre Augen blendt.
Wie anders trägt Sokrat sein grausamers Geschike?
Kein Richter, kein Anyt, verwildert seine Blike.
Die Tugend, die er stets mit seinem Thun geehrt,
Findt er im Uebelstand nicht minder liebenswerth.
Er nimmt mit Heiterkeit, und ruherfüllten Zügen
Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Vergnügen.
Die Tugend hintergeht des Weisen Hoffnung nie;
Er hofft von ihr kein Gold, und niemals macht er sie
Zur Unterhändlerin mit dem treulosen Glüke;
Er hat es oft geprüft, und lachet seiner Tüke.
Die stets der Tugend folgt, die frohe Seelenruh,
Schließt seine Brust dem Wunsch und finstrer Sorge zu.
Er liebt die Tugend selbst, nicht ihre Aussenwerke,
Und in der grösten Noth liebt er mit größrer Stärke.

Sie-

Siebenter Brief.

C'est un mignon du sort, & ma Philosophie
Me permet hautement, de lui porter envie.
EPITRES DIVERSES.

Der allgemeine Wunsch ist immer, froh zu seyn;
Doch in der Mittel Wahl kömmt man nicht überein.
Der treibt sein Afterglük bis zu dem Fuß der Thronen;
Ein grösser Thor verfolgts im Reiche der Tritonen,
Vertraut sich und sein Gut dem ungetreuen Meer,
Beraubt des Ganges Strand, und machet Peru leer.
Ihn höhnt Nasidien, er will sein Leben nüzen;
An seines Zimmers Wand muß Sidons Purpur blizen,
Ihn tränkt Tokay und Cap, ihn speiset Ost und West,
Und Tunquin sendet ihm sein aromatisch Nest.
Duns, in gelehrtem Ruhm ein edler Glük zu finden,
Giebt künftgen Bacons Stoff zu neuen Anfangsgründen;

Verwirrt was deutlich war, giebt Paradoxen Schein,
Führt Lehrgebäude auf, reißt Lehrgebäude ein,
Bis einst ein Hercules, von Vives (*) Muth regieret,
Den hochgelehrten Mist aus unsern Hallen (**) führet.
So drängen viele sich mit ungleich saurer Müh,
Zur Kunst beglükt zu seyn, und welcher findet sie?
Wie, daß der Mensch so sehr in seinem Hauptzwek fehlet,
Was nüzlich ist, verkennt, und selbst sein Unglük wählet?
Ists nicht des Geistes Schuld, daß unser Herze leidt?
Uns fehlt ein treues Bild von wahrer Seligkeit;
Und die die Würde nicht von ächten Gütern kennen,
Reizt ihre Larve an, nach schlechterm Gold zu rennen;
Wie oft der junge Herr, von Chloris fortgeschikt.
An ihres Mädgens Gunst demüthig sich begnügt

O Weis-

(*) Ludwig Vives, ein Spanier, der im Anfang des 16. Jahrhunderts geblüht hat, hat mit vieler Lebhaftigkeit und Einsicht die Fehler der damaligen Gelehrsamkeit und Philosophie entdeket.

(**) Die Attischen Philosophen pflegten grossentheils in den Hallen, oder bedekten Gängen der Stadt zu lehren.

O Weisheit, lehre mich mit wohlgewählten Bildern,
Das allergröste Glük, das Glük des Weisen, schildern;
Dem, zu der innern Ruh, die nie der Tugend fehlt,
Auch äußre Güter noch sein Schiksal zugezählt!
Zwar kenn ich nicht den Mann, den solch ein Stern uns schikte,
Den bey der Thoren Glük nicht auch ihr Elend drükte;
Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Tochter Schooß,
Ein irdisch Paradies, ein lautres Glük, genoß;
Der nie gezwungen war, die Grossen anzusehen,
Des Lasters Ball zu seyn, und Thoren nachzugehen.
Mit Hülfe der Vernunft schaft meine Phantasie,
Sich einen Glüklichen; das Urbild lebte nie.
Was Sophroniskus Sohn und Seneca besassen, (*)
Soll mein Gemählde dir in einem sehen lassen;
Das Glük verschwendet nicht, wenn es den Weisen ehrt,

Diß

(*) Sokrates und Seneca besassen stükweise die Vortheile, welche in diesem Briefe einem erdichteten Weisen beygelegt werden. Sokrates hatte den Vorzug in der Grösse des Gemüths und der Tugend, Seneca im Wize und in Glüksgütern.

Diß hat Laertius und Suidas mich gelehrt.
Doch borgte Zeuxes nicht zum Bilde der Helenen, (*)
Verschiedner Theile Zier auch von verschiednen Schönen?
Sein Pinsel stahl von der des Mundes Anmuth ab,
Wenn, die der Augen Glanz, die Stirn und Wangen gab,
Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu scheinen,
Das wußte seine Kunst in Einem zu vereinen,
Und so entstand sein Stolz, die Venus von Croton;
So mahlt den Weisen einst Chrysipp und Posidon.
So, Freundin, will ich dir den Glücklichen gestalten;
Und dann mag Stax sein Glük an diesen Maaßstab halten!

Fern von der Fürsten Hof schließt ein zufriedner Hayn,
Sein väterliches Gut, den weisen Kleon ein.
Den Neid, der Schmeicheley, den Geisseln aller Grossen,
Der sucht nach höherm Glük, dem Geiz nach Ruhm verschlossen,

Ge-

(*) Cicero erzählt die Geschichte dieses Gemähldes weitläufig, de Invention. Rhetor. L. II. c. 1.

Genießt er, ungestört, in süsser Einsamkeit,
Das Lauterste der Lust, die uns die Erde beut.
Sein stets zufriednes Herz ist allen Freuden offen,
Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlem Hoffen,
Und dankt dem Himmel das was ihm genugsam ist,
Weil auch ein Theil davon auf seine Brüder fließt.
Sein Haus zeigt zwar kein Gold noch Persische Tapeten,
Doch darf die Reinlichkeit beym Eintritt nicht erröthen.
Er plündert nicht Corinth; (*) sein Dach ist nicht vergoldt,
Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt, (**)

Und

(*) Nach der Eroberuug des reichen und wollüstigen Corinthus, kam Pracht, Schwelgerey und Weichlichkeit mit den Reichthümern dieser Stadt, nach Rom. Die Gefässe und Bildsäulen von Corinthischem Erzte waren zu Cicerons Zeiten in hohem Werth, worüber er sich in einer Stelle der Paradoxorum sehr lustig macht.

(**) Non trabes hymettiæ
Premunt columnas ultima recisas
Africa. HORAT.

Und kein Silanion (*) das Vorhaus ausgezieret;
Des Besten Wahl wird hier im Nöthigen verspüret.
Ein richtiger Geschmak, der wahre Schönheit schäzt;
Nicht den Vulcan ins Meer, Neptun ins Trokne sezt,
(Wie Hagedorns Fatill,) giebt den bescheidnen Zimmern
Zwar keine fremde Kunst, und kein ermüdend Schimmern,
Doch Anmuth, die gefällt. Sein Büchersaal stellt zwar
Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,
Die, zu der Motten Lust, Pandolph in Schränke schliesset;
Doch wird hier kein Homer, kein Sophokles vermisset.
Er braucht was er besizt. Ihn lehret Tullius,
Roms Carnead, wie man vernünftig zweifeln muß.
Des besten Weisen Bild entwirft mit Meisterzügen
Ihm Xenophon, gleich groß im Schreiben und im Siegen.
Er sieht im Theophrast die Thoren seiner Zeit,
Hält sie an Neuere, und lacht der Aehnlichkeit.

Er

(*) Silanion war ein berühmter Bildhauer von Athen zu Alexanders Zeiten. Plin.

Er steigt an Platons Hand zum Schauplaz der Ideen;
Und wenn sein blödes Aug sich müd und stumpf gesehen,
Lokt ihn ein Theocrit zur Hirtenlust zurük.
Bald macht ihn Seneca zum Meister vom Geschik.
Er sieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als sie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus baten (*)
Will er in seiner Brust der Tugend Macht erhöhn,
So läßt ihm sein Plutarch der Helden Bilder sehn,
Wovon die Züge noch an edlen Seelen haften.
Dann führt ein Bacon ihn durchs Feld der Wissenschaften,
Und stürzt die Gözen um, wovor die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttisch niederfällt.
Auch folget er erstaunt dem Solon der Planeten,
Er sieht (und zittert nicht) die schweiffende Cometen,
Und wie die Welten sich, als durch Gewichte, ziehn.
Er siehts, und sinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.

So

(*) In agris erant tum Senatores, id est Senes, siquidem aranti L. Quinctio Cincinnato nunciatum est, eum Dictatorem esse factum, a villa in senatum accersebantur, & Curius & cæteri senes. CATo maj. c. XVI.

So bildet Wissenschaft sein Herz und seine Triebe,
Befeurt in seiner Brust des grossen Schöpfers Liebe,
Hellt seine Blike auf, zeigt ihm die Wahrheit bloß,
Und macht sein edles Herz in jeder Regung groß.
Er selber widmet oft die Müh des ersten Morgen,
Und später Mitternacht, für andrer Wohl zu sorgen.
Was uns sein Fleiß geschenkt, trägt, auch nach seiner Flucht
In eine beßre Welt, in späten Altern Frucht.
Komm, Freundin, laß uns izt, an seiner Gattin Seiten,
Ihn in des Frühlings Siz, zur Abendlust begleiten.
An seine Wohnung grenzt die angenehmste Flur,
Ein kleiner Sammelplaz der Schäze der Natur.
Zwar wird das Wasser hier nicht königlich gezwungen,
Die schöne Einfalt hat hier alle Kunst verdrungen;
Des Weisen Urtheil fälscht nicht Pracht noch Seltenheit;
Ihm ist die gröste Kunst, die ihren Schein vermeidt.
Ein kaum entsprungner Bach, der seine Silberwellen

Durch

Durch Rosenbüsche wälzt, durchschleicht in tausend Quellen,
Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag sich kühlt,
Der Bienen Emsigkeit in Florens Busen wühlt.
In Zeilen abgetheilt durchschneid't der Bäume Menge
Des Gartens weiten Raum in schattenvolle Gänge,
Bis wo die stille Fluth sich in ein Beken gießt,
Ein immergrüner Hayn die holde Scene schließt.
Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu geniessen,
Wenn durch die frische Luft gelindre Winde fliessen,
Mit denen sich der Dampf gesunder Kräuter mengt,
Und von den Bäumen schon der Schatten sich verlängt.
Dann irret er umher an seiner Gattin Seiten,
Die holden Gratien, die frohen Zärtlichkeiten
Sind scherzend neben ihr; ihm dünkt der stille Hayn
An ihrer sanften Brust Elysium zu seyn.
Hier sehn sie aufmerksam was Thoren niemals sehen;
Bald lokt ein blühend Kraut sie, bey ihm still zu stehen,
Das mit bescheidnem Glanz der Fürsten Schmuk beschämt;

Bald sehn sie wie ein Quell aus Felsen sprudelnd strömt,
Bald hören sie entzükt der Wälder Sängerinnen
Im lispelnden Gebüsch ihr Abendlied beginnen.
Dann führt sie ein Gespräch zum Schöpfer der Natur;
Sie sehn bewegungsvoll der weisen Liebe Spur
Im kleinsten Gegenstand, und läutern ihr Vergnügen,
Da sie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.
Izt führt der Abendstern sie in den Speisesaal.
Hier zollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Mahl;
Kein Koch, den Frankreich schikt, vergiftet uns mit Brühen;
Kein Wein vom Vorgebirg wird in den Flaschen glühen!
Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit seinen Kohl,
Wer mangelt den Fasan, den Lachs, den Seekrebs wohl?
Die Freundschaft ohne Kunst belebet hier die Zungen,
Das freye Herz wird nicht von List und Furcht gezwungen.
Dann singt ein Demodok (*) der Tugend tapfre Müh;
Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie;
Izt

(*) So heißt ein Sänger des Alcinous beym Homer.

Izt ruft ein Dorisch Lied (*) erhabne Heldentriebe,
Izt lokt ein weicher Ton die angenehme Liebe.
So nüzt der Glükliche die vorgezählte Zeit;
Die Ruhe wohnt bey ihm, die blasse Sorge scheut
Sein unverwachtes Haus; mit seinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorsicht Ohr mit Bitten nie ermüden.
Die Freyheit ist sein Reich. Kein Cäsar, kein Mecän,
Nimmt für sein Glük den Dank, kein Höfling hört ihn flehn.
Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen
Erstikt die Tugend oft, und bildet kleine Seelen.
Ein freyer Mann allein hat Aug und Mund und Ohr,
Ist das was ihm beliebt, und stellt sich selber vor.
Die Freunde, die er sich gewählet, nicht gefunden,

(*) Die Dorische Melodie der Alten war ernsthaft und zu Heldenoden geschikt: Man erzählet, daß eine Melodie, die ein berühmter Musicus, Timotheus, dem Alexander M. nach dem modo Dorio vorgespielt, ihn in solche Bewegung gebracht habe, daß er von seinem Siz aufgesprungen sey, und nach seinen Waffen gegriffen habe.

Hat Aehnlichkeit, Verdienst und Tugend ihn verbunden;
Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Arist nur an,
Der ihn so edel liebt, daß er auch straffen kan. (*)
Was fehlt dem Glüklichen zum reicheſten Vergnügen?
Er sieht sein Bild, vermischt mit seiner Freundin Zügen,
In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut
Der Mutter Zärtlichkeit, der vätterliche Muth.
Er formt ihr weiches Herz schon in der ersten Jugend,
Die noch kein Laster kennt, zu unverfälschter Tugend;
Und sieht entzükt, wie sich ihr anerschaffnes Bild
Von seinem Fleiß gepflegt, in ihrer Brust enthüllt.
Eh die Vernunft sie kennt, lehrt er das Herz sie üben;
Ihn wird die Nachwelt noch in seinen Enkeln lieben.
Diß ist von Kleons Glük ein unvollkommner Riß.
Ist auch ein Wunsch, den ihm die Vorsicht übrig ließ?

Er

(*) HORAT, L. I. Ep. X. v. 45.

Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in seinen Plagen,
Und hat in sichrer Ruh, warum sich Fürsten schlagen.
Doch, Freundin, dieses Bild das dir vielleicht gefällt,
Ist nur des Wizes Spiel, und zierte nie die Welt.
Welch trauriges Geschik? Es lebt nur in Gedichten!
Ich blättre unruhvoll in modernden Geschichten,
Kein Diogen, kein Liv, Plutarch noch Aelian
Zeigt mir den Glüklichen, der Weisen Phönix, an.
Der Weisheit liebsten Freund lohnt Armuth, Gift und Eisen;
Er soll, zu Troz dem Glük, der Tugend Stärke preisen.
Doch also wird die Huld der Vorsicht nicht vermißt,
Daß sie der Weisen Leid mit Wonne nicht versüßt,
Die, wie Homers Nepenth, (*) der Sorgen Angedenken

(*) Als Telemach, der seinen Vater aufsuchte, zum Menelaus gerieth, und, so liebreich er auch aufgenommen wurde, sich doch seines Unmuths nicht entschlagen konnte; so erfand endlich Helena ein Mittel ihn aufzumuntern, und

In sanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth kränken,
Die minder als das Gold der weise Tejer scheut? (*)
Die Weisheit ist ein Schaz, den kein Cicuta (†) neidt.
Mein mitleidwerther Feind, soll der mich traurig machen,
So lang mich T** liebt? Ich will des Thoren lachen.
Erzürnt ein Kluger sich, den eine Wanze sticht?
Nein

und mischte die Arzney Nepenthes in seinen Wein, welche die Kraft hatte, Schmerz und Zorn zu vertreiben, und einen alles Unglüks vergessen zu machen. So bald einer von einem also angemachten Wein trank, so war es unmöglich, daß er hätte weinen sollen, wenn ihm auch in selbigen Augenblik Vater und Mutter gestorben, oder Bruder und Schwester vor seinen Augen ermordet worden wären, wie Homer im 4ten Buch der Odyssee erzählet. Der sehr belesene Grillenfänger P. Petit hat einen ganzen Tractat von Homers Nepenthes geschrieben. Die Gelehrten sind indessen noch darüber in verschiedene Meynungen getheilt. Und wie kan es auch bey einer so wichtigen Materie anders seyn?

(*) Anakreon, dessen Entfernung vom Geiz meinen Leserinnen aus dem 2ten Theil der scherzhaften Lieder bekannt seyn muß.

(†) Ein reicher Filz beym Horaz.

Nein wahrlich! meinen Zorn verdient Pautil noch
nicht!
So lang mich Varius, Messalla, Furnus lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellus Gast, betrüben?
Er, den des Hofes Pracht vom Lande nie verwöhnet,
Verließ, um sein zu seyn, wenn er genug gefröhnet,
Den schwelgenden Mecän, floh seinem Tibur zu,
Und fand das ächte Glük im Schooß der freyen
Ruh.
An Aulons fruchtbarm Fuß, der mit Hymettus
streitet,
Da hat den Einsamen sein Satyr oft ein Bach,
Der aus bemoostem Stein mit frischem Murmeln brach,
Und dann durch Blumen floß, zu Liedern die ihm
gleichen.
Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen weichen,
Und seiner Auen Schmelz den Marmor überstrahlt,
Womit Numidien der Römer Estrich mahlt, (*)
Genießt er die Natur, die gleichfalls zu geniessen

(*) Est ubi depellat somnos minus invida cura?
Deterius Lybicis olet aut nitet herba lapillis?
HORAT. Ep. X. L. I.

Die Reichen in der Stadt durch Kunst erzwingen müssen. (†)
Dort gab die Weisheit ihm die edlen Lieder ein,
Worinn er uns belehrt, auch arm vergnügt zu seyn.
Vergnügen! Wunsch der Welt, dem Thoren stets verwehret,
Dich zeuget die Natur; dich hat, wer diese höret.
Der zeigt mir, wer er ist, viel besser als sein Bild,
Und wär es vom Apell, der auf sein Schiksal schilt;
Er ist ein Thor! du wirst, wilt du sein Klagen stillen,
Mit sieben Indien nicht seine Wünsche füllen.
Den Weisen gnügt an sich; ein aufgeklärter Geist,
Dem sich der Dinge Werth im wahren Lichte weißt,
Verschleußt sein männlich Herz vor Wunsch und eiteln Klagen;

Er

(†) Nempe inter varias nutritur sylva columnas,
Laudaturque domus, longos quæ prospicit agros.
Ibid.

Er wird zu Delphis nie nach seinem Schiksal
fragen;
Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen
Ewigkeit,
Ein Argo oder Kahn, was ist der Unter-
scheid? (*)

(*) Nave ferat magna an parva ferar unus &
idem.
HORAT.

Achter Brief.

Ad summam sapiens uno minor est Jove dives,
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique Regum.
HORAT. Epist. VI. L. I.

Warum ist Epiktet vergnügt im Sclavenkleid?
Ist nicht Aesop ein Knecht? Was macht ihn denn erfreut?
Kein Purpur schmükt ihr Haar, der goldnen Sclaven Menge
Macht ja um sie herum kein königlich Gepränge?
Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wollust nicht?
Wo reimt ein Lohnpoet auf sie ein Lobgedicht?
Wo stellt ein Heldenlied der Welt sie zum Exempel?
Wo schmükt ihr Marmor wol, zum Dank, Fortunens Tempel?
Arm, unerkannt, im Staub von allem Schimmer bloß,
(Ihr reichen Thoren hörts! sind sie beglükt und groß.

War

War diß Polykrates? Wer zeigt mir doch die Thronen,
Wo Laster, Sorg' und Harm der Fürsten Ruhe schonen?
Nehmt dem geschminktem Glük den prahlerischen Schein,
Der König wird ein Sclav, der Reiche dürftig seyn.
Wo Tugend und Verstand mit Anmuth sich verbinden,
Da, Freundin, wohnt die Ruh, da wirst du Weise finden;
Den Pöbel wundert diß. Ich bin nicht groß, nicht reich,
Ein jeder Erdensohn ist mir am Stande gleich,
Kein König weiß von mir, auch bin ich überhoben
Mecänen und August, wie mein Horaz, zu loben;
Mein

(*) Polykrates von Samos wird von den Alten als ein besonderes Beyspiel eines Lieblings des Glükes angeführt. Sein Freund, der König Amasis von Egypten, rieth ihm einst, er sollte, die Göttin Nemesis zu befriedigen, eine Kostbarkeit, die vor andern selten und werth wäre, ins Meer werffen. Polykrates schmiß den von den Alten so sehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künstler Theodorus aus einem Smaragd verfertiget hatte, und der ihm aus einer grossen Menge von Kleinodien, vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn sein Koch in dem Bauch eines Seefisches, der zubereitet werden sollte. Dem ungeachtet ist das Ende dieses grossen Fürsten sehr tragisch gewesen.

Mein Wissen runzelt nicht die immer freye Stirn,
Auf meine Lehren schwört kein Schüler ohne Hirn;
Kein Journalist befiehlt dem Erdkreis, mich zu lesen,
Und schüzet mein Gedicht vor Heringslak und Käsen;
Kurz, ohne Glük und nach dem Maaß der Grossen klein,
Sollt' ich glükseliger als alle Grossen seyn? —
Diß faßt der Pöbel nicht, er wird mich rasend nennen,
Und, so gesund ich bin, mir Nieswurz zu erkennen.
Er kennt die Güter nicht, die er in sich verschließt,
Deß Sinn von Leidenschaft und Wahn gereinigt ist;
Des Weisen Göttlichkeit, das himmlische Vergnügen,
In stete Harmonie Verstand und Herz zu wiegen;
Die Schäze der Natur, die der allein besizt,
Den die Vernunft gelehrt, wie sie der Weise nüzt;
Die Ehre, die sich nie den Edeln wird versagen,
Die ihren Ruhm mit sich in beßre Sterne tragen.
Diß, Freundin, unser Glük, begreift der Pöbel nicht,
Und lacht, wenn ein Boeth (*) von Glük und Freude spricht.

Komm,

(*) Dieser Platonisch-Stoische Weltweise blühte im Anfang des 6ten Jahrhunderts. Er verwaltete die höchsten Aemter in Rom, auch unter der Regierung des Gothischen Theodorichs. Als er aber diesem Prinzen verdächtig gemacht wurde, ward er ins Gefängniß geworffen, woselbst er die 5. Bücher de Consolatione Philosophiæ geschrieben, und endlich enthauptet worden.

Komm, Freundin, dir allein, und denen, die dir gleichen,
Versucht mein Pinsel sich, das Vorbild zu erreichen,
Das ihm Horaz entwarf. Den Weisen mahl ich dir,
Schön, frey, im Purpurschmuk, gekrönt mit Ruhm und Zier,
Und kleiner als nur Gott: Ihn soll ein Crösus sehen,
Sehn soll er ihn, und ihm den Vorzug zugestehen!
Der Weise nur ist schön. Was auch der Tejer singt,
Kein Kleobolus ist, (*) dem hier der Streit gelingt,
Wenn sich Aesop ihm stellt. Hipparchia soll sagen,
(Wer wagts, des Anspruchs Recht den Schönen abzuschlagen?)
Ob, vor dem weichen Reiz des wächsernen Bathyll, (**)
Ihr, buklicht, klein und alt, ein Krates nicht gefiel?

Jung,

(*) Einer von den schönen Lieblingen des Tejischen Anakreon.

(**) Gleichfalls ein Jüngling von Samos, dessen Gemählde Anakreon in der 29. Ode mit Meisterzügen entwirft.

Jung, angenehm, geliebt von artigen Narcissen,
Ergab sie sich aus Wahl des Weisen kalten Küssen.
Gefiel nicht Sokrates, und gliech dem Gott Silen? (*)
Narciß! dein Spiegel lügt, der Weise nur ist schön!
Wie arm ist Crassus nicht, den wir für glüklich preisen?
Auf seine Schläge stolz, verachtet er den Weisen,
Der seine Güter stets, wie Bias, bey sich trägt, (**)
Und nie von Dieben träumt, wenn er des Schlummers pflegt.
Doch, Crassus, richte selbst, wem wird der Preis gehören,
Dem, welcher Kummerfrey des Goldes kann entbehren,
Der weiter nichts bedarf, als was ihm Gott beschied,
Und nicht nach seinem Glük durch alle Meere zieht?
Wie, oder dem, der stets von Wünschen überfliesset,
Bedekt mit Golde darbt, und immer mehr vermisset,
Je mehr ihm Peru zollt? Hier ist das Urtheil leicht!

Der

(*) Von der Liebe des schönen Alcibiades zu dem Sokrates, dessen Gesichtsbildung von seinen Freunden im Scherz mit des Silens vergliechen wurde, sehet Plutarch im Leben des Alcibiades.

(**) Das, omnia mea mecum porto, dieses alten Weisen, ist bekannt.

Der Weise darbet nie, er hat sein Ziel erreicht.
Sein ruhend Herz empört kein Wunsch, noch mehr zu haben,
Die ganze Welt ist sein. Wem sind des Frühlings Gaben?
Wem ist des Sommers Pracht? Wem strahlt des Himmels Heer?
Den Thoren nicht, für die ist alles öd und leer.
Der Weise kan allein der Zweke Band ergründen,
Und überall den Stoff zu seinem Glüke finden.

Schweigt nur zu seiner Ehr', ihr Bave unsrer Zeit,
Behaltet euer Lob und eure Ewigkeit.
Der Weise ist vergnügt, die Tugend still zu üben,
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die sie lieben.
Liebt ihn ein Redlicher, wünscht ein entfernter Freund,
O! wäre mein Geschik mit seinem doch vereint,
So reizt ihn keine Sucht sich Lorbern zu erringen;
Ihr Helden, theilet sie mit euren Dichterlingen!
Du kennst den Ehrenkranz, den uns die Tugend flicht,
Der ist uns Lohns genug, kennt gleich die Welt uns nicht.
Den Schimmer, der uns selbst in unsern Augen weyhet,
Den jede schöne That durch unsre Seele streuet,
Du, Freundin, kennest ihn, ihm gleicht kein Lobgesang,

Kein

Kein Lorbeer, kein Triumph, kein Ordensband
kein Rang.
Der Vorsicht würdig seyn, die mütterlich uns führet,
Dem schönen Vorbild nahn, das izt die Sterne zieret,
Sich selbst der spätsten Welt zum Musterbild erhöhn,
In seiner eignen Brust dieselbe Tugend sehn,
Die wir voll Zärtlichkeit im Sokrates erbliket,
Die uns am Plinius, an Fannien (*) entzüket;
O diß Bewußtseyn zahlt kein Ruhm der ganzen
Welt,

Kein

(*) Von dieser würdigen Dame handelt der ganze 19te Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich ist es dieser Fannia, von einem Plinius so sehr verehrt worden zu seyn! Aber wie groß wird Plinius selbst in unsern Augen, da er uns den Charakter seiner Freundin so vortreflich schildert! Welche Keuschheit! (ruft er mit Entzükung von ihr aus!) welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Großmuth! — Aber wie angenehm, wie leutselig war sie zugleich! Wie wenigen ist es gegeben, wie Fannia eben so verehrungswerth als liebenswürdig zu seyn! O gewiß, sie wird ein Beyspiel unsern Frauen bleiben; sie wird uns Männern selbst ein Muster des Heldenmuths seyn, da wir sie noch in ihrem Leben so sehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortreflichkeit uns die Geschichte lesen läßt. „Man muß diesen affectvollen und unnachahmlichen Brief im Original lesen, um ihn recht zu empfinden.

Kein Weyhrauch, kein Altar, den auch der Thor erhält.
Der Weise nur ist frey, auch wenn ihn Ketten drüken,
Oft leichter noch, als die womit uns Fürsten schmüken.
Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenschaft;
Die stürzen sie vom Thron, sonst keine äußre Kraft.

Hervor, ans Tageslicht, ihr Anti-Epikteten,
Der Thorheit Hausgesind, und schüttelt eure Ketten!
Ist Harpagon wol frey, den sein tyrannisch Geld
Mit unsichtbarem Nez an sich verstriket hält?
Gleich dem, womit Vulcan das schöne Paar umwunden,
Als er sein Ehgemahl in Mavors Arm gefunden.
Ist Stentor nicht ein Sclav, der B**s Trefflichkeit
Mit beyden Augen sieht, und doch aus Neid verschreyt?
Was er am Milton schilt, wird er am Griechen loben;
Er schweigt von Hallers Lob, und Neukirch wird erhoben.
Schreib göttlich wie Horaz, sind auf der Alten Spur,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Beglükt wie Hagedorn, die reizende Natur;
Bist du sein Schüler nicht, er wird gebietrisch tadeln,
Nur seine Jüngerschaft kan matte Reime adeln!
Was ist der reiche Mops? der, seiner Freyheit satt,
Des Königs Sclav zu seyn, das Land verlassen hat,
Wo seine Ahnen einst am Feldbau sich ergözten,
Der Sonnen Ankunft sahn, und selber Bäume sezten.
Die unschuldsvolle Lust, die auf dem sichern Land
Ein Cyr, ein Xenophon, ein weiser Cato fand,
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muß das kleiden,
Was ihn ermuntern soll. Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh, ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunst, euch fühlt der Weise nur!
Mops eilt, der Hayne Lied, der Frühlingsbäche Rauschen,
Um Welschlands Sängerin und Bäle zu vertauschen:
Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhaßten Wald
Voll Sehnsucht nach der Stadt; sein halbes Erbgut stralt
An ihm, an Liverey, an Pferden und Carossen;
Nun schimmert er bey Hof, folgt als Trabant den Grossen,
Und ist in seinem Wahn der glüklichste der Welt.

Wenn

Bayerische Staatsbibliothek München

Wenn einst ein Seitenblik des Fürsten auf ihn fällt.
In mancherley Gestalt muß hier sein Gold zerrinnen
Er ist des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.

Wer glaubt, daß diß Gepräng, diß herrschende Gesicht,
Diß sclavische Gefolg, uns einen Knecht verspricht?
Doch ist Photin ein Knecht, dem Will und Freyheit fehlen,
Wenn war wol je der Hof die Wohnstatt freyer Seelen?
Sein Fürst sey ein Tiber, doch höre den Photin,
Er ist mehr als Trajan' ihm weichet Antonin.
Dem Sclaven bleibet kaum des Denkens Willkühr eigen.
Wie ein Camäleon muß er die Farben zeigen,
Die ihm der Vorwurf giebt, er ist der Wiederschein,
Und was er redet, wird des Fürsten Echo seyn.

Und du, vor welchem sich so viele Völker büken,
Den Weisen blenden nicht die Cronen, die dich schmüken;
Es sey, Domitius, daß Fürsten vor dir knien;
Die halbe Welt dient dir, du einer Sängerin. (*)

(*) Acte, eine Sclavin, in welche Nero, nach dem Bericht des Sueton und Tacitus, so unsinnig verliebt war, daß er sie heyrathen wollte, und deßwegen etliche gewesene Consuls zwang, zu schwören, daß sie von königlichem Geblüte sey.

Der Weise herrscht allein, ein König der Begierden;
Um seine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,
Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verstand,
In deren Fesseln sich manch Weltbezwinger wand.
Des Weisen heitre Stirn und nie erhizte Wangen,
Sind stets von Seelenruh und stiller Freud' umfangen;
Sein königlicher Geist gebietet dem Gefühl,
Und läßt sein folgsam Herz den Lüsten nie zum Spiel;
Und wagt es die Begier, die Ketten abzuschütteln,
So zähmet die Vernunft sie bald mit härtern Mitteln.

O Freundin, welch ein Bild! Welch eine Hoheit krönt
Den Weisen, der vom Glük nie einen Strahl entlehnt!
Ihn übertrift nur Gott an Trefflichkeit und Wonne,
Er ist der Gegenglanz der schöpferischen Sonne;
Gleich Gott, schöpft er aus sich die Freude, die ihn nährt,
Bey der er leicht den Schaum der Erdenlust entbehrt.
Ja Freundin, diesem Glük ist unser Herz bestimmet;
Wie ungewöhnlich ist der Trieb, der in uns glimmet?

Der

Der tugendhafte Trieb zu wahrer Trefflichkeit,
Der unverwandte Blik nach jener Ewigkeit,
Wo unsre Hoffnung blüht; diß redliche Bestreben
Der Vorsicht, die uns führt, der Tugend treu zu leben;
O! glaube, solch ein Herz, und solch ein Herz allein
Hat innern Werths genug, um stolz darauf zu seyn!

Neunter Brief.

Qui lit & ne lit point pour devenir meilleur,
Perd son tems, sa lecture, & n'est qu'un vil lecteur.
Convainquons par nos mœurs, & par nos habitudes,
Tous les Anti-savans du prix de nos études.
EPITRES DIVERSES.

Glükselig, wessen Herz schon in der ersten Jugend
Der Weisheit Reiz gefühlt, und die Gewalt der Tugend!
Eh noch ein Vorurtheil das neue Auge trügt,
Und Alcibiades den Aristid besiegt.
O Kindheit! schönste Zeit von der Gelehrten Leben,
Da vorm erstaunten Blik noch jene Helden schweben,
Die man, weil uns die Kraft sie zu erreichen fehlt,

Zur

Zur Schande unsrer Zeit, izt kaum für möglich hält;
Da sich ins weiche Herz die schönen Bilder drüken,
Die im Polybius, im Nepos uns entzüken!
O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen bloß,
Mir wie ein sanfter Bach, voll stiller Freuden, floß,
Wie? soll ich euch vielleicht, um einen Duns zu fassen,
Den Afterweisen gleich, den Schulen über lassen?
Taub soll ich für Horaz; und blind beym Tacitus,
Im Hochgelehrten Staub, den Stax verschlucken muß,
Aus allen Pansophis und Encyclopädien,
Von Würmen halb zernagt die Wahrheit mühsam ziehen?
Lauft immer, die ihr wollt, verstekten Pfüzen nach,
Durch Blumen fließt mir hier der Wahrheit lautrer Bach;
Und bin ich nicht gelehrt, und meß ich nicht die Seelen,
So muß mir beym Sokrat kein Glük des Weisen fehlen.
Der träume Kirchern gleich, der steig auf Newtons Bahn,
Dir, o Caßini, nach; den reize Conring an;

Mir schimmert dort Athen von alter Tugend
Bildern;
Den ich nachahmen will, soll Xenophon mir
schildern.

Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem
Thron;
Der Esel einst besang, singt leicht vom Hieron.
Erhebt an Königen was ihr am Irus tadelt,
Weil seine Tugenden kein Fürstenmantel adelt;
Vergöttert den August, damit einst Julian,
Was ihm zum Menschen fehlt, der Nachwelt
zeigen kan:
Mein Held borgt seinen Glanz nicht von gefärb-
ten Steinen,
Dem Pöbel wird er nur im Purpur grösser
scheinen.
Zwar dekt seiu kahles Haupt kein Kranz, den
Julius
Um Bürgerblut erwarb; kein namenloser Fluß
Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,
Die angestammte Ruh verborgner Völker stören.
Doch laß Erobern nur den heuchlerischen Schein;
Wie die Natur gefällt, so nimmt die Tugend ein.
Ihr Glanz verspricht nicht viel, und schimmert
nicht von ferne,
Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleich-
re Sterne

Zu überstralen meynt; ein feineres Gesicht
Findt ihre Schönheit nur, den Pöbel blendt sie nicht.
So reizt der Pikten Haut mit Weiß und Roth bemahlet, (*)
Und Acco selbst, sofern sie von Juwelen stralet, (**)
Des Pöbels Augen mehr, als eine Schäferin
An deren Stirn und Brust nur Rosen sittsam blühn,

Mein Lehrer! mein Sokrat! dich will ich nicht erheben;
Kein Lob, so groß es sey, erreicht dein göttlich Leben;
Diß redet kräftiger von deiner Trefflichkeit,
Als Pythia, (†) die dir der Weisheit Preiß bescheidt.
Sein mattester Entwurf wird edle Herzen rühren,
Und Helden andrer Art des Vorzugs Preiß entführen.

(*) Diese mahlerische Schönen werden vermuthlich aus dem Englischen Zuschauer bekannt seyn.

(**) Dieses war eine alte Frau, mit der man bey den Griechen und Römern die Kinder zu schreken pflegte.

(†) Es ist den Gelehrten bekannt, daß sich die Freunde des Sokrates mit einem Ausspruche des Delphischen Gottes getragen, worinn Sokrates vor den Weisesten der Menschen erklärt wird.

O Muse von Athen! o reizt' in meinem Lied
Die Anmuth, die das Herz zu deinen Schriften zieht! (†)

Kein Stamm, mit dessen Ruhm Pöcile (††) sich geschmüket,
Hat meinen Sokrates in seiner Schooß erbliket,
Ihn über Könige durch sich nur zu erhöhn,
Ließ aus unedlem Blut ihn die Natur entstehn.
Die ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir euch sehen wollen,
Glaubt ihr, daß wir in euch Aemile (*) ehren sollen,
Die euer Leben schändt? Der läugnet sein Geschlecht,
Der seiner Ahnen Glanz mit eignen Lastern schwächt.

Die

(†) Um der ungemeinen Schönheit und Anmuth seiner Schreibart willen, wurde Xenophon von Dichtern seiner Zeit, die Attische Muse genannt.

(††) So hieß die vornehmste öffentliche Gallerie in Athen, von den verschiedenen Schildereyen, womit sie von den grossen Meistern Polygnotus, Pandämus, Mykon, ausgezieret war. Sie stellen meistens die Thaten des Theseus und einiger berühmten Athenienser vor, wie Pausanias in Atticis p. 27. edit. Xylandri, weitläuftig erzählet.

(*) Zwey berühmte und an grossen Männern fruchtbare Familien unter den Römischen Patriciern. Allein,

Die Tugend adelt nur; nur sie gab den Corvinen (*)
Die Lorbeern, die am Haupt der Enkeln izt vergrünen.
Sokrat borgt seinen Ruhm nicht von des Stammes Glük,
Sein Vorzug glänzt vielmehr auf sein Geschlecht zurük.

Das Alter, dessen Brauch des Menschen Werth entscheidet,
Um welches oft, zu spät, der Greis sich selbst beneidet,
Des Lebens Lenz, worinn die üppige Natur,
Verschwendrisch mit sich selbst und auf Vergnügen nur
Erhizt, dem süssen Hang sich blindlings oft ergiebet,
Hat in Enthaltung ihn und Wissenschaft geübet.
Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;

Da

— Quid prodest pictos ostendere vultus
Majorum, & stantes in curribus Aemilianos
Et Curios jam dimidios, humeroque minorem
Corvinum, & Galbam auriculis nasoque carentem. —
Si coram Lepidis male vivitur? effigies quo
Tot bellatotum; si luditur alea pernox
Ante Numantinos? JUVENAL.

(*) Ein tiefsinniger Kenner der Natur aus der Jonischen Secte.

Da führt Archelaus ihn bey der Weisheit ein,
Und gab das erste Licht den wankenden Begriffen;
Ein Anaxagoras (*) eröffnet ihm die Tieffen
Der wirksamen Natur; ein andrer zeigt ihm an,
Wie Suadens Obermacht die Seelen fesseln kan.
Des Lebens rechten Brauch, die süsse Kunst zu lieben,
(Doch keuscher als Ovids, und schwerer auszuüben,)
Lehrt ihn Diotima; die Herzen auszuspähn,
Sich und die Weisheit selbst nach jedes Trieb zu drehn,
Und die Gefälligkeit, die seinen Umgang schmükte;
Die Künste, sonder die es keinem Zeno glükte,
That dem gern Lernenden der schönen Freundin Mund,
Der, Doris, deinem gleich, mit süsser Anmuth kund.
Sie lehrt ihn das Gesez, von dem in allen Reichen
Die folgsame Natur sich scheuet abzuweichen,
Die einen schönen Geist dem Leibe, der gefällt,
Bey Thieren und Gewächs, harmonisch zugesellt.
Die wahre Schönheit wird uns selten hintergehen;
Sie läßt die Seel' im Aug, als wie ein Spiegel, sehen.

Ihr Schönen, schränkt euch nicht auf kleine Ansprüch' ein,
Empfindet euch, und seyd zu stolz, nur schön zu seyn.
Armidens Reize selbst verwelken im Geniessen;
Der Seele Schönheit nur legt Seelen euch zu Füssen.
Seht wie Diotima der äussern Reize Macht
Durch Geist und Wissenschaft unwiderstehlich macht.
Wie glänzend ist ihr Ruhm! Die spätste Welt wird lesen,
Ihr Freund, ihr Schüler sey ein Sokrates gewesen.

In solchen Schulen schrieb sich dieser Jüngling ein,
Denn die Natur bestimmt der Menschheit Zier zu seyn.
Die Tugend, die vertheilt an andern Weisen scheinet,
War zur Bewunderung in seiner Brust vereinet,
Sein bester Lehrer war ein feuriger Verstand,
Der nie gesättigt war, und nirgends Grenzen fand.
Was groß und göttlich macht, den Geist von seltnen Kräften,
Den unerschöpften Fleiß in würdigen Geschäften,
Die herrschende Vernunft, die kein Gespenst betrog,

Und keine Leidenschaft noch Zufall überwog,
Den unbesiegten Muth, den Neid und Schmach nicht dämpfet,
Der für ein Vaterland, das einst ihn tödtet, kämpfet,
Ein menschenfreundlich Herz, das fremde Noth empfindt,
Nicht mit den Thoren zürnt, sie mitleidwürdig findt,
Und das nur Leben heißt, für andrer Wohl zu leben;
Diß giebt kein Unterricht, diß muß der Himmel geben.

Er, dem nicht eine Kunst zu lernen übrig blieb,
Die Anaxagoras und Demokrit beschrieb,
Entdekte bald den Tand der prahlerischen Weisen,
Die, unbekannt zu Haus, in fremde Welten reisen,
Zu sehr uneingedenk, daß zum gemeinen Wohl
Des Weisen edler Fleiß allein sich üben soll.
Was hilfts wie Leontin (*), des Pöbels Lob zu haschen,
Mit langem Wortgepräng gelehrt von nichts zu waschen?
Entflösse deinem Mund Hymettens Süßigkeit;
Wann deine Redekunst sich nicht der Tugend leiht,

So

(*) Ein berühmter Redner und Sophist zu Sokrates Zeiten.

So bist du ein Melit. Was sind die stolzen Künste,
Die man von Memphis holt? (†) Gefärbte Wasserdünste,
Die im Beschaun vergehn, wie Iris bunter Kreis!
Die ganze Wissenschaft, die mit demantnem Fleiß
Der Weise von Abder von allen Völkern lehnet,
Vergnügt sie einen Geist, der sich nach Warheit sehnet?
Stärkt sie das Herz? Macht sie, wie Agathenors Sohn,
Ein Bild der Mäßigkeit aus einem Polemon? (††)

Was

(†) Man stund damals in Griechenland in der Einbildung, daß bey den Egyptischen Priestern, ich weiß nicht was vor Geheimnisse der Weisheit verborgen lägen, deren Ruf den Anaxagoras, Demokritus und andere an den Nil zog. Ja die ausschweifende Gemüthsart des Plato, welcher die edle Einfalt der Weisheit seines Lehrers kein Genüge that, trieb so gar diesen Schüler des Sokrates nach Egypten, wo er verschiedene Lehrsäze aufgesammelt, welche seinem Lehrgebäude ein abentheuerliches Ansehen geben.

(††) Dieser Wollüstling ward durch eine einzige Rede des Xenokrates, eines aus der Sokratischen Schule, bekehret. Mit Rosen bekränzt, von Salben trieffend, und in einer seiner Aufführung gemässen Kleidung, kam er in die Schule dieses ehrwürdigen Alten, um seiner Ernsthaftigkeit zu spotten. Xenokrates fieng, so bald er ihn erblikte, von der Mäßigkeit zu reden an, und machte in kurzem den Jüngling so aufmerksam, daß er seine Rosenkränze wegwarf,

Was weiß Hipparchus dann, wenn er von tausend Sternen
Stand, Grössen und Bezirk, Verhältnisse und Fernen
In Ziffern uns entdekt; da er die Kraft nicht sieht
Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Inners flieht?
Was sieht der, der vielleicht uns vom Saturn betrachtet?
Ein Stäubchen, daß er kaum aus Millionen achtet.
So siehst du Welten an, die in entwölkter Nacht
Dir ein entkräftet Licht als Punkte sichtbar macht.
Welch eine Finsterniß vermischt sich unsrer Klarheit;
Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der Wahrheit,
So endet sich der Schein den unsre Dämmrung gab,
Wen seine Kenntniß bläht, dem fehlt der wahre Stab
Zum Maaß der Wissenschaft; das Nichts von seinem Wissen,

Wird,

warf, bald darauf seine Kleider zusammenzog, und endlich sich auch unter die Lehrlinge des Xenokrates begab; und von der Zeit an ein so eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, daß er seinem Lehrer in der Akademie folgen konnte. Valer. Max. erzählet dieses nach seiner Art, L. VI. Cap. 9.

Wird; will er weise seyn, Sokrat ihn lehren müssen.

Die Weisheit, die bisher die Himmel nur durchspürt,
Hat Sokrates zuerst zur Erden abgeführt. (*)
Er lehrte, wie das Herz den Quell in sich verschliesset,
Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Uebel fliesset.
Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil,
Zeigt uns das ächte Gut, und macht die Herzen heil,
Die jede Leidenschaft, von Weisheit nicht gereinigt,
Mehr als das stärkste Gift des wilden Fiebers peinigt.
Die Tugend, die Kleanth in eine Larve hüllt,
Die leicht ein zärtlich Herz mit Furcht und Ekel füllt;
Die Pflicht, die Aristipp von allem Ernst befreyet,
Und, ohne roth zu seyn, in Lais Arm entweyhet, (**)
Zeigt er uns wie sie ist, streng jeglicher Begierd,
Die von der Pflicht uns lokt, und dann die Reu gebiert;
Doch lächelnd für ein Herz, das seine Würde fühlet,
Und

(*) SOCRATES mihi videtur primis a rebus occultis & ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philosophi occupati fuerant, avocavisse philosophiam & ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus & vitiis quæreret &c. CICERO. Acad. quæst. L. I. c. 4.

(**) Dieser höfische Philosoph antwortete einem, der ihm die Lais vorrükte: Lais besizt mich nicht, ich besize sie.

Und auf dem engen Pfad nach wahrem Glüke zielet.
Die Gottheit, die der Wahn, zum Spott der klügern Welt,
In tausend Gözen schneidt und eingekerkert hält,
Lehrt er, von Bildern frey, die unsrer Ehrfurcht wehren,
In ihren Schöpfungen entdecken und verehren;
Sie laß Parmenides, (*) des Weltbaus Crone seyn,
Alkmäon (**) giesse sie in die Gestirne ein;
Dem Weisen der das Nichts von unserm Wissen kennet,
Ist sie zu ehren nur, nicht sie zu sehn, vergönnet,
Und dienet der dem Herrn, der uns die Schöpfung zeigt,
Der sein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt?
Der kennt und ehret Gott, der ihm zu gleichen trachtet,
Und seine Stimme nie in der Natur verachtet!
So lehrte Sokrates! Glükseliges Athen!
Du hast den Mund gehört! du hast den Mann gesehn!
Du hast der Pflichten Bild in seinem Thun erbliket,
Du sahst in ihm den Geist, der selber sich beglüket;

Den

(*) CICERO Nat. Deor, L. I. XI. Cudworth System. Intellect. c. IV. §. 21. und die Anmerkungen des Herrn von Moßheim.

(**) Diese Lehre schreibet dem Alkmäon von Cronata, Cicero am angeführten Orte zu.

Den Redlichen, den Freund, den Menschen der die Welt
Für seine Vaterstadt und uns für Brüder hält;
Den Richter, den kein Drohn der Kritien beweget, (*)
Den Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler träget, (**)
Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher Noth bedroht,
Doch seinen Leib zum Schild der Brust des Freundes bot: (†)

H 2 Ihr

(*) Kritias war der vornehmste unter den 30 Tyrannen, welche damals Athen mißhandelten. Man sehe Xenoph. Memorab. Socrat L. II. p. 711.

(**) Unsere Zeiten, welche mehrern fälschlich angeklagten und verschreiten Alten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, haben auch die bekannte Xantippe unschuldiger befunden, als man ehedem glaubte. Indessen zeigen uns Stellen aus dem Xenophon, daß sie eben nicht den zärtlichsten und sanftmüthigsten Charakter gehabt; denn Sokrates heyrathete sie, um sich an ihr in der Geduld und Menschenliebe zu üben.

(†) Der in Tugenden und Ausschweifungen unvergleichliche Alcibiades war einer von den guten Freunden und schlimmen Schülern des Sokrates. Er wurde so sehr von ihm geliebet, daß er ihn in der Schlacht bey Posidäa, als er ihn mitten unter den Feinden verwundet liegen sah, mit Lebensgefahr errettete, und nebst seinen Waffen in Sicherheit brachte; wie Plutarch im Leben des Alcibiades erzählet.

Ihr, deren Sayten nur von Weltbezwingern klingen,
Seht meinen Helden an, und schämt euch fortzusingen!
Bleibt neben Sokrates ein Alexander groß?
Beglükter Xenophon! du wardst in seiner Schooß
Zum Helden ausgebildt; die Kunst, erhabnen Seelen,
Die dich unsterblich macht, dem Glüke zu befehlen,
That dir sein Beyspiel kund, und rief die edle Lust
Sein Ebenbild zu seyn, in deine junge Brust.
Wer hätte seinem Werth sich nicht ergeben müssen?
Selbst Alcibiades ward von ihm hingerissen!
Sein Antliz, wo sich Ernst in Ammuth sanft ergoß,
Nahm schon die Seele ein. Von Venus Gaben bloß,
Verschönt er die Natur, die ihn dem Delphin (†) gleichte,

Mit

(†) In der Sammlung der Bilder der Helden und grossen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Canini gemacht, und de Chevrieres ins Französische übersezt zu Amsterdam 1731. herausgegeben hat, ist ein Jaspis abgezeichnet, in dem der Kopf des Theätetus geschnittten ist, der statt der Müze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delphin, und von der andern den Sokrates vorstellet. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die Aehnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Nase dem Sokrates mit einem Delphin giebt, wiederlegen die Gelehrten genugsam, welche diesen Weisen mit Gewalt verschönern

Mit Mitteln ohne Kunst, die ihm die Weisheit reichte;
Bey aufgeklärter Stirn und lächelndem Gesicht,
Beleidigt unsern Blik der Bildung Mangel nicht;
Und darf er nicht beym Mahl, obgleich die Gäste lachen,
Dem schönen Kritobul den Vorzug streitig machen? (†)
Im Schooß der Armuth hat die Weisheit ihn beglükt,
Vom Reichthum unbeschwert, vom Mangel nicht gedrükt,
Vergnügt er die Natur, die nie zu viel begehret,
Und unterm Schieferdach des Marmors leicht entbehret.

nern wollen, ob ihnen die Augenzeugen Platon und Xenophon zuwieder sind. Auf diesen Stein, wo Theätetus, Sokrates, und der Delphin alle drey einander ganz gleich sehen, welches auch mit dem Zeugnisse der Alten überein kömmt, folgen zwey andere, wo Sokrates und Silenus einander so ähnlich sind, als ob sie Zwillinge wären.

(†) Dieser scherzhafte Streit des Weisen mit dem schönen Kritobulus ist, so wie ihn Xenophon in seinem Gastmahl erzählt, eines von den schönsten Beyspielen von dem was die Attische Urbanität und das Attische Salz genennet wurde, so uns aus diesen glüklichen Zeiten übrig geblieben ist.

Nie, Vorsicht, hat er dich mit eitlem Flehn ermüdt;
Was fehlt dem, der sein Glük in sich gegründet sieht?
Nie hat er euch beneidt, ihr Thoren auf den Thronen;
Dem fehlts an Lorbern nicht, der misset keine Cronen
Der in sich selber herrscht, und die Begier besiegt,
Zu deren Füssen selbst der Weltbezwinger liegt.

Gefällt mein Lehrer dir? Entdekt er dir den Weisen,
Den Plato, Xenophon, der tauben Nachwelt preisen?
Ist er der Sorgen werth, die meinen Geist bemühn,
Und, ähnlich ihm zu seyn, mir Scherz und Schlaf
entziehn?
Doch, Freundin, könnt ich dir von einem solchen
Leben,
Den würdigsten Beschluß mit Platons Zunge geben,
Da würdest du den Mann in seiner Größe sehn,
Den Kerker und Anyt mehr als Apoll erhöhn;
Sehn, mit Entzükung sehn, wie nun der Mensch
vergehet,
Und stuffenweise sich zu einem Gott erhöhet.
Zwar weintest du vielleicht von frommer Wehmuth
voll,
Daß hier das Laster siegt, die Tugend leiden soll;
Doch welche Wollust ist so süß als solche Schmerzen?
Sie sind das Eigenthum von tugendhaften Herzen. (*)

Ja,

(*) — — Mollissima corda
Humano generi dare se natura fatetur
Quæ lacrymas dedit, hæc nostri pars optima sensus
Juvenal. Satyr. XV. v. 131.

Ja, Freundin, traure nur, wenn Kerker, Gift
und Tod
Dem besten Menschenfreund, dem grösten Weisen
droht.
Wenn Aristophanes in spotterfüllten Scenen (†)
Mit Beyfall sich erfrecht, die Tugend zu verhönen,
Wenn einen Sokrates Melit zum Urtheil führt,
Und was Belohnung heischt, Stoff zur Verdam-
mung wird;
Wenn seine Freund' ihm nun zum Kerker folgen
müssen,
Wer tadelt sie und uns, wenn unsre Thränen fliessen?
Jedoch ein Sokrates will nicht beweinet seyn;
Bey eines Weisen Tod soll sich sein Freund erfreun.
Er fleht den Richter nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beym Urtheil lächelt er, die Kläger stehn betroffen.
Er schlägt die Lösung aus, die ihm die Freund-
schaft bot,
Und fliegt dem Kerker zu, und segnet seinen Tod.
Der führt das Göttliche, das dieser Leib verschlossen,
Zurük zum ersten Quell, von dem es ausgeflossen.
Dort sieht im reinen Licht, das um die Gottheit fließt,
Sein nebelfreyer Geist das was wahrhafftig ist;

(†) Aristophanes wurde von den Feinden des Sokrates erkauft, ihn in einer Comödie als einen Feind der Götter und lasterhaften Verführer der Tugend aufzuführen. Dieses Stük ist unter dem Namen der Wolken noch vorhanden, und verdienet mehr als irgend ein anders Original, von einem Philosophen commentiert zu werden.

Dort liegt der Plan vor ihm, wornach die Vorsicht handelt;
Dort findet er, die ihm zum Himmel vorgewandelt,
Die Edlen, deren Ruhm noch in Verdiensten lebt,
Die Weisen, denen er zu gleichen sich bestrebt.
So hofft (†) mein Sokrates, und lässet mit Vergnügen
Weit unter seinem Fuß die kleine Erde liegen;
Er nimmt den Kelch mit Gift, so frey von Angst und Gram,
Wie dort Anakreon den muntern Becher nahm; (*)
Reizt seine Freunde sich nach seinem Glük zu sehnen,
Und lächelnd scheidet er von ihren frommen Thränen.

(†) Siehe die Abhandlung des Hrn. Senior Brukers von der Elpistischen Secte, in den Miscellan. pag. 164.

(*) Anacr. Ode XXVI.

Zehn=

Zehnter Brief.

O Præclarum diem, cum ad illud divinum animorum concilum cœtumque proficiſcar, cumque ex hac turba & colluvione diſcedam!
CICERO.

Die Weisheit, die allein den Menſchen leben lehrt,
Macht ihm den Tod beliebt, der andrer Ruhe ſtört.
Er hat nichts ſchröckliches für aufgeklärte Seelen.
Der Aberglaube mag ſich mit Geſpenſtern quälen,
Er öfnet unſerm Blik ein paradieſiſch Feld,
Ein Leben ohne Schmerz, und eine beßre Welt.
Zwar eilet auch der Held, mit unerſchrektem Muth,
Zum gegenwärt'gen Tod, und zahlt mit theurem Blut
Den Zweig, von dem ſein Land ihm ganze Wälder ſchenket;
Er, deſſen edlen Durſt nur Blut der Menſchen tränket,
Scheut auch ihr Schikſal nicht; genug, wenn er verdirbt,
Daß ſein beſungner Tod des Pöbels Lob erwirbt.
Voll Troz hört ein Huron zum Tode ſich verdammen,
Lacht ſeine Mörder an, und ſinget in den Flammen;

Vor Alexandern zündt der nakende Calan, (†)
Der Juden Herkules, sich seinen Holzstoß an.
Stirb, Thor, doch, hoffe nicht, der Helden glänzend Leben,
Die ihr geweyhtes Blut dem Vaterland gegeben;
So stirbt der Weise nicht! er lebet als ein Held;
Und fließt sein heilig Blut, so fließt es für die Welt.
Sein Leben mit dem Tod sokratisch zu vertauschen,
Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth berauschen.
Er, welchen die Vernunft die Kunst zu sterben lehrt,
Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft entehrt;
Die Wollust hat für ihn kein Paradies gebauet;
Er lacht des Acherons, vor dem den Thoren grauet. (††)
Wenn Wahn und Leidenschaft des Pöbels Wuth erwekt,

Wer

(†) Dieser Indische Schwärmer verbrannte sich selbst, um dem Herkules ähnlich zu werden, nachdem er, wieder die Gewohnheit seiner Secte, der Gymnosophisten, eine Zeitlang in Alexanders Gefolge gewesen.

(††) Der Verfasser hat sich in dem Vorbericht schon erklärt, daß die übertriebene Meynung von den Kräften der Vernunft, und die stoischen Großsprechereyen, die in diesen Briefen herrschen, der Unerfahrenheit und dem Uebermuth der ersten Jugend nachgesehen werden müssen.

Wer nennt mir die Gefahr, die seinen Unsinn
schrekt?
Doch, daß ein freyer Blik, den keine Houris
blenden, (†)
Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen;
Noch mehr: daß selbst im Schooß der ird'schen
Seligkeit,
Ein leichtgerührtes Herz des Todes Bild nicht scheut;
Diß ist der Weisheit Werk! Nur sie bildt Helden-
herzen,
Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegen scher-
zen. (††)
Wie mitleidwürdig ist, wie aller Hoffnung bloß,
Wer seiner Wünsche Ziel in diese Welt verschloß?
Nicht klugen Wandrern gleich, die nur ihr Ziel ereilen,

Der

(†) Diese Nymphen des Mahommedischen Paradieses, nenne ich nicht umsonst blendend. Sie haben sehr schöne Augen, von der Grösse eines Hüner-Eyes, und von solchem Glanz, daß wenn sich eine von ihnen um die Mitternacht auf Erden sehen liesse, sie es so helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

(††) Man würde mich sehr unglüklich verstehen, wenn man meynte, ich rechne hierdurch meinen Weisen unter die grossen Männer des Hrn. Deslandes, die scherzend gestorben sind. Man muß ein Sokrates oder Sir Thomas More seyn, um dem Tode so entgegen scherzen zu können, daß die Weisheit Antheil daran hat.

Und die kein Lotus (†) reizt, sich bey ihm zu verweilen.
Der arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,
Wenn ihn sein Bild, der Tod, von seinen Säken treibt;
Die schöne Lydia, an die kein Schnizbild reichet,
Der Gnidens Venus (††) selbst, nur nicht an Härte, weichet;
Der Bruder vom Silen, der weiche Sybarit, (†††)
Dem nun mit Wein und Kuß sein ganzes Glük entflieht;
Der prächtige Mecän, dem mit Numidschen Säulen
Auf der getreuen See beschwerte Schiffe eilen, (*)

In

(†) So nennet Homer die honigsüsse Frucht, welche so sehr nach dem Geschmak der Gefehrten des Ulysses war, daß sie Ithaka darüber vergassen, wie der 9te Gesang der Odyssee v. 80. u. f. erzählet.

(††) Die Venus von Gnidus, das schönste Stük des berühmten Bildhauers Praxiteles, nach Lucians Ausspruch.

(†††) Die Bürger von Sybaris, einer Stadt in Groß-Griechenland, sind wegen ihrer ausnehmenden Weichlichkeit und Schwelgerey in der alten Geschichte berüchtiget.

(*) HORAT. Od. 18. L. II. Man lese den 92. Brief des Seneca. Kircher beschreibt die Ueberbleibsel eines Landguts dieses Lieblings des August, in seinem Latio L. III. p. II. cap. IV.

In dessen Eigenthum das halbe Paros (†) gleißt,
Der zu Neptuns Verlust Gebirge niederreißt, (††)
Als ob er ganz allein dem Tod sein Recht nicht zollte,
Und sein Elysium sich hier erschaffen wollte;
Die alle, Freundin sprich, sind die nicht Thränen werth,
Da mit dem lezten Hauch ihr ganzes Gut entfährt?
Wie furchtbar muß der Tod sich solchen Seelen mahlen,
Die ihm die Ewigkeit mit ihrem Glük bezahlen?
Die Ewigkeit, die nur dem Weisen brauchbar ist,
Der hier freywillig darbt, und dort erst recht genießt.
Dort wo zu neuer Lust den Geist kein Leib umfasset,
In einer öden Nacht, die Scherz und Freude hasset,
Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab:
Wie sehr wünscht da der Thor auch seinem Geist ein Grab?
Beglükt ist Lidia, sie schonet unsrer Klagen;

Sie

(†) Die Insel war ihres weissen Marmors wegen vor allen andern Inseln des Archipelagi berühmt.

(††) Contracta piscens æquora sentiunt
Actis in altum molibus; huc frequens
Cæmenta demittit redemtor; &c.

HORAT. L. III. Od. I.

Sie stirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen;
Sie wuchs und grünt' und blüht' und welkt' und fiel nun ab,
Und ihren schönsten Theil verschlingt nunmehr das Grab;
Für eine Seele darf sie keine Rechnung geben,
Die war ein Embryon, und fieng nie an zu leben.

Doch welch ein Theophrast mahlt mir den Tigellin,
In dessen eigner Brust der Höllen Flammen glühn?
Der Feind des Vaterlands, die Geisel seiner Bürger,
Des Fürsten Sclav und Herr, so vieler Heere Würger;
Ein Nero, ein Sejan, ein Philipp, ein Gregor,
In welcher Schrekgestalt stellt den der Tod sich vor?
Der Gotteslaügner, den kein Bliz, kein Richter beuget,
Der nicht den schwächsten Rest der Menschlichkeit gezeiget,
In welchen Schauern starrt sein nie erschüttert Herz,
Wenn sich der Tod ihm naht? Wie marternd ist sein Schmerz?
Mein Geist erliegt bestürzt den jammervollen Bildern,
Ihr Schatten schrekt ihn schon; sie mag ein Dantes schildern.

Noch seliger ist der, der zu vergehen glaubt,
Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt;
Der mit gelaßnem Muth der Nerven Ohnmacht spüret,

Und, wie im Nireupan, (*) sich sanft in Nichts
verlieret.
Doch welche Seligkeit? beym blossen Wort Vergehn,
Erhebt mein ganzes Herz, und glaubt schon still
zu stehn.
Ein Herz, von Wünschen heiß, die nie gesättigt
werden,
Das mitten im Genuß der Freuden dieser Erden
Nach unbekannten lächzt, ein Geist der sich empfindt,
Und seine Grenzen nicht in Raum und Zeiten findt;
Wie kann der ohne Angst an sein Vergehen denken,
Und in des Undings Schlund gelaßne Blike senken?
Der, dessen Unglük sich noch unser Leid erwirbt,
Der an der kalten Brust der schönen Thisbe stirbt; (†)
Die Dido, die Virgil so kläglich jammern lässet,
Daß ihrer Thränen Strom die unsrige erpresset,
Ist

(*) Nireupan ist das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siameser, worinn die Seele so glüklich ist, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. Foe, dessen Meynungen durch ganz Indien ausgebreitet sind, verweiset auf eine eben so subtile und schläfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Creta sehr nahe gekommen ist, der in einer Höle 57. Jahre nach einander fort geschlaffen hat; wenn die, nach des Apostels Zeugnis, sehr unzuverläßigen Cretenser, die es ihm nachsagen, nicht gelogen haben.

(†) Die Geschichte dieses unglüklichen Paars, des Pyramus und der Thisbe, erzählet mit seiner natürlichen Stärke Ovidius im Anfang des vierten Buchs der Verwandlungen.

Ist minder Hoffnungslos, als ein Averroist, (*)
Deß abgeschiedner Geist in dünne Luft zerfließt.

Der ist bedaurenswerth, den seine Zweifel quälen;
Allein wie nenn ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,
Dich, den zur Schmach der Zeit, wo die Vernunft regiert,
Die ungebohrne Welt dereinst verachten wird? (†)
Die Sclaven, die der Lust mit Sicherheit zu fröhnen,
Sich nach der Lais Tod und nach Vernichtung sehnen?
Vergeht nur, die ihr so die Menschlichkeit entehrt;
Wer solche Wünsche thut, ist seiner Wünsche werth.
Doch wer sich menschlich fühlt, fühlt auch den Trieb zum Leben.
Sich bis zur Ewigkeit in seiner Brust erheben.
Dieselbige Begier, die uns zu Thaten zieht,
Durch die der Helden Lob noch in den Sternen glüht;
Die Memphis Herrscher Trieb in aufgebirgten Steinen

Vor

(*) So heissen einige freye Köpfe, welche sich die psychologische Lehrsäze des Alexanders von Aphrodisien und des Averroes gefallen liessen, und sich im 15. Sec. in Italien so fürchterlich machten, daß ihnen durch das lezte Lateranische Concilium Einhalt gethan werden mußte. Siehe Leibnizen de la Conformité de la Raif. §. 7. 11.

(†) La Metrie.

Vor denen Rom noch staunt, (*) der Nachwelt groß zu scheinen;
Die in der Alten Brust die Tugend angefacht,
Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;
Die durch Homerus Mund der Nachwelt vorgesungen,
Und sich im Maro kühn dem Griechen nachgeschwungen;
Dieselbige Begier, die alle Grenzen scheut,
Ist unserm Geist ein Pfand der Unvergänglichkeit.

O selig, wer in Gott der Wesen Endzwek siehet,
Und besserm Leben zu mit seinen Wünschen fliehet!
Wer hier der Tugend schon mit Eifer nachgestrebt,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt;
Mit Freuden wird er sich von dieser Erde schwingen,
Und zum beglükten Chor belohnter Weisen dringen.

Ist, Freundin, diese Welt wol unsrer Herzen werth,
Wo Tugend Schande macht, und nur das Laster ehrt?

Wo

(*) Diese Verse zielen auf die Egyptischen Obeliske, die August von Rom bringen ließ, und die nach des Hrn. Bandini Meinung vom Sesostris sind. Einen davon hat Benedict XVI. aus dem Schutt des Campus Martius hervorziehen, und 1748. aufrichten lassen. Siehe Bosens Commerc. Epistol. de Sesostridis, AUGUSTI & BENEDICTI XVI. Obelisco.

Wo Leidenschaft und Tand fast jede That gebieret,
Wo Epictetus dient, Domitian regieret;
Wo sich zum Mittelpunct ein jeder selber sezt,
Wo man Verdienst und Wiz nach Stand und Reichthum schäzt;
Wo Rapax, durch die Kraft der zaubrischen Ducaten,
Uns mit Verdiensten blendt; (*) wo die geringsten Thaten
Der Thoren, die das Glük, und nie ihr Werth erhebt,
Ein schmeichlerischer Sclav' in Erz und Marmor gräbt,
Nein, Freundin, hier ists nicht, wo unsre Wohlfahrt blühet.
Dort wo dein schöner Blik den weissen Gürtel siehet,
Der seinen Silberglanz von tausend Erden lehnt,
Die bessrer Sonnen Stral zur Wohnung uns verschönt; (**)
Dort

(*) Scilicet Uxorem cum dote, fidemque & amicos
Et genus & formam regina pecunia donat,
Et bene nummatum decorant Suadela, Venusque.
HORAT. Sat. I. L. I.

(**) Die Milchstrasse war, nach der Meynung einiger philosophischen Secten, die Wohnung der seligen Abgeschiedenen. Ea vita, vita in cœlum est, & in hunc cœtum eorum qui jam

Dort ruft uns unser Lohn, dort freuen sich die
Weisen,
Daß wir zu ihrem Glük auf ihrer Strasse reisen.
Dort täuschet unsern Wunsch kein wesenloser Wahn;
Dort strahlt uns die Natur durch beßre Sinnen an;
Dort endt sich unser Leid, dort fliessen unsre Zähren,
Nicht mehr von Gram erpreßt, nur unsre Lust zu
nähren.
Dort sättigt unsern Geist ein unvergänglich Glük,
Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblik.

So wenig schreklichs hat der Tod für freye Augen,
Die durch den äussern Schein zum Grund zu
dringen taugen;
Bebt auch ein Wanderer, der lang in Wüsten irrt,
Vor einem Freund, der ihn zum End des Weges
führt?
Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?
War nicht des Thieres Tod der Weg zu diesem Leben?
Des Engels Leben ist des vor'gen Menschen Grab!
So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,
Erhebt sich buntbeschwingt in ungewohnten Lüften,
Und nährt, statt Erde, sich mit junger Rosen
Düften.
Vielleicht daß uns auch da, wo unser Glük izt winkt,

jam vixerunt & corpore laxati, illum incolunt locum, quem vides; erat autem is splendidissimus candore inter flammas circus elucens, quem vos ut a Graiis accepistis, orbem lacteum nuncupatis &c. CICERO in Somn. Scip.

Ein minder bittrer Tod in neue Welten bringt?
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreise,
Der Geister rege Kraft weicht stets aus ihrem Gleise
In eine größre Sphär: So tritt aus seiner Bahn
Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.
O reiche Hoffnungen für aufgeklärte Seelen!
Wird wol, wer euch besizt, sich Attlas Schäze wählen?
Ja, fast versucht ihr mich, wie einst Sokratens Tod,
Und die Unsterblichkeit den edeln Kleombrot. (*)

Doch nein! ein höhrer Schluß verbindet uns der Erden.
Die Ewigkeit verdient, mit flüchtigen Beschwerden
Von uns erkauft zu seyn. Vollend erst deinen Lauf,
Und steig, auf engem Pfad, zum schönsten Ziel hinauf.
Allein zum Sterben ward diß Leben uns gegeben,
Und was der Tod uns schenkt, das ist das wahre Leben.

(*) Dieser bekam durch Lesung des Gesprächs von der Unsterblichkeit der Seelen, welches Plato aus den lezten Reden des Sokrates verfaßte, eine so grosse Begierde nach dem zukünftigen Leben, daß er sich ins Meer stürzte, um ungesäumt zu einer so grossen Glükseligkeit zu gelangen.

Nach-

Nachricht.

Man hat den eilften Brief der vorigen Ausgabe in der gegenwärtigen wolbedächtlich weggelassen, und der Verfasser verhoffet, daß auch künftige Herausgeber so billig seyn werden, diejenigen Stüke, welche er des öffentlichen Lichtes unwürdig findet, der Vergessenheit zu überlassen, wozu er sie verurtheilet. Dieser eilfte Brief, welcher ein sehr gleichgültiges Gemählde einer von lauter frommen und glüklichen Menschen bewohnten Welt enthielt, verdiente seine Verurtheilung wegen der ausnehmenden Schlechtigkeit der Poesie, durch die er sich von den übrigen unterscheidet; und das Publicum verliert um so weniger dabey, da der lezte der Briefe der Verstorbenen gleichfalls eine Welt voll unschuldiger Menschen zum Gegenstand hat; und da die Ausführung in diesem ungleich interessanter ist als in jenem.

Anti-Ovid,

oder

die Kunst zu lieben.

Vorbericht.

Dieser sich so nennende Anti-Ovid würde in mehr als einem Betracht, sehr wenig dabey gewinnen, wenn er neben dem liebenswürdigen Verführer, dem er durch seinen Namen Troz zu bieten scheint, in der Welt erscheinen sollte.

Die damalige Jugend des Verfassers, und die Eilfertigkeit, womit dieses Gedicht in wenigen Tagen ejaculiert wurde, zeigt sich in der schlechten Anlage des Plans, in einer noch sehr mangelhaften Kenntniß des Herzens, in der Ungleichheit der Schreibart, in dem seichten Urtheil über die Briefe des Ninon Lenclos an den Marquis von Sevignê, und in zwanzig andern Dingen von minderer Bedeutung.

Dasjenige wohl auszuführen, was der Titel verspricht, würde die Ausarbeitung eines ganz neuen Gedichtes erfodern; wozu der Verfasser weder Lust noch Musse hat. Weil

indessen doch viele gute Stellen, und der Geist und Zwek des Gedichts selbsten die die möglichste Ausbesserung desselben zu verdienen schienen, so hat man bey dieser Ausgabe grössere Veränderungen damit vorgenommen, als mit irgend einem andern in dieser Sammlung; wie die Vergleichung mit der vorigen Ausgabe diejenigen belehren wird, welche sich diese Mühe geben mögen. Insonderheit ist die zweyte Helfte des ersten Gesangs von S. 118. der ersten Ausgabe biß zu Ende desselben, und der Anfang des zweyten bis zur S. 128. gänzlich umgeschmelzt worden; und wenn bey einer künftigen Ausgabe, die erste Helfte des ersten, und die lezte des zweyten ein gleiches Schiksal haben sollte, so würde das Ganze soviel als neu seyn, und mehr dadurch gewinnen, als verlieren.

Anti-Ovid.

Erster Gesang.

Sing, Erato, die seltne Kunst zu lieben,
Die Kunst der goldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von zärtlichen und unverfälschten Trieben
Noch überfloß, da Freud und Wiz und Scherz
Geschwisterlich in jungen Thälern spielten,
Und alle die Natur in erster Unschuld fühlten.
Fließt, Lieder, wie der Thau aus röthlichten Gewölken
In Rosen fließt, und halbenthüllte Nelken,
So süß und stark, als wie vom Lenz belebt,
Der Nachtigallen Lied durch junge Zweige bebt.
Fließt sanft, nicht weichlich, gleich den Tönen
Des üppigen Ovid, des Lehrers schlauer Lust,
Die an Corinnens glüh'nder Brust
Gegirret, uns zugleich Geschmak und Herz verwöhnen.

Du, die ich oft bewegten Haynen sang,
Wenn mir verstekt die Dryas lauschte,
Der Abendwind gelinder rauschte,

Und

Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach
klang;
Entsteige den verklärten Sphären,
O Liebe, wo du Göttinn bist,
Begeistre du mein Lied, die Erde soll es hören;
Und selig ist das Herz, das meinen edlen Lehren,
Und deinem Einfluß offen ist.

Als Gott die Welten schuf, und dich, sein Bild,
o Liebe,
Zur Königin den Welten gab,
Da stiegen Wonn' und Ruh, von Freuden sanft
umschwebet,
Mit dir von seinem Thron herab;
Durch dich, o Schöpferin, belebet
Lacht aus den aufgeblühten Erden
Ein ew'ger Lenz dich schimmernd an,
Voll deiner Bildungen; sie grüßen ihre Bahn
Mit ihren glüklichen Gefehrten,
Und hüpften frölich auf, von dir bestrahlt zu wer-
den
Die Geister, die du dir gezeugt,
Empfanden dich, sie liebten und genossen.
In den entzükten Arm des Sylphen ausgegossen,
Und an sein klopfend Herz geneigt,
Empfand die junge Nymphe dich;
Sie priesen, ohne Neid, die festlichen Gesänge
Der schönen Freundinnen; die Freuden mischten
sich,

Sie

Sie flogen allen zu mit lieblichem Gedränge,
Und scheuten nicht der Zeiten Länge.
Der Gottheit und der Geister Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und entzieret,
Das lustberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,
Sieht zürnend auf das Glük, das allen Welten scheint.
Er sieht die Erde dort, umflossen von Vergnügen,
Im ersten Schöpfungsglanze liegen;
Er sieht des Menschen Glük und die Zufriedenheit,
Die ihren Reiz auf alle Wesen streut.
Die Hügel jauchzen ihm entgegen,
Der Friede wohnt so weit er sieht,
Die Unschuld herrscht, ihr folgt der Segen,
Und Scherz und Wonne folgen mit.
Ergrimmt siehts Ariman, und sinnt uns zu verderben.
So reizt noch izt, statt Liebe zu erwerben,
Die Unschuld einer Pamela,
Ein teuflisch Herz, sie zu verderben.
Er schafft, der Liebe nach, in trüglicher Gestalt
Die Wollust, die er Liebe nennet,
Ein reizendes Gespenst, vor dessen Anhauch bald
Manch unbesorgtes Herz entbrennet.

Er siegt. Schon weicht dem Feuer schnöder Liebe
Uraniens (*) zu schwacher Glanz;

Schon

(*) Die Alten unterschieden die himmlische Venus (Venus Urania) von derjenigen, welche Aphrodite, Volgivaga &c. genennt wurde.

Schon strömen die geringern Triebe
Wildrauschend durch das Herz, schon füllen sie es ganz;
Es dürstet stets nach neuen Freuden,
Betäubt sich im Genuß, und wird noch mehr erhizt;
Schon fangt man an die Lust, die man allein besizt,
Von der gemeinsamen zu scheiden.
Izt ists nicht mehr die Unschuld, die entzükt,
Wenn sie verschämt aus keuschen Augen blikt;
Kein Seufzer schwingt sich mehr bey unentweyhten Küssen
Zu dir, o Vorsicht, auf; das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erstikt; was sie izt Liebe nennen,
Ist eine Glut, von der die Adern brennen,
Der Seele Gift, der Leidenschaften Spiel.
Der Wankelmuth, der Triebe innrer Streit,
Der Ueberdruß, die Eifersucht, der Neid,
Verbannt die Ruh und die zufriedne Lust,
Des Wechsels Feindin, aus der Brust.
Schon mancher Paris findt izt seine Helena,
Doch keinen Dares, (*) ihn zu singen.
Bald ziehst du Dichter auf, die dir, Idalia,
Und deinem Knaben Opfer bringen.
Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhayn,
Der Paphos ziert, und goldne Tempel ein.

Izt

(*) Dares aus Phrygien, ein Zeitgenosse des trojanischen Krieges, und der erste unter den vielen Dichtern, die derselbe veranlasset hat.

Izt singt Anakreon in frischer Nymphen Reyhen,
Berauscht vom Mädchen und vom Wein,
Die Lieb in junge Busen ein;
Sie wallen lüstern auf und öfnen sich dem Mayen,
Und eifern, auch sein Lied zu seyn.
„Genießt und liebt, weil euch die Jugend winkt,
„Sie wird verblühn, genießt und liebt, und trinkt,
„Und taumelt, in der Reben Schatten,
„An Phyllis Brust auf rosenvollen Matten.
„Der Tod, (wer weiß, wie bald kömmt er?)
„O! möcht er euch betrunken finden!
„Der raubt uns alle Lust; in Plutons finstern Gründen
„Winkt euch kein Cypern-Wein, küßt keine Phyllis mehr.

Verführerische Sittenlehre,
O hättst du unsrer Kunst zur Ehre,
Von keiner Leyer nie getönt!
O hätte, voll von dir, nach untersagten Freuden,
Der Sinne Lust, des Geistes Leiden,
Kein irrend Herz sich je gesehnt.

Bald kömmt Ovid, der Meister loser Künste,
Er lehrt, und Amor legt den Köcher lächelnd hin,
Die Frechheit siegt, und Zucht und Unschuld fliehn
Und Paphia giebt ihm Corinnen zum Gewinnste,
Für Lieder, die Corinnen machen.
Ihr Mütter der erhabnen Grachen,
Cornelien, wo seyd ihr izt?
Die ihr in Reyhn der Helden sizt,

Ihr Portien, müßt izt Poppeen weichen,
Und kaum erreicht Petron und Juvenal
Sein schändliches Original,
Und findt wohin er sieht, die seinen Bildern gleichen.

Ihr zärtlichen zur Lust geschaffnen Herzen,
O glaubet nicht der heuchlenden Gestalt;
Was man euch so bezaubernd mahlt,
Sind angenehm verlarvte Schmerzen.
O glaubet nicht den lokenden Properzen!
Die Wollust die aus ihren Liedern lacht,
Ist diese nicht, für die euch die Natur geschaffen,
Für die sie euch so fühlend macht,
Und ihre Freuden sind der ächten Freuden Affen.

Zwar ist sie süß, und schmeichelt unsern Trieben;
Wie leicht wirds uns, die Weisheit auszuüben,
Die uns der Freund Bathyllens singt,
Und Aristipp in Lehrgebäude bringt!
Sie borgt die Farbe der Natur,
Sich uns gefälliger zu schmüken;
Verbirgt, was sie entehrt, den aufgehaltnen Bliken,
Und zeigt uns schlau die schöne Seite nur.
Sie ladet die Begier in holde Zauber-Auen,
Was uns entzünden kan, was uns zum Wechsel reizt,
Ist hier im Ueberfluß zu schauen.
Die Luft scheint hier, wie in Armidens Schloß,
Die Weichlichkeit in uns zu flössen;
Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergessen,

Man

Man denkt hier nicht, man fühlet bloß.
Vielleicht beglükt, wenn auf die süssen Stunden,
Die man so thierisch durch empfunden,
Ein sanfter Tod, wie der den einst Ovid begehrt,
(Wie sehr war er des Wunsches werth!)
Den Geist mit seinem Leib in ew'ge Schlummer wiegte.
Ich irre mich! Und wär' es ein Gedicht,
Was Sokrates von einem bessern Leben,
Den Giftkelch in der Hand, sich hoffnungsvoll verspricht,
Auch dann ist der ein Thor, und mitten im Bestreben
Nach steter Lust, kennt er den Werth des Daseyns nicht,
Der nur den Sinnen lebt, und jeder edlern Pflicht
Verhaßtes Joch mit kühner Faust zerbricht.
Die Hälfte von ihm selbst, die tugendhafte Liebe
Zum allgemeinen Wohl, des Wohlthuns süsse Triebe
Raubt der Betrogne sich! — — Die Freuden besserer Art,
Wodurch der Mensch an höh're Wesen reichet,
Giebt er für eine Lust, die ihn den Thieren gleichet,
Und küßt dafür, und trinkt und salbet seinen Bart!
Du, die der Thoren Angedenken
Verewigt auf die Nachwelt bringt,
Die du geschikter bist, der Menschen Stolz zu kränken,

Als was selbst Juvenal zur Schmach der Menschheit singt;
Geschichte, sprich, wie viele Heldenseelen
Entzog die Wollust nicht dem Ruhm der Ewigkeit?
Wie mancher übertraf den Sieger bey Arbelen,
Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz entweyht?
Wie sammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
Wenn sie Alcibiaden bildt?
Sie schuf sie, würd' ihr Zweck erfüllt,
Zum Glück der Welt, zum göttlichsten Geschäfte.
Diß war es, was Sokrat sich und der Welt verhieß,
Sokrat, sein Freund, sein Lehrer, sein Gefährte,
Der schon in ihm den künft'gen Helden ehrte,
Und dieses einz'ge Mal vom Schein sich täuschen ließ,
Ihn, den Athen den Schönsten hieß,
Ihn, den ein Sokrates zum Besten auszubilden
So eifrig war, — was raubt ihm seinen Ruhm, verstieß
Den Liebling seiner Zeit zu Thraziens rohen Wilden?
Die Ueppigkeit, der Zügellose Sinn,
Der Leichtsinn, der den Staat und eine Buhlerin
Gleich feurig liebt, gleich flatterhaft behandelt,
Der seinen Scherz mit beyden treibt,
Sich jeden Augenblik verwandelt.
Und nur im Uebermuth sich immer ähnlich bleibt.
Und soll ich von den Höh'n,
Wo rühmlich aufgestellt der Helden Bilder stehn,

An denen unserm Blik sich diese Fleken zeigen,
In deinen Staub herunter steigen,
O Pöbel! der du nie gedacht,
Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden schweigen,
Und das Gefühl der innern Würd' erwacht?
  Hier Venus, oder, Thorheit, du!
Hier ist der Kern von euern Unterthanen;
Hier führet eurem bunten Fahnen
Die Leidenschaft ein Heer von Narren zu,
Hier tändelt ein Tibull zu seines Mädchens Füssen
Sein kurzes Sperlings-Leben weg;
Geschieden von der Welt, in heil'gen Finsternissen,
Lehrt Rustic dort die junge Alibeg
Die fromme Kunst den Teufel einzuschliessen.
  Gar selten braucht Cupido sein Geschoß
So schwache Herzen zu bekriegen;
Aus langer Weil sinkt Mops in Chloens Schooß;
Aus Trägheit läßt Nerine sich besiegen.
  Der Vorwiz macht Vanessen unterliegen,
Was kein Adon erhielt, gelinder unverhoft
Dem rauhsten zottigsten Satyren;
Und Herzen, deren Stolz zu rühren
Sonst alles fruchtlos ist, besiegt der Schneider oft.
  Seht die Erob'rerin, Finette,
In jenem Kranz, den Amor um sich flicht!
Welch einen Hof ihr herrschendes Gesicht
Um sich erblickt! Hier buhlen in die Wette
Um ihre Gunst, um einen armen Blik

Das Kind, der Greis, der Philosoph, der Dichter,
Der Höfling, der Abbee, der Hauptmann und der Richter;
Mit einem Wink theilt sie, die Göttin, Glük
Und Elend aus, und aus denselben Augen
Muß Hoffnung Seladon und Fop Verzweiflung saugen.
In sehr verschiednem Licht zeigt hier die Liebe sich;
Bürlesk bey dem, bey jenem weinerlich;
Sie zaubert hier nicht blos figürlich,
Sie würkt Verwandlungen — nur einen Fächer-Schlag,
Und plözlich wird der Platonist natürlich,
Der Graubart bunt als wie ein Sommertag,
Der Held ein Lamm, und der Magister zierlich.
Wie lange soll der launische Affect,
Den Ueppigkeit und langeweile hekt,
Der von Begierden wächst, und stirbet von Entzüken,
O Liebe, sich mit deinem Namen schmücken?
Und du, zweydeutiges Geschlecht,
Du Räthsel der Natur, wer kan dich mir erklären?
Dich haßt' ein Euripid (*) und mußte dich verehren?

Der

(*) Euripides wurde der Weiberhässer genennt, ohne daß man recht sagen kan, warum; denn er war nichts weniger als unempfindlich, und aus seinen Tragödien liesse sich eben so leicht erweisen, daß er dem weiblichen Geschlechte mehr als irgend ein andrer alter Dichter, geschmeichelt habe.

Der dich erhebt bis an die Sphären,
Der dich zur Hölle stößt — sie haben beyde Recht.
Und doch mit allen den Gebrechen,
Die Juvenal und Pop' und wer ihr Nachhall ist
Euch vorgerükt, wer lebt, der nicht bey euch vergißt,
Was gegen ihr Gefühl die Misogynen sprechen?
Bedarf es mehr um euch zu rächen
Als daß sogar ein Swift Vanessen dienstbar ist?
Wie ungerecht, euch Mangel aufzubürden
Die unsers Fleisses Früchte sind!
Was für ein Dämon macht die Herr'n der Schöpfung blind?
Als ob wir das an Lust verliehren würden,
Was ihr an innerm Werth gewinnt!

Nicht für ein flüchtiges Entzüken,
Nicht unser Puppenspiel zu seyn,
Nein, unser Leben zu verschönern, zu beglüken,
Goß Amor euch so schöne Seelen ein;
Mit Reizungen, die nie veralten,
Befruchtet, würden sie, bloß durch der Grazien Gunst,
Von selbst sich ohne Müh viel reizender entfalten,
Als unser Wiz durch alle Macht der Kunst.
Was zwingt sie denn, im Keime zu erstiken?
Ist's Vorurtheil, ist's Neid? Besorgen wir vielleicht,
Durch Tugend möchten sie den Scepter uns entrüken? —

Als ob es uns zu vielem Ruhm gereicht,
Wenn sich vor einem Ding, das einer Puppe
gleicht,
Die Helden selbst nur desto tiefer büken?
Ihr Schönen, neigt zu meinem Lied
Gelehrig euer Ohr! es soll die Kunst euch lehren.
Durch Schönheit, die im Schnee des Alters nicht
verblüht,
Durch Reize, die die Macht der schönsten Augen
mehren,
Den alten Wahn der Männer zu bekehren!

Anti-

Anti = Ovid.

Zweyter Gesang.

Tief in dem Heiligthum von unsrer Seele liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum Schönen;
Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wornach sich unsre Herzen sehnen.

Die Liebe, die zu dir, o Panthea, mich zieht,
Ist eben dieser Trieb zum Schönen,
Der für die Edelsten von Gräciens Heldensöhnen,
Für dich, Leonidas, für dich, mein Brutus, glüht.
Ein Busen lernt durch sie von fremdem Schmerz sich dehnen,
Sie hat der Dido nie des Mitleids Zoll versagt,
Sie mischt die ihrigen in Clementinens Thränen,
Und bebt, wenn Abbadona klagt.
Der gleiche Trieb läßt mich Entzüken fühlen,
Wenn mir Virgil's und Miltons Harfen spielen.
Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,
Und nähret sich von deinen sanften Freuden,
Er lernt dir ab, die Wahrheit einzukleiden,
Verschönt den Wiz und schärft den Sinn.

Nur, der dem ungeschmekt nicht Reizendes entfliehet,
Fühlt recht der Liebe Süßigkeit;
Der ists, für den die Anmuth blühet,
Die die Natur auf ihre Werke streut.
Die Häßlichkeit wird ihn so widrig rühren,
Als ihn das Schöne reizt; er mißt in seiner Wahl
Des Guten und des Bösen Zahl,
Und läßt die Weisheit nie ihr Richteramt verliehren,

Die, die er liebt, wird keine Lais seyn.
Der äußre Reiz allein, die List verbuhlter Blike
Nimmt sein verwahrtes Herz nicht ein;
Und fühlt er auch in sich die Triebe sich entzweyn,
So siegt er doch, und bebt vor der Gefahr zurüke.
Nur wo die Unschuld sich in stille Anmuth hüllt,
Da widersteht er nicht, er ehret was er liebet,
Und sein Verstand erlaubt, daß sich sein Herz ergiebet.

Wenn auf der freyen Stirn sich sanfte Hoheit bildt,
Wenn, ungelehrt in buhlerischen Tüken,
Die Augen unbewußt entzüken,
Und jeder Blik das Herz verwundt;
Wenn Großmuth, Menschenhuld den schönen Busen reget,
Und wenn ihr anmuthvoller Mund
Der Augen Geist nicht widerleget.
Ihr Lächeln ohne Hinterlist,
Und ungeschminkt ihr Wiz, wie ihre Wangen ist;

Ver-

Verdient sie, daß ein Mann gern ihre Fesseln
träget,
O Tugend, Göttin, ohne die
Wir keine Wollust lauter schmeken,
Du giebst den Trieben Maaß, du stimmst und
adelst sie,
Und lehrst auch da noch Lust entdeken,
Wo Thrax, deß Schlafsucht nur der Klang des
Goldes stört,
Ganz fühllos bleibt, und weder sieht noch hört.
Auch macht uns der Geschmak geschikter recht zu
lieben.
Wer unentzükt von dir, Horaz, geblieben,
Wer nicht die Grazien in deinen Briefen fühlt,
Bey Popen gähnt, bey einer Magdalenen
Von Raphael nach ihrem Busen schielt,
Den bannet weit von euch, ihr Schönen,
Er wird bey euerm Kuß bald wie bey Popen gähnen.

Geschmak und Wiz erweitern unsre Brust,
Und machen zärtlicher zur Lust:
Sie schenken uns die feinen Freuden,
Die unbekannt dem Pöbel sind;
Sie wissen uns die Wollust zu verkleiden,
Die Mops geschmaklos zwar empfindt,
Doch bald zu einerley, zulezt verdrießlich findt;
Sie lehren uns die Kunst sich zu vergnügen,
Die schlaue Kunst den Ekel zu betrügen,
Sie geben jeder Lust der Neuheit Schein,
Und lehren im Genuß wollüstig = sparsam seyn.

Doch Freuden, die auch Thoren schmeken,
Sind nicht der edlern Liebe Ziel;
Nein! ihr vergötterndes Gefühl
Soll mächtig dich zu jeder Tugend weken.
Soll dir weit über Erd' und Zeit
Des Daseyns grosses Ziel entdeken!
Erhöht, verstärkt durch sie, soll deine Zärtlichkeit
Auf alle Wesen sich erstreken.
Der Unempfindliche, der unsrer Thränen lacht,
Den unser Glük nie froher macht;
Hat nie geliebt; bey Phrynen, bey Neären
Erfuhr er, wenn ihr wollt, das Glük der schönen Nacht;
Doch er genösse selbst im Arme vor Cytheren
Das nicht, was den Genuß zum Wunsch der Götter macht.

Die Liebe wallt, wenn sie ein Herz gefangen,
In allen unsern Neigungen;
Sie lächelt sanft auf unsern Wangen,
Und was wir thun, glänzt durch sie doppelt schön.
Man strebt des Herzens werth zu werden,
Das unsre Zärtlichkeit gewann,
Und schöpfet Lust selbst aus Beschwerden,
Wenn des Geliebten Glük durch sie gewinnen kan.

Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein
So mächtig nicht als durch die Anmuth ein,
Die ihr die Liebe leiht. Die streut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reiz; das strenge Angesicht

Der Weisheit selbst, in Ernst und Tiefsinn eingehüllt,
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.
Ihr, die ihr lieben wollt, laßt euer Herze wählen.
Ein unaussprechlich Was, ein unsichtbarer Zwang
Verräth beym ersten Blik den unbewußten Hang.
Einander zugedachter Seelen.
Schon dort in jenem Feld, wo wir vor diesem Leben,
In einem himmlischen Gewand,
Gleich jungen Liebesgöttern, schweben;
Schon dort verknüpft der Liebe Hand
Die schwach empfindenden und gleichgestimmten Seelen,
Oft schlummern sie umarmt in jungen Rosen ein,
Oft weinen sie beym Lied ätherscher Philomelen,
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,
Und sehnen sich, geliebt zu seyn.
Hier ists, wo unter süssen Küssen,
In ihre weiche Brust die sanften Triebe fliessen,
Wovon sie oft erstaunt und seufzend überwallt,
Eh sie in dieser Welt sich finden.
In Träumen sehn wir oft die himmlische Gestalt
Der Freundin vor uns stehn, wie sie in stillen Gründen
Gelokt vom West, die Einsamkeit
Am Frühlingsabend sucht; sie irrt, sie scheint zerstreut,
Sie bleibt zulezt, tief in Gedanken, stehen,
Ihr schmachtend Auge sucht den unbekannten Freund
Den ihr gefühlvoll Herz ihr zu versprechen scheint;

Ein

Ein süsser Schauer bebt, da wir die Göttin sehen,
Durch unsre Seele hin, und Amor flüstert zu:
Du bist's, sie suchet dich: Sie ist's, sie suchest du!

Doch wenn des Schiksals Wolken weichen,
Wenn wir sie wirklich sehn, die oft ein Nachtgesicht
Mit Mienen, die den ihren gleichen,
Uns zugeführt, dann wirds in unsrer Seele Licht.
Dann sehen wir, wohin der starke Zug gezielet,
Den wir so oft verwundrungsvoll gefühlet,
Ein seelenvoller Blik, ein still verräthrisch Ach,
Und oft geheimentflohne Thränen
Entdeken uns das Herz der Schönen,
Das oft bey unsern Schmerzen brach.

Unwissend in der Kunst die Unschuld zu betrügen,
Sinnt Thirsis nicht, die Freundin zu besiegen;
Kaum wagts die Zärtlichkeit, und wünscht geliebt zu seyn.
Ihm scheint ihr Aug auch dann zu dräun,
Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten Bliken
Ihm unschuldsvoll verspricht, gewiß ihn zu beglüken.
Doch mit dem zärtlichen Verlangen
Nimmt auch die Hoffnung zu, und glüht auf seinen Wangen.
Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm sich denket?
Dann mag ihn jede Freude fliehn,
Dann klagt ihn nicht, wenn ihn das Schiksal kränket,

Und würd ihm nur dafür ihr Herze zum Gewinn,
So würd er ohne Reu aus Paradiesen ziehn.

Wie freudig schauert er, wenn sich ihr Blik vergißt,
Und seine Blike sucht und findet;
Und was sein Herz für sie empfindet,
In ihnen mit Entzükung liest.

Die Liebe wächst, so klein sie anfangs ist
Sehr schnell von Seufzern und von Thränen,
Kaum schleicht sie sich ins sanfte Herz der Schönen,
So füllt sie es ganz aus. So blüht ein Zephyr auf,
Wenn er sich jugendlich um Phyllis Busen schmiegt,
Sein Fittig dehnt sich schon, befiedert sich und fliegt
Um Hals und Loken her, vergeblich winken Rosen
Und Lilien ihm zu, ihm blühen beßre Rosen
Und Lilien auf Phyllis Mund und Brust;
Und keiner Rose Kuß entloket ihn der Lust,
Den Schäferinnen liebzukosen.

Oft mahlt er der gern Lernenden
Das Glük der Liebe vor, und sie erröthen beyde;
Entzükt beschreibt er ihr die unbekannte Freude,
Bis Seufzer, die beredter sprechen,
Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.
Das Herz, das Auge selbst entdekte sich izt schon,
Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nachzusprechen;
Man scheut einander izt, die Schöne fliegt davon,

Doch

Doch nur gesucht zu seyn; man weiß nichts mehr zu sagen,
Die Rede stokt, man schweigt und sieht sich ängstlich an,
Die Blike fliehen sich, die bangen Herzen schlagen,
Man hofft und zittert doch, man sieht sein Glük noch nicht,
So deutlich es aus jeder Miene spricht,
Bis Thränen, die das Aug nicht länger halten kan,
Einander mehr als tausend Zungen sagen.

Doch welch ein Mund besingt die Lust,
Die izt die Glüklichen entzüket,
Da jedes sich geliebt erbliket?
Izt, da vom Ueberschwang allmächtiger Empfindung
Bewältigt, ihre Brust zum erstenmal sich drükt,
Zum erstenmal sich Arm in Arm verstrikt,
Und Amors Gunst das Siegel der Verbindung
Den ersten Kuß auf ihre Lippen drükt?
Nein, dich zu singen, erster Kuß,
Dich, höchste Wollust dieses Lebens,
Bestrebet sich, wiewol noch glühend vom Genuß,
Der treue Schäfer selbst (*) vergebens;
Die ihr diß zu verstehn begehrt
Was euch sonst Unsinn scheinen müßte,
Liebt wie Mirtill! — Ovid, der so gelehrt
Von Küssen sang, und wie ein Meister küßte,

Erfuhr

(*) Mirtill im Pastor fido.

Erfuhr die Wollust nie, und war sie auch nicht werth,
Die nur auf Psychens Mund ein Agathon erfährt.

Die Liebende, die in den ersten Küssen
Ganz unersättlich sind, und noch davon nicht wissen,
Wie leer zulezt ein Herz sich findt,
An dem die Zeit ihr Recht gewinnt,
Sind ganz des süssen Irrthums voll,
Daß sie stets so entzükt wie izt, sich küssen werden,
Und daß der Wollust Feind, der spröde Ueberdruß,
Mit seinen traurigen Gefährten,
Nie ihrer Lust die Neuheit rauben soll.
Allein, macht der Geschmak die Freuden
Nicht immer durch Verändrung neu;
Ist nicht der Wiz bemüht, sie täglich umzukleiden,
So altern sie gar bald. Ein ewig Einerley
Vergällt uns jede Lust, und macht aus Küssen Pflichten,
Die wir gleichgültig erst, dann mit Verdruß entrichten.

Die Liebe gleicht der Melodie;
Der Triebe Seele, wie der Töne,
Ist die Veränderung, wenn sie mit Harmonie
Das Mannigfaltige, so streitend es oft scheinet,
Gesellig macht, und ohne Zwang vereinet.
Auch ist sie unerschöpflich reich
An Künsten, deren Werth nur weise Buhler wissen.
Sie bleibt sich selbst nicht immer gleich,

Und würzt mit schlauen Hindernissen
Des Kusses Reiz. Oft lügt sie Sprödigkeit
Und flieht, wenn wir sie küssen wollen,
Wie rohe Mägdchen fliehn, die erst noch reiffen sollen;
Bald kommt sie anmuthsvoll und beut
Den Mund uns hin, bald liebt sie uns zuvorzukommen,
Und lacht, wenn sie den Kuß uns weggenommen.

Wie glüklich seyd ihr, die ihr liebt,
Sofern ihr euer Glüke kennet!
Ihr habt, wornach umsonst die Menge rennet,
Und was kein Glük des Zufalls giebt.
Euch fliessen die genoßnen Stunden,
Jedwede schön und satt an Lust;
Von euch wird an der Freundin Brust
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb empfunden.

Doch soll der Liebe Glük unsterblich seyn,
Soll sie mit euch in Welten übergehen,
Wo wir mit andern Augen sehen,
Wo uns der Erde Grössen klein,
Und tausend Wünsche kindisch scheinen,
Um die wir hier so oft, wenn sie uns fehlen, weinen;
So läutert stets die Lust, die ihr genießt,
Und macht sie geistiger. O wie entzükend ist
Die Wollust, die kein Sclav der Sinne kennet,
Wenn uns, harmonischer erhabner Triebe voll,
In jedem Blik der Seelen Gleichlaut rühret,

Indem

Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!
Die lieben, die man lieben soll!
So wie sie sich mit Zärtlichkeit umfangen,
Umarmen sich in einer bessern Welt
Zwey Himmlischliebende. Sie fühlen ihr Verlangen
Stets überirdischer, stets mehr,
Vom Körper abgetrennt; auch ihre Sinnlichkeit
Wird nun durch feine Lust und tausend Gegenstände,
Bey denen Strephon nichts empfände,
Zugleich mit ihrem Geist erfreut.
Wie mit Ambrosia, nährt sich von ihren Küssen
Die Tugend und die Zärtlichkeit.
Was dieses Band, das Lieb und Weisheit weyht,
In edlen Seelen wirkt, wie sollt' es Strephon wissen,
Er lacht der Sympathie, die schöne Seelen bindt,
So küssen Faunen auch, wie er Nerinen küsset
Was Wunder, daß er schwärmend findt,
Daß Damon, wenn er einerley geniesset,
Ganz anders als wie er empfindt.
Wie soll ich Crebillons (*) muthwill'gem Witz verzeihn,
Der uns, was Ninon ausgeübet,

Die

(*) Das Unrecht, welches der Dichter diesem in seiner Art vortreflichen Scribenten hier gethan hat, verdiente eine öffentliche Genugthuung, wenn nur im geringsten zu besorgen wäre, daß ihm dieser jugendliche Ausfall schaden könnte.

Die Kunst, die Liebe zu entweihn,
In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebet!
Ihm ist die Liebe nicht das himmlische Gefühl
Erhabner gleichgestimmter Seelen;
Sie ist ein tändelnd Puppenspiel,
Ein Zeitvertreib, wenn beßre fehlen.
Der schwärmt, nach ihm, der dich der Tugend Nahrung nennet,
Du himmlischer Affect, du Zierde unsrer Brust;
Der raset, der in deiner Lust,
Des Weisen bestes Glük, erkennet.

Doch sprich uns immer Hohn, dogmatischer Properz,
Laß uns die Schwärmerey, und liebe du zum Scherz;
Was du gelehrt, das mag dein Marquis üben,
Nicht einzuschlaffen mag er lieben!
Doch er, und wer sein Schüler ist,
Empfinde nie was wir empfinden,
Wenn uns ein himmlisch Mädchen küßt;
Er sehe nie, wie zärtlichen Dorinden
Der schöne Blik in frohen Thränen fließt;
Kein unschuldvolles Kind blikt ihn je traurig an
Mit Augen, die es zitternd wagen,
Und wenn der Mund nicht reden kan,
Ihm, daß sie lieben, zärtlich sagen;
Nie sinke sie in sel'gen Stunden
Voll Unschuld an sein Herz; nie werd er so geküßt,
Daß in Empfindungen die Seele selbst zerfließt;

Die

Die Liebe, die er schwärmerisch gefunden,
Bleib ihm stets unbekannt: Hingegen sey sein Herz,
Sein flatternd Herz ein Spiel betrügrischer Coketten,
Stets seufz' er unerhört, und fluche seinen Ketten,
Sein Gegenstand verspotte seinen Schmerz;
Und hoft er endlich ihr Erbarmen,
So find' er sie in seines Feindes Armen!

Zwar der begehrt von uns zuviel,
Der bey lebend'gem Leib uns zu Intelligenzen
Erheben will, das feinere Gefühl
Des Schönen schwebet in den Grenzen.
Nein, dieser Leib, der Weise reizen muß,
Die Augen, die so rührend glänzen,
Der Rosenmund, der unsern Kuß
Heraus zu fodern scheint, und so bezaubernd lacht,
Ist nicht gehaßt zu seyn gemacht.
Bildt die Natur sie schön, daß wir sie stoisch fliehen?
Wer gab die Trieb' uns dann, die so allmächtig ziehen?
Und ists umsonst, daß die Natur
In ihrem ganzen Reich, in Wassern und in Lüften
Und auf der stolz beblümten Flur
Nichts schönes hat, das nicht der Schönheit weicht,
Die den Unsterblichen ein blühend Mädchen gleicht?

Doch wie viel schöner als die Rosen frischer Wangen,
Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,

Ist eine Seele, die der Glanz der Unschuld schmükt;
Ein aufgeklärter Geist, von Irrthum unbefangen,
Ein Wiz, so ungeschminkt als ihre Rosenwangen,
Der nie verwundet, stets entzükt;
Und eine Tugend, die, gleich weit
Von Schwäche wie von Sprödigkeit,
Die Frucht des Herzens ist, das sie aus Neigung übet,
Und allem, was sie thut, den schönsten Anstand giebet.
O! keine Schönheit, die der Erd entsprossen,
Sich wieder in sie senkt, gleicht der erhabnen Zier
Der Seele, die, von himmlischer Begier
Und von ätherschem Licht umflossen,
Der Unterwelt entflieht, und, wie auf Engels-
Flügeln,
Auf göttlichen Gedanken sich erhebt.
Was übertrift ein Herz, in dem der Himmel lebt?
Was einen Geist, indem sich Gottes Züge spiegeln?
Den liebt, ihr liebet Gott in ihm!
Empfindungen! der Hoheit werth,
Die sich in uns enthüllt! werth jener Ewigkeiten,
Die uns entgegen sehn! o Liebe! Quell der Lust,
O Mutter der Vollkommenheiten,
Mit deren Freuden sich der ganze Himmel nährt,
O möcht ich dich noch mehr empfinden!
O möchte dieses Lied, das, deines Geistes voll,
Uns lehret, wie man lieben soll,
Recht viele Herzen weich, und lehrbegierig finden!

Briefe
von
Verstorbenen,
an
hinterlassene Freunde.

Χαρις δ' ἁπερ ἁπαντα τευ-

χει τα μειλιχα θνατοις,

Επιφεροισα τιμαν,

Και απιςον εμησατο πιςον

Εμμεναι το πολλακις.

Εςι δ' ανδρι φαμεν

Ἐοικος αμφι Δαιμονων κα-

λα ---

PINDAR.

Vorbericht.

Der Entwurf dieser Briefe war die Frucht einsamer Stunden im Jahr 1752; die Ausführung aber der unmittelbar folgenden glüklichen Zeit, an die ich mich niemals ohne die angenehmste Empfindung erinnere, da ich in dem Hause meines theuersten Hrn. Bodmers, von seiner und des vortrefflichen Hrn. Canonicus Breitingers Freundschaft beglükt und aufgemuntert, und um und um gleichsam von den ehrwürdigen Schatten der Weisen und Besten unter Alten und Neuern umringt, in sorgenfreyer Ruhe, der Erforschung der Wahrheit und dem Dienste der Musen oblag.

Wenn ich zu denen Nachrichten, die ich bereits von meiner damaligen Verfassung gegeben,

ben, hinzuseze, daß ich damals die Werke des Plato mit Entzükung las, und fast immer meine eigensten Ideen darinn entwikelt zu finden meynte, so wird man den Schlüssel zu der Philosophie dieser Briefe haben.

Die Briefe der Verstorbenen, von der liebenswürdigen Frau Rowe, gaben den ersten Anlas zu den meinigen; jene schienen mir allzu sinnliche, einförmige und romanhafte Begriffe von der unsichtbaren Welt und dem Leben der Geister zu geben; ich glaubte mehr davon zu wissen als sie, und ob ich gleich die schwache Seite dieser Art von Schriften auch damals schon gut einsah, als der alleralteste Schüler eines Hume oder Bolingbroke; so dachte ich doch mit dem weisern Leibniz, daß man sich nicht zuviel bemühen könne, die grossen Gesinnungen von der Bestimmung, Würde und Unsterblichkeit unsrer Seele, in noch weiche und unverdorbene Seelen einzuprägen.

Was die Versart und das poetische Colorit dieser Briefe betrift, so ist in Absicht der ersten mein einziger Wunsch vielleicht eben der, den ehmals ein ehrwürdiges Haupt der Zürchrischen Republik, der Epaminondas seines Vaterlandes, öfters gegen mich äusserte, daß sie nämlich wie die Moralischen Briefe in Reimen geschrieben seyn möchten. An diesem unschuldigen Wunsch hat die Empfindung der Unvollkommenheit der hexametrischen Versification in diesen Briefen mehr Antheil, als ein unbilliger Widerwille gegen diese Versart, oder eine affectirte Gefälligkeit gegen dasjenige, was einige meiner Freunde den Obotritischen Geschmak nennen. Da es aber nicht möglich war die Versart selbst zu ändern, so habe ich mich wenigstens bemüht, zu machen, daß die Verse dieser Gedichte in ihrer Art weniger fehlerhaft seyn möchten. Eben dieses gilt auch in seiner Maasse von der Schreibart. Doch wie unbillig müßte man seyn, von einem Jüng-

ling von neunzehn Jahren, der über der Entwiklung und Anordnung seiner Ideen noch nicht Zeit gehabt hatte, die beste Art sie auszudrüken zu studieren, zu fodern was die wenigsten so gar von denen, die über den Meisterstüken der Alten grau werden, zu erreichen fähig sind! Uebrigens kan ich mich nicht enthalten hier beyzufügen, daß ich vornehmlich diesen Briefen die frühe Freundschaft des verehrenswürdigen Hrn. Spalding, und einiger andern Geister von seiner Art, zu danken gehabt, und daß diese schöne Wirkung derselben es niemals gereuen lassen kan, sie geschrieben zu haben.

Inhalt
des
Ersten Briefs.

Alexis, der in seinem irdischen Leben blind gewesen war, entdekt seinem Freunde die Ursache davon; und beschreibt seinen Eintritt in die unsichtbare Welt, seine ersten Empfindungen in diesem neuen Zustande, seine Gespräche mit dem Engel, der ihn führte, und seine izige Glükseligkeit.

Erster Brief.

Alexis an Dion.

Freund, die Liebe die uns im irdischen Leben vereinte,
Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt ich mein himmlisches Glüke
Dir verbergen, da einst uns jede Freude gemein war?
Billig weyh' ich die Erstlinge dir von den himmlischen Früchten
Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit Seraphim breche.
Doch du geniessest sie schon, indem dein Freund sie geniesset,
Und durch dich sie genießt. Welch eine himmlische Wollust
Haucht, wie aus Rosenklippen des Frühlings, das süsse Bewußtseyn
Einen Engel gebildet zu haben, in jeden Gedanken
Deines grossen Gemüths? — So werden die Weisen belohnet!
Dion, du weissest, wie freudig der Tod mich fand, ihm zu folgen,

Ja

Ja ganz thränenfrey, hätte mich nicht mein Dion gehalten,
Und die Klagen der zärtlichen Schwester. — Ich hoffte vom Tode
Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte; still lauschend
Horchte mein Ohr dem rauschenden Flügel des Engels entgegen,
Dem ich oft flehte, zu eilen. Er kam, sein kältender Anhauch
Schauerte sanft durch jede sterbende Nerve; die Stimme,
Schon verlohr sie sich sanft, die süsse Stimme der Freundschaft,
Gleich zerfliessenden Winden, um mein erstarrtes Gehöre,
Und izt sank ich in süsse Betäubung, so sanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinsinkt.
Als ich erwachte, o Wunder, so schwebt ich, vom Körper entfesselt,
Und von ätherischem Schimmer umflossen, über dem Lager,
Wo ich die irdische Schaale gelassen, um die ihr im Kreise
Sprachlos standet. Mit schüchternem Auge voll froher Verwundrung
Sah ich umher und erstaunte zu sehn, ob der irdische Mittag

Einem

Einem ätherischen Auge gleich nur ein dämmernder Glanz scheint.
Lange sah ich euch an: doch deine geliebte Melinde
Strahlte mir bald am stärksten ins Antliz. Mit zitterndem Herzen
Naht ich mich ihr, von heiligen Sympathien gezogen
Voll Gefühles, wozu die menschliche Zärtlichkeit niemals
Namen erfand, aus Ehrfurcht und Mitleid und Liebe gemischet.
O wie schien sie mir reizend, obgleich von Kummer umwölket,
Wie ein sterbender Frühling! Die Hoheit der göttlichen Seele
Drang aus den bangen Zügen hervor; sie sah auf den Leichnam
Selbst halb seelenlos hin; mein Herz zerfloß mir in Mitleid.
Lange stand sie, und sah mit starrem Auge gen Himmel,
Thränenlos, mit schwerathmender Brust; und Todesblässe
Dekte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom Herzen zurüktrat,
Und in Thränen zerfloß. Voll Zärtlichkeit naht ich mich dreymal
Sie zu entküssen, der göttlichen Schwester, mit offenen Armen
Flog ich dreymal ihr zu, und dreymal bebt ich zurüke,
Stand und sah nur Melinden, bis ein ätherischer Lichtglanz,

Der mich plözlich umfieng, in seinen schimmernden Wirbel
Mich mit sanfter Gewalt von ihrem Anblik emporzog.
Eine Göttergestalt kam aus der eröffneten Scene
Prächtig hervor. Gleich löscht ihr Anblik der irdischen Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth', wie die steigende Sonne
Schnell das Morgen-Gewölk und die flüchtigen Schimmer der Dämmrung
Löscht, und in triumphirendem Glanz den Himmel erfüllet.
Mein zu junges Gesicht trug seinen seraphischen Anblik
Einen Augenblik kaum; ich sank in sanfter Betäubung
Ihm in die zärtlich eröffneten Arme; die himmlischen Lüfte,
Die sein düftender Fittig verweht', erwekten bald wieder
Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwächeren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert, izt sah ich ihn kühner
Und bald unverrükt an; die Liebe, die mir sein Lächeln
Eingoß, stärkte mein Aug zum überirdischen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Er hieß mich folgen. Wie lieblich
Floß sein Befehl aus den ewigblühenden Lippen! So lieblich

War nicht das süsse Stammlen, das dich in Entzükungen sezte,
Als dir in deiner seligsten Stunde die sanfte Melinde,
Daß sie dich liebte, mit zärtlichen Seufzern der Unschuld bekannte.
Liebevoll sah ich noch einmal zurük auf die weinende Schöne;
Einmal auf dich, dann folgt ich dem Engel durch Seen von Stralen,
Welche die milde Sonn' aus tausend Quellen hervorgiebt,
Welten zu tränken. Mein Blik zerfloß in der blendenden Aussicht
Durch den ätherischen Raum. Sein unermeßlicher Umfang
War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir so flogen,
Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleyer von Wolken
Ueber mein Antliz, den mächtigen Einbruch des Tages zu hemmen,
Der mich blendte. — Mein Liebling, so sprach die zephyrische Stimme:
Unterdeß, bis dein Auge des himmlischen Lichtes gewohnt wird,
Höre mir zu, und lerne mich lieben. Aus deinen Freunden
Bin ich der erst' und zärtlichst'. Ich habe, vom Schöpfer befehligt,

Da

Da du gezeuget wardst, dich zur dunklen Erde begleitet.
Unter mir wuchsest du auf, ob meine wachsame Sorgfalt
Dir gleich unsichtbar war. Ich wars, kaum wirst du es glauben,
Der in der ersten Kindheit die Quelle des Lichtes dir stopfte,
Da du am Busen der Mutter noch lagst in kindischer Schönheit,
Ihre geliebteste Wollust, und von der gütigen Hoffnung
Schon mit jedem Glüke begabt. — In welche Betrübniß
Stürzte sie meine Wohlthat! Wie viele thörichte Zähren
Wurden geweint, indem dein Engel sich über dir freute?
Auch du empfandst den Verlust und weintest, die liebende Mutter
Nimmer mit lächelndem Blik auf dich sich neigen zu sehen,
Wenn du an ihrem Halse mit schmeichelnder Zärtlichkeit scherztest.
Ach! sie wußte nicht, welche Gefahr die begierigen Augen
Dir bereiteten; schöne Gefahren, in welchen die Seele
Willig verliert. Die Vorsicht sah die goldenen Neze,

Welche die irdische Schönheit dir legen würde. Man nennt sie
Freuden, ein lokender Name, wie viele hat er getäuschet!
Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wollust sich aufthat,
Hätte sich unvorsichtig in sanftverstrikenden Bliken
Jeder Syrene gefangen. Die Vorsicht wußt es, und nahm dir
Augen, die nur den blumichten Weg zum Unglük zu leuchten,
Schöner und feuriger glänzten. Schon manche willige Seele
Hat ein reizendes Aug in Labyrinthe von Freuden
Täuschend gelokt, und dem stygischen Drachen der Nachreu geliefert,
Der den Ausgang bewacht. — Zwar izo würden die Dinge,
Welche die Menschen der Tugend entloken, dir lächerlich scheinen.
Was Gefahren für Sterbliche sind, ist helleren Geistern
Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von blizenden Kieseln
Um der Könige Haupt; was tausend goldene Sclaven
Dem, der über dem Kreise der Sonnen, die himmlischen Schaaren

Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen erblassen,
Um die Stuffen des Throns anbetend ligen gesehn hat?
Was sind schäumende Becher mit ihren taumelnden Freuden,
Rosenarmichte Mädchen, und lokende Myrtengebüsche
Voll verliebtem Gemurmel; Entzükung und Seufzern der Wollust,
Kränze von tanzenden Nymphen und Töne voll schmachtenden Reizes
Einem unsterblichem Geist, von dem ein grosser Gedanke
Schöner ist, als das ganze Gepränge des leblosen Stoffes;
Dessen Begierden noch selbst im Besiz unzähliger Welten
Fodern würden? Wird sie, die stolze Verwandte der Engel,
An Ameliens Busen nur sterblich zu seyn sich bereden.
Und erhabnere Wünsch' in Rosenblättern erstiken? —
Und das geschieht auf der Erde. Du weißt es; und danke der Vorsicht,
Daß du es nicht von der Reue gelernt. Du, Glüklicher, sahest
Nie die holden Verführerinnen in ihrem Triumphe,

Ihren Gürtel voll zaubrischer Reizung, ihr mächtiges Lächeln,
Ihre vielfache Verkleidung, die ekle Seele zu täuschen,
Blieb dir verborgen. Du konntest der Weisheit leichter getreu seyn,
Da du niemals den Reiz der Nebenbuhlerin sahest,
Die ihr so viele Verehrer entlokte. Zwar ist auch die Tugend
Schön, und die Mutter des reinsten Vergnügens; doch flüchtigen Augen
Unsichtbar, und zu geistig. Sie führt vom Genusse zur Hofnung,
Und wie schwach ist der Mensch, durch gegenwärtiger Wollust
Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu schauen? — Zuweilen
Zeigt sich die Tugend so gar in sinnliche Schönheit verkleidet,
Und wer liebt sie da nicht? Doch wirst du in goldenen Zimmern
Selten sie finden, noch seltner auf Rosenwangen. Sie meidet
Eine Gestalt, in der vermummte Laster oft lauren.
Sie in ihrer unsterblichen Anmuth, in himmlischem Schmuke
Königlich in den Reichen der unvergänglichen Wonne

Herr-

Herrschen zu sehn, ist Engeln und edlern Welten erlaubet,
Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn sie, wie die lächelnde Venus,
Mit Entzükung und Scherzen umgeben den Menschen erschiene,
Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die Reihen sich mischen,
Und ein vertünchtes Scheusal für Tugend umarmet werden! —
Doch, ich sage dir, was ich dich selbst, die Vorsicht zu retten
Deinem würdigen Freund oft in der einsamen Laube
Sagen hörte. — Noch ist die Erinnrung der Stunden mir lieblich,
Da mich der süsse Ton vertrauter Gespräche der Freundschaft
Von olympischen Symphonien zurük hielt. Ergözend
Schallt es in eines Unsterblichen Ohr, wenn liebende Menschen
Sich in schweigenden Schatten von ihrem Glüke besprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildsamen Freund, in dem Busen
Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die Weisheit
Lieben lehret; die Weisheit, die staubichten Winkeln gehäßig

Oft in Haynen gesehn wird, und willig dem Jüngling begegnet,
Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses Vergnügen
Mir dein Dion gegeben? Von seinen beredsamen Lippen
Floß ambrosische Wahrheit; die Ueberzeugung belebte
Seine Reden, er redte nur was er erfahren, und fühlte.
Und wie eröffnete sich dein williges Herze der Weisheit?
Da dir die sichtbare Welt verschlossen war, wandte dein Geist sich
In sich selber, und ward mit seiner Bestimmung bekannter;
Hörte lauschend die fordernden Stimmen der zartesten Triebe,
Und der Neigungen Lauf. Anstatt der bezauberten Früchte,
Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,
Nährtest du sie mit Freundschafft und Hoffnung, der einzigen Speise,
Die sie auf Erden befriedigt; in deren erkältendem Grunde
Aechte, unsterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an Phantomen,
Deren Geräusch die Stille der ernsten Ideen nur störet,

Konn-

Konntest du im Verborgnen die holde Weisheit umarmen,
Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese, mein Werther,
Ist nun dein; ein uferlos Meer unerschöpflicher Freuden,
Dich, und Engel zu tränken. Für wenige nächtliche Stunden
Oeffnen sich dir Aeonen voll Licht in unendlichen Reihen,
Eifernd breiten vor dir Myriaden göttlicher Welten
Ihre Reizungen aus, verschiedner und weniger zählbar,
Als die Blumen, die über ein irdisches Hybla der Frühling
Streuet. Hier führt der Genuß, von keinem Wunsche gestöret,
Stets zum höhern Genuß; der mußte Gott zu seyn wünschen,
Der hier noch wünschen könnte, wo Engel in Ueberfluß schwimmen.
Aber der strengere Flug ermüdet dich, laß uns hier ruhen,
Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohnhaus erreichen,
Manchen Himmel durchstralen. So sagte mein Schuzgeist, und stand izt
Neben mir auf dem crystallenen Gürtel des fernen Saturnus.

Izo hub ich mein Aug empor, und sahe verwundernd
In die ätherischen Felder. Da flammten unzählbare Sterne
Um mich in grenzlosen Weiten; die schossen strengere Blize
In das geblendete Auge; die andern, dem Abendstern ähnlich,
Hauchten ein sanfteres Licht. In weiten helleren Kreisen
Ruhten die Sonnen in majestätischem Glanze; die Erden
Nahten in schlängelnden Kreisen sich ihrem beseelenden Lichte;
Dreymal sank ich entzükt auf mein Antliz, erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele sich auf, und erwuchsen gen Himmel;
Feurige, schnelle Gedanken, den Sonnen gleich, die sie entflammten,
Zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier schwammen.
Auch der Engel, obgleich des göttlichen Schauspiels gewohnet,
Fühlete mein Entzüken, und sah mit denkenden Augen
Bald in die sternvolle Tieffe, bald auf mein Antliz, das heller
Schimmert'. Izt schoß ich behend in den glänzenden Abgrund zurüke,
Athmete geizig die himmlische Luft, und fühlt' es, o Dion,

Daß hier mein Vaterland sey. Wir flogen weiter. Die Freude
Ueber mein neues Leben gab meinem Fluge des Lichtes
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren Gestirnen
Unter uns weg. Izt schaut' ich mit festern geübteren Bliken
In den ätherischen Ocean hin. Wie erstaunt' ich aufs neue,
Da ich, was ich für Wüsten gehalten, von glänzenden Wesen
Wimmeln sah; Thieren, von seltsamer Bildung, ätherischen Fischen,
Werken derselben Weisheit, so feste Welten geschmüket,
Aber nach andern Regeln gebaut. Der grundlose Aether
Rauschte von ihren vielfarbichten Schwingen — kein reisender Engel
Steht so betroffen, wie ich, indem er vom eilenden Fluge
Seitwärts zur Erde sich lenkt, die Wunder der Schöpfung zu sehen,
Die ihr wallender Busen enthält: Durch berstende Meere
Eilt sein glänzender Fuß, von einer Nais geleitet,
Zum crystallnen Pallast des Herrschers der Wasser. Hier schimmert
In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum des Meeres,

Perlen und funkelnde Stein' und tausend farbichte Muscheln
Die an Bildung und blühendem Schmelz die Blumen des Frühlings
Uebertreffen. Das Auge, das edlere Welten gesehn hat,
Säumt sich auf diesen Wundern. Jzt mustert der König der Meere
Seine Schaaren vor ihm; da wälzen sich lebende Berge
Bey ihm vorbey; ein unzählbares Volk aus Seen und Flüssen.
Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit Thieren und Vögeln,
Rauschen den mächtigern nach; auch bringen gezähmte Delphine
Perlenfarbene Nymphen, sie kommen aus silbernen Grotten,
Oder Corallenhaynen: Der Engel erstaunet, die Erde
Und die befiederte Luft nachgeahmt in Wassern zu sehen,
Menschliche Fisch' und schuppichte Vögel und thierische Pflanzen.
Freund, ich erstaunte noch mehr. Doch könnt' ich, was ich gesehen,
In der irdischen Sprache dir mahlen? Die Sprache der Engel
Reichet selber kaum zu, die Wunder des Schöpfers zu nennen.

Mein

Mein Begleiter sah meinen Geist in Bewundrung versunken,
Ob ich gleich schwieg. Er sagte: Wie billig entzükt dich der Anblik
Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubst die Gottheit zu sehen,
Die du vorher nur gedacht. Du fühlst sie dir näher, und schmekest
Still bey dir selbst die Seligkeiten des grossen Gedankens,
Daß der diese Himmel ins Leben hauchte, dich liebet,
Er, dem diese Sonnen, von seiner Urkraft gezogen,
Zitternd sich nähern, in dessen Beschauung der göttliche Cherub
Keines Anbliks die Schöpfung zu seinen Füssen mehr würdigt.
Aber wie wirst du erstaunen, wenn dich die Erfahrung gelehrt hat,
Daß du nur einen Winkel des unermeßlichen Weltbaus
Mit überlauffendem Blike gesehn. Die Ewigkeit hält dir
Einen Schaz von Erkenntnissen auf, den niemand erschöpfet.
Und wer könnt es? Wo ist ein Erschaffner, die Grenzen der Schöpfung
Auszufinden? Die Grenzen der alles vermögenden Güte?

Hier,

Hier, hier wachsen die Flügel der Seele, die göttliche Liebe,
Liebe zum einzigen Wesen, dem alle Herzen gehören,
Die es fühlend erschuf, mit ihren innersten Trieben;
Zu dem Wesen, dem, als es schöpfrisch ins ewige Nichts sah,
Myriaden von Welten, dem neidischen Chaos entringend,
Lächelnd entgegen kamen: Zu dem, der sein eigenes Wesen
Nachgeahmet zu sehn, Myriaden von Geistern gehaucht hat,
Spiegel, die seine Gottheit ihm zeigen. Er schauet sich selber
Wo er hinsieht. Ihn sehen in jeder seligen Sphäre
Ihre Bewohner, ihn siehet im Staub und in Sonnen der Engel,
Nur der Mensch nicht, Der übersieht ihn; Gebürge von Schatten,
Siebenfältige Wolken verbergen ihm den, der die Zeit sieht,
Eh sie gezeugt ist, im Saamen; der den geheimsten Gedanken
In den verworrnen Mäandern der feinsten Empfindungen ausspäht.
Unter dem Rauschen des Stolzes und singender lockender Lüste
Hören sie den nicht, den jeder Laut der harmonischen Schöpfung

Ihnen

Ihnen verkündiget; der mit eben dem Ohr, dem die Sphären
Lieblich ertönen, des Herzens ihm selbst noch geheime Verlangen
Lispe n höret. — Diß macht uns die Erde, so würdig sie wäre,
Von uns besucht zu seyn, widrig, und hätten einsame Hütten
Nicht noch himmlische Seelen, die ihrer Bestimmung getreu sind,
O! wir scheuten den niedrigen Siz des Lasters und Aufruhrs
Und die einzige Welt, die wider Gott sich empöret.
Während mein Führer dies sprach, entdekte sich endlich die Sphäre
Die ich bewohne, dem suchenden Aug. Aus hundert Gestirnen
Strahlte sie prächtig hervor. Mit dreymal schnellerem Flügel
Flohn wir ihr zu; ein süßerquikender zirkelnder Lichtstrom
Gieng von ihr aus; nie gefühlte Wollust durchstrahlte mein Wesen.
Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmlischer Schutzgeist,
Mich im Tode bekleidte, für diese Sphäre geschaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er schien mir verklärter und leichter.

Sieben sapphirne Monde gehn, mit harmonischen Schritten
Um sie herum. Mit der sanften Dämmrung des fernsten Begleiters
Sanken wir auf die Schönste der Welten. — Doch, Dion, hier schweigen
Alle Menschenbegriffe: was ich gefühlt und gesehen,
Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wenn die einzige Hoffnung,
Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, den Tod dich mir zuführt.
Hier wo ich wohn' ist der Siz der Schönheit. Die übrigen Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tausend Olympe
Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuß, wie geheftet,
Säumt auf den lazurnen Hügeln, und fast vergißt er im Anschaun
Seines Fluges erhabnen Zwek. — Hier herrschet, die Weisheit
Schattenfrey, einfach, göttlich, die Schöpferin ewiger Wollust.
Jeglicher Blik ist Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel;
Jede Minute schwingt sich, mit Lobe der Gottheit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,

Die

Die hier wohnen, umarmen mich irdischen Fremdling so zärtlich,
Als sie einander umarmen. Ich ruh an der reinesten Freude
Ewigen Brunnen. Ich bet', in Entzükungen ausgegossen,
Ihn, den Unendlichen an, der mich durch Tieffen von Liebe
So beseligt hat. — O Freund, zu dem sich mein Herze
Mitten aus diesen Freuden nach deiner Erde gezogen
Fühlet, mein ähnlichster Freund, wenn kommst du, die Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen? Wenn werd ich den sehen,
Der mich durch Hoffnungen einst zu diesem Glüke bereitet?

Inhalt
des
Zweyten Briefs.

Lucinde, eine in ihrer Blüthe verstorbene Schöne, bemüht sich, eine in den gefährlichen Reizungen der frölichen Welt verstrikte Freundin, auf den Weg zurük zu führen, der durch ein Leben voll Unschuld, Einfalt und heitrer Wonne, zu einer noch glüklichern Unsterblichkeit führt.

Zweyter Brief.

Lucinde an Narcissa.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln gemein sind,
Näher der Gottheit, und nie von der schönen Ruhe geschieden,
Deren Schatten, vom hohen Olymp auf die Erde geworffen,
Die betrogne Begierde der eiteln Sterblichen loket,
Seh ich aus Auen des Friedens, aus Welten voll himmlischer Schönheit
Oft zur Erden herab; wo mein Glük, im Strahle der Gottheit
Izt zur Vollkommenheit reiffend, die ersten Keime getrieben;
Wo noch der Irrgang der Zeit mir meine Geliebtesten aufhält.
Aber Narcissa, die Rose der Schönen, die Göttin des Reizes,
Schimmert mit sieggewohnetem Aug, im goldenen Zirkel
Prächtiger Freuden, und hat schon ihre Lucinde vergessen,

Ihre Lucinde, die sich seraphischen Armen entreisset
Um sie zu seyn, und sie oft in die stolze Gärten begleitet,
Welche zu Wüsten zu machen, ein Blik in den Frühling des Himmels
Schon genug ist. Zwar sah ich dein Herz in Wehmuth zerfliessen,
Da dich der Tod Lucindens, die du vor wenigen Tagen,
Jugendlich froh und blühend wie eine Rose verlassen
Ueberfiel; ein schwarzer versteinernder Anblik für Augen
Die des Lächelns der Freude, wie meine Narcissa, gewohnt sind.
Doch du wandtest sie bald vom Grabe deiner Vertrauten
Auf dein geliebteres Selbst, und auf die Welt, die dir izo
Blühend scheinet, wie du; bald hätten die Seufzer des Kummers
Sich im mächtigen Rauschen der Freuden des Lebens verlohren.
Zwar noch schauerte manchmal, wenn ich den Spiegel dir vorhielt,
Deine furchtsame Brust; du bebtest beym Anblik der Rosen,
Die du sonst mit gefälligem Blik zu betrachten gewohnt bist.
Trauriger Fall, der dich zwang, an ihr Verwelken zu denken!

Izt erblikte dein Spiegel zum ersten mal weinende Wangen;
Aber die Fröhlichkeit ließ dich nicht lang' in der ernsten Gedanken
Unwillkommner Gewalt, Ergözungen mußten die Dünste
Bald zerstreun, die die schwarze Vernunft aus dem Grabe Lucindens
Ueber dir aufzog; bald lehrte der schöne Jocasto dich wieder
Eine Göttin zu seyn, und der verdient doch Glauben!
Wo du hinblikst, bewundert, bey jedem Worte vergöttert,
Gleich als würde' es zu Weisheit, so bald dein Mund es berühret,
(Denn wer siehet Narcissens Lippen, und findt sie nicht geistreich?)
Siegest du über Westen, und wolgekräuselte Köpfe,
Glänzest im Schauspiel, und störst den Philosophen im Lustgang;
Gleich gewohnt Liebe zu geben, es mag dir gefallen im Tanzsaal
Izo Diana zu seyn, izt halbentkleidet am Nacht-Tisch
Mehr der Venus zu gleichen. Die Herzen sind dein, ob du lächelst
Oder zürnest. Durch dich verlernte Florello sein Flattern;
Hylas erstaunte, daß ihm ein flüchtiger Seufzer entflohn war;

Selbst Jocasto, der schöne Jüngling vergaß, daß er schön sey,
Da er dich Siegerin sah, und lernte was anders noch lieben
Als sich selber. — So rauschen dir unter Rosengebüschen
Deine Tage dahin; so taumelt die goldene Jugend
Von dir hinweg, nur halb empfunden, gedankenkenlos freudig,
Und so ist deine Lucinde für dich vergebens gestorben!
Zittre nicht weg von dem Blatte, das in der Sprache der Wahrheit
Mit dir redet, die dir, so süß sie den Engeln ertönet,
Nicht so angenehm klingt, als der Ausruf eitler Bewundrung
Und abgöttische Lieder! Doch deine zärtlichste Freundin
Redet mit dir, du hörtest sie sonst. Verdienet sie etwann
Minder dein Ohr, da ihr Geist sich nun im Reiche des Lichtes
Aufgeklärt hat, und ihr Herz in den Armen himmlischer Geister
Zärtlicher lieben gelernt hat? — Wie kan ich schweigen und sehen
Daß du, wie unbeseelt, wie eine der irdischen Nymphen,
Die nur wachsen und blühen, und mit den Rosen wetteifern,
Mit den Flittern der Thorheit prangst, zu Freuden herabsteigst,

Die du verachtetest, zögerst du nur in einsamer Stille
Einmal dich in dich selber zurük? — Ich sahe dich öfters
Wenn du allein zu seyn glaubtest. — Sie steht, die schöne Narcissa,
Schön wie der Frühling, in Anmuth gehüllet, und lächelt sich selbst an.
Schmeichelndes Glas, was zeigest du ihr? die heiterste Stirne,
Augen die seelenvoll scheinen, und wie ihr Rosenmund reden
Jeden Zug mit eigner unnennbarer Anmuth geschmüket.
Welch ein zaubrisches Lächeln! wie blüht die liebliche Wange.
Wie viel Herzen hat schon die schwarze Loke geraubet,
Die den blendenden Hals so reizend umschattet! Wen fängt nicht
Dieser geschmeidige Leib, der sie den Gratien gleichet?
Ja, du bist schön, Narcissa. — Doch wenn Lucinde sich zeigte,
O wie erblaßte der Stolz, wie welkte vorm himmlischen Glanze
Unvergänglicher Jugend, wie welkte die sterbliche Schönheit!
Doch der Sieg ist zu klein! Behalte den Vorzug, den mindstens
Keine Sterbliche raubt; sey schön, sey reizend, entzükend.

Ich bin unsterblich; — Was ist die schönste marmorne Venus,
Gib ihr noch Leben und Regung und ihren reizenden Gürtel
Und was ist sie dann gegen die Seele, die Tochter des Himmels
Und die Gespielin der Engel, in der die Gottheit sich spiegelt,
Welche noch blüht, wenn alle Gestirne, die Blumen des Aethers,
Ganze Himmel von überirdischer Schönheit, verwelken;
Sie, die in ihren Gedanken, den Plan der Welten umfasset,
Ins unendliche sieht, mit Götterfreuden sich sättigt?
Was ist gegen die Weisheit die schönste Rundung der Wangen?
Was ein Lilienhals mit der weissen Unschuld verglichen?
Wird ein corallener Mund nur einen Gedanken verdunkeln
Der, wie der Blik des Seraphs, durch tausend Welten umherstrahlt?
Und wie wenig verdient, auch an sich selber ein Vorzug
Der nicht dein ist, den dir der morgende Tag vielleicht raubet?
Zwar izt blühest du noch, beschämest wenn du erscheinest,
Jede wetteifernde Schönheit — Leander sahe den Lusthayn

Und den lachenden Himmel, er sahe Mirenen und Daphnen
Im crystallenen Brunnen; er sah mit Entzükung — du kamest,
Und er sahe nur dich. — Doch ach! ein Blik in die Zukunft
Wird die Zauber-Gestalt des Gegenwärtigen löschen.
Zittre, Narcissa! wo sind die Tage, mit denen du wuchsest,
Wo der lächelnde May, der jüngst in duftende Schatten
Dich zum Gesang der Nachtigall rief? Und zitterst du noch nicht,
O so blik in mein Grab! Wo ist reizende Bildung?
Wo die glänzenden Augen, die Reize; die Liebesgötter?
Ach! wo sind sie, Narcissa! hier sind nur Knochen und Asche,
Und hier schließt sich dein Lauf. Hier, angebetete Schöne,
Wird die blendende Hand, die izt der entzükte Jocasto
Fast mit Küssen verschlingt, verächtliche Würmer einst speisen!
Welch ein Anblik, o Schöne! was wirst du seyn, wenn Lucinde
Ewigkeiten im Umgang der Geister des Himmels besizet?

Ach! ein Geripp', ein Abschen der tiefbestürzten Bewundrer,
Und bald Staub; — Narcissa, du bebst, dein Busen erstarret,
Doch ist dies das Ende der Schönheit, wofern ihr ein Geist fehlt,
Der die Unsterblichkeit erbt. — Wer wünscht nicht der schönen Narcissa
Eine Seele? — Hier färbet der Unwill die Wange dir wieder;
Höhnisch lächelnd rufst du: Ein überflüßiges Wünschen!
Und wer zweifelt denn, daß ich beseelt bin? Wenn hast du gehöret,
Daß mein Hoffen sich nicht bis jenseits des Grabes erstreke?
Bist du unsterblich, Narcissa? Vergieb, kein engliches Auge
Konnte diß sehn, daß ich im labyrinthischen Tanzsaal
Unter Eulen und Schwanen und Traumgestalten erblikte,
Oder am Altar der Schönheit, von leichten Sylphen umflattert,
Wenn du die Muschen durchsuchst, und izt gedankenvoll nachsinnst,
Wo es, dem sichern Jocasto zur Unruh Ursach zu geben,
Reizen soll; oder wenn du an einem einsamen Tage,
Und im Schoosse der schönen Natur, von Dünsten geplaget,

Dich bey dir selbst nicht findest, und nach Zerstreuungen schmachtest —
Doch ich kenne dich länger. Dein Anblik ist mehr als der Anblik
Einer nur lächelnden Venus, dein Herz ist gütig und redlich;
Aber, o! wie ists möglich, daß diese Seele, die Göttin
Himmlischen Ursprungs, und wieder hinauf sich zu schwingen begierig,
Unter den Zauberblumen der irdischen Freude so lange
Schlummre, sich selbst nicht bekannt, in seidene Neze verwikelt?
Kan sie mit Seufzern von goldnen Thoren, und dichtrischem Weyhrauch
Mehr als mit Schritten sich nähren? Wie wenig wird sie verlieren,
Wenn ein sanfteres Blau im Auge der Delia schmachtet?
Welch ein Stolz, Narcissa; wie klein ist dein Ehrgeiz, ein wenig
Schöner als Blumen zu seyn, und etwas länger zu blühen! —
Warum hauchte der Schöpfer ein Wesen mit mächtigen Kräften
Und Begierden nach Wonne? und legte Funken der Gottheit
Tief in sein Innerstes hin, die erst wenn die Sphären erlöschen
Völlig entbrennen, und unvergängliche Strahlen verbreiten?

Warum sangen die Engel, da deine Seele hervorkam,
Warum begleiteten sie der himmlischen Segnungen Stimme
In den Körper, den dir die Natur zur würdigen Wohnung
Angenehmer gebaut? — Wie? Von Jocasto geliebet,
Und die schönste der Mädchen zu seyn? — Narcissa sey weise,
Oder sterblich! ein ewiger Geist in Rosen vergraben,
Der sich nie fühlt, und seine Natur im Schoosse der Thorheit
In die thierische wandelt, macht Engel weinen. Erwache!
Sieh um dich her, und wag es einmal in dich selber zu sehen.
Aber der treulose Blik, der so gern auf dem Glase verweilet,
Das dir die reizende Seite nur mahlt; wie bebt er so schamhaft
Von dem Herzen hinweg, in dessen Tiefen er sehn soll?
Warum bebt er? schrekt ihn vielleicht die zierlose Wüste
Einer nicht wohl gewarteten Seel', unfruchtbar, verwachsen,
Wo, der Stralen der Weisheit beraubt, die zärtlichen Keime
Jeder Tugend im Unkraut erstiken, wo ganze Gefilde

Statt

Statt des geistigen Frühlings, nur wilde Aussicht ihm geben?
Oder fürchtet er etwann im Irrgang verworrener Triebe
Neigungen nakend zu sehn, die er gern sich selber verstekte?
Fürchtet er zu erschreken, daß dieses bezaubernde Lächeln,
Diese Frühlingsgestalt, diß Gemisch von harmonischen Farben
Eine gebrechliche Seele nur deken? — Ein trauriger Vorwurf
Für die Selbstlieb', ein allzugetreuer Spiegel, Narcissa!
Wie so schnell ist die Schönheit, dein höchster Ehrgeiz, verdorret,
Da der Strahl der Wahrheit sie traf! Wie wird dir die Weisheit
Selbst um schön zu seyn nöthig! Doch sage mir, Schwester der Rose,
Was du Freude nennest, ists nicht gleich flüchtig und niedrig,
Als was dich in den Augen des schnellen Bewundrers vergöttert?
O wie würd' ein Blik in die Seligkeiten des Himmels,
In diß Land der Entzükung, die Freuden dir ekelhaft machen
Denen du dich unbedachtsam ergiebst! Du nenntest Entweyhung,

Miß'

Mißgeburten der Thorheit mit einem Namen zu ehren,
Der nur der Tochter Gottes gebührt. — Und schon auf der Erde
Könntest du sie geniessen. Die Tugend bringt ihren Geliebten
Oftmals Früchte von Göttergeschmak, von olympischen Zweigen
Abgebrochen. Wer wollte da noch auf dem irdischen Boden
Wollust lesen, und gierig die Kost den Thieren entwenden,
Wenn uns Engel Ambrosia reichen? Verächtlichs Ergözen,
Das uns empfindlicher rührt, je minder die Seele gefühlt wird;
Das in der Ferne sich dir mit tausend Reizungen anbeut,
Und zu beglüken verspricht, dann halbgekostet entfliehet,
Und, im Fliehen entzaubert, nur widrige schwarze Gespenster
Ekel und Sehnsucht zurükläßt. Wie thöricht, sich öfter als einmal
Von ihm täuschen zu lassen? es an den Geberden nicht kennen,
Wenn es gleich seine Runzeln in ändernde Larven verhüllet?
Und was hat denn das Glük dir für dein Herze zu geben,

Und was sind denn die Dinge, die dir zu gefallen verdienen?
Buntes Gewand, das edle Gewebe von schleimichten Würmern;
Oder Blumen von stralenden Steinen die Loken zu schmüken;
Lieder von schlüpfrigen Philomelen; zeittödende Spiele;
Mitternächtliche Tänze die noch der Morgenstern siehet,
Und der schimmernde Cirkel von hüpfenden wizlosen Knaben,
Und von Nymphen, wo jede sich selber nur sieht, und gewiß ist
Reizender als Narcissa zu seyn. — Sind diese die Freuden
Denen du opferst? wie täuschten sie mich! ich erwartete Götter
Und sie sind minder als Thiere.
O wie beschämt, wie bestürzt, Narcissa, wärst] du gestanden,
Hätte dich mitten im Tanz einst der Gedank überraschet,
Daß in dir eine Seele schlummert, daß Engel dir zusehn?
Welche Vergnügungen, wenn, sie geniessen zu können, die Seele
Eingeschläfert seyn muß? die Betrogne! sie schmachtet indessen,

Weil

Weil die erhizten Sinnen in süsser Trunkenheit taumeln.
O wie übel befriedigt der niedrige Vorzug der Schönheit,
Oder des Glüks, den erhabenen Zug zur Ehre, das Zeichen
Einer grossen Bestimmung, das uns der göttliche Finger
Eingedrükt hat. Die Ehrbegierde, die über den Sternen
Unter den Cherubinen zu glänzen bestimmt ist, wie kan sie
Mit der Beute der Muscheln, mit bunten Crystallen sich brüsten?
Aber noch übler sorgst du mit deinen frölichen Schwestern
Für den zärtlichen Hang zur Lust, die schäzbarste Gabe
Unsers Schöpfers, dieweil er ihm auch die Führerin zugab,
Die ihn zum Guten nur leite, das immer schön ist. Die Neigung
Die zur Freude dich lokt, ist dir mit dem keimenden Wurme
Wie mit dem obersten Seraph gemein; sie wächst mit der Seele,
Reiniget sich mit ihr, und macht sie besserer Welten
Würdig. Doch nicht im Schoosse der trägen geistlosen Freude,

Nicht

Nicht im Ergözen das nur in den Sinnen wallet.
Was Wunder,
Wenn du oft, zu dir selber verbannt, in der schönsten Einöde
Seufzest, wenn jeder befriedigte Wunsch in zween sich zerspaltet,
Und in reinerer Luft die Quelle der Frölichkeit stoket?
Oder erblikst du in deinem Herzen diß traurige Leere,
Und erzitterst. Dann fliehst du, das schwarze Gesicht zu vergessen,
Wieder mitten ins Rauschen der eiteln Ergözung zurüke.
Arme Narcissa, die in der Blühte des Lebens, des Alters
Mangel schon fühlt, nach Freuden seufzet und doch zum Genusse
Ungeschikt ist! Ein Ueberfluß an beglükender Wonne,
Reich an Aendrung und reizend genug für die flüchtigste Neigung,
Könnte dir werden, so bald du nur in dir selber ihn suchtest.
Freundin, jede Begierd', izt Hässerin deiner Ruhe,
Kan sich zu Tugend adeln, laß nur die Weisheit ihr zeigen,
Was sie lieben soll; statt nach fremden Quellen zu lechzen,
Wird sie selbst Zufriedenheit strömen. Bald wird ihr der Himmel

Dem sie bestimmt ist, bekannt; du wirst aus der übenden Tugend
Neue Vergnügen, die du dir selbst bekennen darfst, schöpfen.
Eben die Triebe, Narcissa, die izt mit streichenden Schwingen
Nah an der Erde flattern, sind über die Sonnen zu steigen
Fähig; du bist, wie du willst, durch deine Begierden ein Engel,
Oder ein Wurm. — Und willst du noch lang, mit dem niedrigen Ruhme
Eines glänzenden Wurmes zufrieden, von Freude zu Freude
Flattern? von Wunsch zu Wunsch, von einem Schimmer zum andern?
Unvorsichtige, flieh! es lauschen verborgene Schlangen
Unter den Nectarblumen; sie scheinen zu schlummern und warten
Bis du, zur Ruhe gereizt, dich dem düftenden Bette vertrauest.
Zwar du bist stolz auf die Unschuld, die deinen Busen bewachet,
Du verachtest, wovor du beben solltest. Du rühmst dich,
Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelst jede Gefahr an.
Wurde die Unschuld denn niemals gefällt; hat scheinbare Bosheit

Nie

Nie mit ihrer Besiegung geprahlt? o Freundin, nur Tugend
Sichert ein zärtliches Herz, und diese befiehlet zu fliehen.
Was du für Unschuld hältst, ist Güte des Herzens und Ehrgeiz;
Schwache Waffen, den reizenden Feind, der mit Liebe bedrohet,
Abzuweisen. Der Ehrgeiz gefällt sich, Sclaven zu machen;
Und wie leicht ist die Güte gewonnen, die gerne geliebt ist?
Glaubest du, daß Jocasto die werthe Freyheit zu flattern,
Ohne Absicht dir opfre? — Er sollte dich lieben? die Schönheit
Raubt ihm nur Einen Wunsch, der ohne Liebe gestillt wird. —
Oder erwartest du bloß von schönen Augen und Wangen,
Daß sie das würken, was selbst Clarissens Tugend nicht würkte? —
Ein gefälliger Blik, ein süsses Pochen im Busen
Kan dich schon fällen. Die Wollust, (die allzuoft Liebe genennt wird)
Aendert die Larv', in welcher sie spielt, nachdem sie die findet,
Denen sie nachstellt; doch meistens läßt sie Freude sich heissen,

Sicher, in dieser Gestalt zu gefallen. So lokt sie dich anfangs
Durch Gefilde voll Anmuth in ihren bezauberten Irrweg,
Wo du durch krumme Mäander starkhauchender Rosengesträuche
Taumelnd, und lüstern nach neuen betrüglich ahmenden Freuden,
Endlich dahin verirrst, woraus dich Thränen nicht retten.
Fürchte dein Herz, Narcissa, mehr als den gefährlichsten Anfall:
Oftmals trozt es in seiner Schwäche; wie Tage des Merzen
Friert es und schmilzt sogleich, — und, o wie beb' ich, Geliebte,
Wenn die Gefahr sich mir zeigt, die dir dein Vorwiz bereitet!
Unbewußt liebest du schon: Oft sind die Syrenengestalten
Unbekannter Freuden vor deine Stirne getretten,
Und dein Herz hat verlangend gewallt. Die Verführerin zeiget
Dem Betrogenen nur den ersten Aufzug des Spieles,
Lauter bezaubernden Grund, Elysische Auen und Hayne,
Lauter Genuß, Entzükung und ewig blühende Wonne. —
Jezo sizet Narcissa, von blumichten Büschen verborgen,

Auf

Auf der Bank von Violen, und ohne den Zaubergürtel
Schön wie Armide, von tausend Amoretten umgeben;
Wollusttrunken, den Arm um den weissen Naken umschlingend,
Klebet Jocasto entzükt an ihren Lippen; die Büsche
Rauschen von lüsternen Seufzern umher; die schwimmenden Augen
Sehn nur Entzükung um sich: — Doch schaue nun, glükliche Göttin,
Einen Augenblik weiter. — O grauenvolle Verwandlung!
Himmel voll Wollust, wo seyd ihr? wo seyd ihr, ewige Freuden?
Und wen seh ich dann hier? o möchte mein Auge mich täuschen!
Eben diese Narcissa, mit matten irrenden Bliken,
Todesblässe bedekt die verzehrte Wangen, die Augen
Sind von Thränen erschöpft, die Loken, die Seile der Liebe,
Irren wild um den Hals, der wie die Lilien glänzte.
Einsam von allen verlassen, von ihrer Gottheit so plözlich
Unter die Menschen gesezt, beiammert sie winselnd ihr Schiksal.
Sie hat die Ruh auf ewig verlassen; die menschlichsten Freuden,

Freundschaft und Liebe, der Lohn der Tugend, entflohn ihr auf ewig;
Thränen und Reu und Angst sind ihr zum Antheil geblieben;
Da Jocasto indeß, mehr schuldig, doch sicher vor Strafe,
Seiner Besiegten vergißt, und neue Nareissen vergöttert.

Freundin, vergieb diß traurige Bild der redlichen Liebe,
Wie sie die Himmlischen fühlen. Wir trennen Wahrheit und Liebe,
Nie von einander. Von Eigennuz wie von Bedürfniß entfernet,
Suchen wir nur das Wohl des Geliebten. Die menschliche Liebe,
Die auf blühenden Wangen entsteht, nur diese muß schmeicheln.
Auch verbirgt sich vor uns das blöde Laster vergebens
Unter die Minen der Wahrheit; kein irdischer Schimmer verblendet
Unsern schärfern Sinn. Die Dinge, die ihr bewundert,
Zeigen sich uns, der Farben, die ihnen die Leidenschaft leihet,
Und der Grösse beraubt, die sie im wünschenden Auge
Erst empfangen, in nakter Natur, izt schön wie der Schöpfer

Sie

Sie gebildet, izt wie sie der Fall von der Ordnung entstellet.
Glaube demnach, Narcissa, der treuen Einnrung der Freundin,
Die im Schoosse der Ruhe, zu der der Kummer den Zugang
Nie gefunden, für dich nur besorgt ist, und izo versuchet,
Ob ihr Bild noch nicht ganz in deinem Herzen erloschen,
Und was die Wahrheit bey dir vermag, die von sterblichen Lippen
Minder vielleicht dich rührt', als da sie vom Himmel dich suchet.
O! wie erfreut mich die Hoffnung, wie mehrt sie mein eigenes Glüke
Bald dich im stillen Pfade der weisen Tugend zu sehen,
Deren Freuden du noch nicht kennest? O Schwester, nur diese
Machen uns seliger als die Menschen. Wie sind sie unendlich
Ueber die sinnlichen Freuden erhöht? wie olympische Blumen
Ueber verwelktes Gras. —
Könnt ich dir, o Narcissa, nur mit verlohrenen Zügen
Einen matten Entwurf von dieser Seligkeit machen,

Der du bestimmt bist, die deine von GOtt entsprossene Seele
Unbewußt, selbst im Wirbel der Eitelkeiten erseufzet,
O du rissest dich aus den seidenen Nezen der Thorheit
Ungestüm los; du verlöhrst den Geschmak an sterblichen Freuden,
Ja es scheute dein zärtlicher Fuß nicht Pfade von Dornen,
Sie darauf zu ersteigen, dafern es der Tugend gefiele,
Ihre Blumen in Dornen zu wandeln. Hier athmet die Seele
Eine reinere Luft, die sie zum Denken erheitert.
Keine mißtrauische Vorsicht befiehlt uns die Freuden zu prüfen,
Die sich uns anerbieten; hier wohnen nur göttliche Freuden,
Früchte von edlen Thaten; Empfindungen himmlischer Liebe,
Die uns mit unaussprechlicher Lust zum Ewigen hinziehn.
Aber diese Betäubung, in der die Entzükung der Menschen
Allzugern sich verliert; die süsse Ohnmacht, der Taumel

Glühender Freuden, der Wunsch der Sinnen, das Sterben der Seele,
Sind uns fremde; denn keine Wollust blüht im Olympus,
Die für Thiere nur wächst. Die süsseste Wallung des Herzens
Darf dem herrschenden Geist nicht einen Augenblik rauben.
Doch die erhabenste Lust strömt aus dem Innern der Seele
Selber hervor, und kehret in ihren unendlichen Urquell.
O Narcissa, die Gottheit, der Geist der alles beseelet,
Alles beglükt, die unendliche Schönheit, das Urbild des Wahren
Diese zu sehn sind unsre Blike gereinigt. Die Gottheit,
Welche die Menschen im schwachen Abriß nur dunkel erkennen,
Den die Natur mit flüchtiger Hand im irdischen Stoffe
Von ihr gemacht, die sehn wir mit einem Anblik viel heller
Als sie ein forschender Weiser in heiligen Nächten betrachtet,
Wenn er sich wie vom Leib entfesselt, dem Land der Ideen

Ferner nähert, und mit tiefstaunendem Geiste die Quelle
Aller Ordnung und Güte beschaut. Diß Anschaun der Gottheit
Löschet jede geschaffene Schönheit aus unserm Gemüthe;
Plözlich verliert der Seraph den Glanz, der Himmel erbleichet,
Unaussprechliche Wonne durchstrahlt die bewundernde Seele,
Welche Gott in sich fühlt. Doch unvollendete Wesen
Tragen nicht lange das Anschaun Gottes, obschon sich sein Auge,
Sie nicht gar zu verzehren, durch hüllende Wolken nur zeiget.
Ungern zittern wir dann in unsre Sphäre zurüke,
Wo das Auge sich wieder erholt; die helleste Aussicht
Scheint uns izt Nacht die Harmonie der vollkommensten Schönheit
Rühret uns kaum. Doch freuen wir uns im himmlischen Antliz
Unsrer Geliebten, im Auge, woraus die Seele hervorstralt,
Züge der Gottheit zu finden; der Gottheit, von der wir so voll sind,

Daß

Daß wir alles verachten, was uns ihr Bild nicht zurükwirft.
Doch ich schweige, du fassest noch nicht die Wonne der Geister.
Aber ist, was ich dir sagte, und mir zu entdeken erlaubt war,
Nicht vermögeud, Narcissa, dein schlummerndes Herz zu erweken?
Schämst du dich noch unsterblich zu seyn? und darfst du es wagen,
Ohne Verwirrung noch an die Puppen-Spiele zu denken,
Die dir ein edleres Kleinod als tausend goldene Welten,
Die dir die Würde der Seele geraubt, des heiligen Fremdlings,
Den der Olymp nicht herabließ, um sich im Schoosse der Thorheit
Zu entgöttern. O möcht ich dich unter den seltenen Schönen
Die für den Himmel blühen, erbliken! O möchtest du weislich
Stunden gebrauchen, welche so nah an die Ewigkeit grenzen,
Und zu Aeonen werden. Und wenn der Schatten des Himmels,
Dessen äusserste Züg' ich entwarf, die bezauberten Inseln

Schon vertilget, die ihr Betrogne, von Sehnsucht verleitet,
Durch die Meere des Lebens vergeblich verfolget; wenn Freuden
Wie sie dem Himmel entsprossen, der Liebe der Sterblichen werth sind;
O so säume nicht länger, Narcissa, die Tugend zu suchen,
Der es erlaubt ist, die Erde dir schon zum Himmel zu machen.

Inhalt

des

Dritten Briefs.

Charicles tröstet seine zurükgelassene geliebte Laura, indem er ihr die Fortdauer seiner Liebe, die durch seinen neuen Stand nur gereiniget worden, zu erkennen giebt; und durch Abschilderung der Schönheiten seines izigen Wohnorts, der Sonne, sie noch mehr zu reizen sucht, durch standhafte und geduldige Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Wiedervereinigung zu befördern.

Dritter Brief.

Charicles an Laura.

Endlich ist mir vergönnt, was ich so lange mir wünschte,
Laura, mit dir zu reden, wie wir uns ehmals besprachen,
Als uns so lang Entfernung und Jahre der Prüfungen trennten.
Gern erschien ich dir selbst, wenn nur dein sterbliches Auge
Ungeblendet den himmlischen Glanz zu ertragen vermöchte,
Der mich umgiebt. Wie oft, wenn dich die einsame Zeugin
Unsrer Zärtlichkeit einst, izt deiner Schmerzen, die Laube,
Dich und deine Thränen verschließt, in Stunden der Dämmrung
Wenn der Waldgesang schweigt und die blumichten Hügel entschlaffen,
Wenn du denn einsam, das Haupt auf die weissen Arme gestützet,

Sassest,

Sassest, und unter Träumen und bangen Entzü-
kungen irrtest,
Klagenfrey, nur den thränenden Blik in die himm-
lischen Räume
Zärtlich geheftet; — O Laura; wie schön, wie
liebenswürdig,
Schienest du mir, wie innig verlangt ich dich dann
zu umarmen,
Oder, mit Symphonien von englischen Harfen
umgeben,
Freud in dein Herz, und Ruh und tröstende Hof-
nung zu giessen!
Fürchte nicht, daß der Tod die zärtlichen Bande
zerreisse,
Welche die Sympathie, zwo Seelen auf ewig zu
binden,
Selber gewebt; o Laura, noch mehr als ich eh-
mals dich liebte,
Lieb ich dich izt, erhabner als in den heiligsten
Stunden
Unsrer Freundschaft, als in den zärtlichen Augen-
bliken,
Wenn vor süsser Empfindung mein Herz in dei-
ner Umarmung
Seufzte; wenn mir ein Blik in deine begeisterten
Augen,
Wie ein Blik ins Elysium war, und mich Freu-
den umfiengen,
Deren Erinnerung selbst die Freuden des Himmels
nicht löschen.

Mitten

Mitten in neuen Scenen, die mit olympischen Wundern
Weit um mich her sich schimmernd entfalten, von Göttergestalten
Und der ewigen Blüthe seraphischer Schönheit umgeben,
Zieht mich ein süsser Hang zu dir, o Freundin, herunter.
Willig vertausch ich für diese Schatten, die um dich sich schwärzen,
Jene Gefilde vom himmlischen Schmelz, Lustgänge der Engel,
Schimmernde Lauben von ewigblühenden Freuden bewohnet;
Denn hier weint nicht Laura mir nach, kein zärtlicher Seufzer
Lispelt mir zu; hier hebt sich kein Herz voll wallender Sehnsucht
Meiner Gestalt entgegen, und glaubt sie staunend zu sehen.
Welch ein Gefühl unaussprechlicher Lust durchdringt dann mein Herze,
Wenn ich still aus der braunen Umhüllung der Nachtluft herabseh,
Wie du gedankenvoll gehst; izt ruht in lieblichen Träumen
Unsre Melissa, von englischen Flügeln, den Hütern der Unschuld,
Zärtlich bewacht; du legst sie ans Herz der ewigen Vorsicht.

Aber dich bindt nicht der Schlummer, du suchst, vom Monde geführet,
Und von geheimer Sehnsucht, die Flur, wo nächtliche Formen
Dämmernde Düft' und phantastische Wesen leichtschwebend umherziehn,
Schöne Ruinen des Tags! — Du gehst, stolz auf die Gesellschaft
Rings um dich glänzender Götterwelten, im hellen Gesichte
Einer unendlichen Zukunft mit schwimmenden lustvollen Bliken
Grenzenfrey schweiffend; schon wallet dein Herz, schon schwinget die Seele
Ihre in niedrigen Stoff verwikelte Flügel, und athmet
Nach den reinen hellglänzenden Strömen olympischer Lüfte.
Theure Laura, dann sinkt mein treues mitleidiges Auge,
Voll Entzükung und Wehmuth, auf dich stillthränend herunter.
Auch du siehest unwissend mich an, ein lieblicher Schauer
Zittert sympathetisch durch deine Adern, du siehst mich
Wie im Traume vor dir; dann schwellen erhabene Wünsche
Deinen Busen, die Lust zum Sterben bemächtigt sich jedes

Deiner

Deiner Triebe — Und o! wie bist du es würdig,
o Laura,
Daß dir der Vater des Schiksals die fromme
Wünsche gewähre,
Daß er dich deinem Charicles, und diesen Gefil-
den des Lebens,
Und der Freundschaft der Engel gewähre! — Doch
heilige Nächte
Weiser Fügungen trennen dich noch von den Sphä-
ren des Lichtes.
Noch soll Hoffnung und stille Geduld zur künftigen
Wonne
Dich bereiten, noch soll sich dein Herz durch Prü-
fungen läutern,
Noch ein entartetes Alter von deiner Tugend be-
strahlt seyn;
Und was am stärksten dich hält, noch hält dich
deine Melissa. —
Holder Name, wie schallst du mir lieblich! süsser
als Lieder
Englischer Harfen, erquikender als olympische
Winde,
Wenn sie um goldene Fluren und Lauben der En-
gel ertönen.
Theure Melissa, der Mutter so ähnlich, so schön
wie die Wahrheit,
Heiter wie die ätherische Freude, voll Einfalt und
zärtlich
Wie die Unschuld, entfalte nun deine sprossende Seele

Unter dem Einfluß der lächelnden Augen der liebenden Mutter.
Welch ein Anblik für himmlische Seher, für deinen Charicles,
In den irdischen Wüsten auf Unkrautträchtigen Felsen
Eine Blume zu sehn, wie der himmlische Boden sie zeuget!
Welche Früchte verspricht sie uns nicht? wenn unter der Pflege
Einer Laura, in junger Anmuth jegliche Tugend
Sich in der Seel' entwikelt, ein seltner Anblik, und würdig
Daß, ihn zu sehn, der Engel aus seinen Kreisen herabsinkt.
Zwar ist der Himmel von Bildungen voll, die kein irdischer Lustort,
Kein Paradies der Dichter erzeugt, dem erhabensten Fluge
Mahlrischer Phantasien entzogen; vollkommnere Formen,
Reinern Stoff und seelenentzükende Harmonien,
Namenlose, nie welkende Freuden, unzählbar an Aendrung,
Beut sein unendlicher Busen uns an. Allein die Entzükung
Die das Herz des Vaters durchströmt, der menschlichsten Freuden,
Zärtlichste, die ich vielleicht in ihrem weitesten Umfang

Fühlte; der Anblik des Kindes, das mit sanftglühenden Wangen
In die zärtliche Brust der schönen Mutter sich schmieget,
Die mit segnendem Blik auf ihren Säugling herabschaut,;
Diese Wonne ward nur den Menschen gegeben; sie würden
Engel sich wünschen, wenn irgend ein Wunsch in himmlische Herzen
Zugang fände. O Laura! wie warst du in meinen Augen
Dann so heilig! wie theuer mir jede der englischen Thränen
Die dein lächelndes Aug auf ihre röslichten Wangen
Thaute. Wo ist im engen Bezirk der irdischen Wonne
Eine mit der zu vergleichen? — o Tugend, wie göttlich beglükst du
Die dich lieben? Nachahmungen von olympischen Freuden,
Alles Gefolg der Lieb und der Unschuld, Zufriedenheit, Ruhe
Und den Frieden der Seele, gewährst du den würdigen Menschen,
Welche, fern von der Welt, mit dir in einsamen Thälern
Wohnen, und willig an Wahn und Gold und Eitelkeit arm sind.

Mitten

Mitten unter dem Spielzeug der Gottvergessenden Wünsche,
Auf der Erde, wo buntes Nichts und Kronen und Wolken
Leichte Flittern und schimpfliche Pracht und goldene Fesseln,
Wollust in Weinlaub verstekt, und Schmerz in der Larve der Freude,
Schaaren von unvorsichtigen Täuschen, wo ewige Seelen,
Durch die Wildniß von Lüsten, des Himmels uneingedenk, taumeln:
Eben da schenkt die Weisheit, aus ihrer göttlichen Fülle,
Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten Zahl ein,
Die es wagen, und unter den menschlich verkleideten Thieren
Menschen sind und sich lieben, und in der Beschauung der Wahrheit
Lieblich genährt, sich nicht mit Schatten zu weiden bedürfen.
Laura, so glüklich bist du, wenn Tugend und Reichthum der Seele,
Und die Liebe des zärtlichsten Freunds zu beglüken vermögen,
Und der Anspruch auf Ewigkeiten und Welten voll Wonne
Die dir entgegen strahlen. Dein ist die lächelnde Liebe

Unsrer Melissa. O welche Quellen der edelsten Wollust
Kanst du in ihrer Brust dir eröffnen! wie süß, wie belohnend
Ist die würdige Müh, ein Herz, in welches der Schöpfer
Seine Gestalt geprägt, die Würde des Wesens zu lehren,
Das in uns durch das graue Gewölk des Stoffes hervorblizt!
Einst im vollen Mittag zu glänzen! Du bildest ihr Herze,
Leitest den glänzenden Tritt der jungen Gedanken und führst sie,
Wenn sie verirren zurük; du hemmst mit behutsamer Klugheit,
Den zu fruchtbaren Wuchs der Phantasie, du beseelest
Ihre Begierde mit Unschuld. Durch dich erblikt sie die Tugend
In der nakenden Schöne, durch die sie, sobald sie sich darstellt,
Unaussprechliche Lieb' entzündet; sie liebt sie und spähet
Ihren geheimsten Wink. Du wachst wie ein englischer Hüter
Ueber ihr Herz, und lehrst sie die Minen der heuchlenden Bosheit
Von dem offnen Gesicht der holden kunstlosen Güte
Unterscheiden. Mit welchen Entzükungen dankt dir, o Laura,

Einst ein würdiger Mann, der in ihren schuldlosen Armen
Schon den Vorschmak der Wonne der bessern Welten geniesset!
Sprich nun, ist es erlaubt, so viel der Güte des Himmels
Schuldig zu seyn, und zu weinen? — Doch nein, die Ungeduld weinte
Nie von deiner Wange! — Indem aus deiner Umarmung
Aus der lezten Umarmung mein fliehender Geist sich emporschwang,
Sah ich mitleidig zurük, und eben hubst du die Arme
Und die bethränten Augen empor, und lobtest die Vorsicht
Die mich glüklich gemacht! — Doch oft erliegt auch die Großmuth
Unter der Macht der stärkern Natur; dann strömen die Schmerzen
Dann ertönt die seufzende Grotte von weinenden Wünschen,
Und das entflohene Glük kömmt siebenfältig verschönert
Vor die träumende Seele, mit ihm die bleichen Schatten
Jeder goldenen Stunde der Lieb', ein banges Erinnern!
Ach dann zittert das leidende Herz, und fürchtet zu klagen;

Und noch nie hat dein Herz die rebellische Klage
beflecket.
Glaube nicht, daß ich die Thränen verdamme,
die Laura mir weinet,
Diese gutartigen Kinder der Menschheit, die in
der Gesellschaft,
Stiller Geduld so rührend blinken. — Doch,
Freundin, ich fühle
Jeden zärtlichen Schmerz, jedweden pochenden
Seufzer
Deiner zu zärtlichen Brust. Die goldnen Fluren
der Freude,
(Denn hier wohnt sie, nie hat sich ihr Fuß ins
Gebiete des Todes
Unter den Mond verlohren,) sind jedem Schmerz
nicht verschlossen:
Auch wir fühlen wenn unsre Geliebte trauern;
ihr Kummer
Tritt mit umwölkter Stirn in den Zirkel ätheri-
scher Freuden.
O! unendlich bist du mir theurer, o Laura, seit-
dem mich
Jenseit des Todes die Hügel des Friedens em-
pfiengen! die Tieffen
Die uns trennen, verwehren der sympathetischen
Neigung
Nicht, hernieder zu eilen, und zu den vertrauten
Gespielen
In dem geliebten Herzen gesellt, mit ihnen gen
Himmel

Wieder

Wieder hinauf zu fliehn. — Denn hat wol die Zeit der Seele
Auch nur einen Genuß aus ihrem dürftigen Reichthum
Anzubieten, der ihren Wunsch vom Fliehen zurükhielt?
Arme; Begierden! sie zittern in dieser irdischen Wüste
Unerfahren umher, von Irrthum in Thäler gelocket,
Schatten zu haschen, Gespenster des Glüks und lächelnde Qualen.
Mitleidswerthe Betrogne! sie wissen nicht, daß nur im Himmel
Wo sie entsprungen sind, jeglicher Wunsch mit offnen Armen
Ihnen begegnet! — Doch nicht die deinen, o Laura, die schlieffen
Nie vom Syrenengesang des schöngeschminkten Betruges
Sorgenlos ein; schon früh gewöhnte die junge Begierde
Sich zum kühnen ätherischen Flug. Im Lichte, das Engeln
Leuchtet, gab dir die Wahrheit die Erde zu übersehen,
Und du bewundertest nimmer! und deine Hofnungen alle
Gleiteten von ihr ab. — O Laura, Laura, wie lange

Soll dich das irdische Leben den bessern Welten mißgönnen,
Die du zu zieren verdienst? Wie lange noch wehrt dir das Schiksal
Unter den Sphären zu schimmern? Schon ist dein heiliges Herze
Ausgebreitet genug den Himmel zu fassen, dein Auge
Trägt schon die nähere Gottheit. O komm, dich ruffen die Lieder
Himmlischer Harfen; dir öfnet die diamantene Pforten
Diese hellglänzende Sonne, von deren goldenen Zinnen
Ich so vielmal nach dir voll zärtlicher Sehnsucht herabseh.
Hier sind deine Begierden daheim, hier wohnen sie gerne
Sittsam und froh in den Thälern der Ruh, in ambrosischem Schatten,
Die den Crystall wohllautender Bäche bekränzen; hier athmet,
Laura, dein Geist, belebende Freyheit. Die Blühte der Tugend
Wird vom Anhauch des Neides hier nie versenget; der Sorge
Sengender Fuß hat nie die heiligen Ebnen entweihet,
Wo der Wechsel nur bessert, wo auch die kleinste Minute,

Bienen gleich, vom beladenen Fittig Vergnügen
herabthaut;
Wo die Wollust an Quellen der Weisheit zur
Speise für Engel
Reifet, voll himmlischer Kräfte, den Wuchs der
Seele zu fördern,
Süsser als alles was Menschen entzükt, und doch
nicht die schönste
Unter den empireischen Früchten. — Hier lebt
dein Charicles
In dem weiten Bezirk der Sonne, dem herrlichsten
Schauplaz
Neuer stets ändernder Wunder. Hier wo die Quel-
le der Schönheit
Und der Farben, von denen zu euch nur trübere
Bäche
Niederstrahlen, nie lechzen; hier würde der irdi-
sche Frühling
Mitten im bunten Kreise der rosenbekränzeten Tage
Unbemerkt vor dem Schimmer der höhern Scenen
erblassen,
Wie ein mittäglicher Schatte. Doch wie beschreib
ich dir Laura,
Neue Reihen von Dingen, wozu die irdische
Schöpfung
Keine Bilder mir giebt? Kaum daß begeisterte
Dichter,
Oder hochfliegende Phantasien in nächtlichen
Stunden

Einen zitternden Blik in diese Reihe des Lichtes Wagen, doch bald mit versengtem Aug von den Göttergeschichten
Nieder taumeln, und über die namenlose Gestalten
Still bey sich staunen — Anstatt der groben irdischen Masse,
Ist hier der einzige Stoff das Licht. Unzehliche Formen
Nimmt es von der Hand der Natur, leichtbildsam, doch minder
Wandelbar als der irdische Klumpen. Die Stralen des Lichtes
Wenn sie, den Tönen gleich, in tausendfachem Verhältniß
Sich verbinden, entzüken mit sichtbaren Harmonien
Zartempfindende Sinne. So wurden unzählige Wesen,
Kinder der Symmetrie, unendlich am Schimmer verschieden
Wie an Bildung und Endzwek, der Sonne gegeben. Sie machen
Ein bezauberndes Ganzes. In unvergänglicher Blühte
Herrscht hier nur Schönheit, nie schädlich, und strahlt die heiligen Triebe
In die Seelen, die, innerlich frey, die Dinge beherrschen
Die sie umgeben. O Laura, könnt ich diese dir schildern,

Deren himmlische Freundschafft mich hier beseeligt du würdest
Ungesehen sie lieben. Geschikt, auf Flügeln des Lichtes,
Oder süßduftenden Wolken von Erde zu Erde zu stralen,
Nehmen sie feinere Bilder in ihr weitraumicht Gedächtniß.
Freyheit lächelt auf ihrer Stirn; ihr Anblik haucht Liebe,
Zärtliche Lieb ins schmelzende Herz, die reineste Seele
Mahlt sich in jedem Aug. Der umwölkte Verstand herrscht
Ungestört über ihr Herz, und formt mit zärtlicher Sorgfalt
Jede Idee nach dem Urbild der Wahrheit, das immer ihm vorschwebt;
Immer stimmen die Kräfte der wohlgebildeten Seele
Reizend zusammen, in Harmonien, die selbst in dem Ohre
Gottes gefällig ertönen. Nie stößt Begierd an Begierde;
Lächelnd begegnen sich alle Gedanken, und eilen gesellig,
Nach dem erhabensten Ziel. Gewiß der Umfang der Schöpfung
Hat nicht schönere Seelen! Vielleicht, daß irgend ein Himmel

Geister

Geister von höherer Kraft, ein andrer von schärferen Sinnen,
Oder in Leibern von hellerem Stoff zu haben sich rühmet;
Aber die schönsten der Geister zu tragen gebührt nur der Sonne.
O wie selig sind sie! Ihr einzig Geschäft ist die Liebe,
Und Bemühung aus Einsicht zu lieben. So spähet ihr Tiefsinn
In der Schöpfung, nur Gott mit immer wachsender Innbrunst
Lieben zu lernen; so freuen sie sich, in ihren Geliebten
Neue Vollkommenheiten zu sehn, und in sie zu pflanzen.
Diese Kinder der Sonne bewohnen, seitdem sie den Erden
Leuchtet, ihre crystallne Bezirke; der herrschende Seraph
Der aus seinem ätherischen Tempel, als Gottes Statthalter
Ueber den weiten Umfang des Sonnenhimmels gebietet,
Hat erst wenige mit sich in eine höhere Sphäre,
Da zu wohnen geführt. Den immer zufriedenen Seelen
Scheinen Jahrhunderte nur wie flüchtige Tage zu rauschen.
Ihre Anzahl wird selten vermehrt; nur wenige Menschen

Findet die Vorsicht mit ihrer Gemeinschaft belohnet zu werden,
Würdig; nur dir, die im irdischen Leibe den Adel der Seele
Früh erkannt, und zu groß sich gefühlt an der sinnlichen Schönheit
Bald verwelkenden Blumen zu kleben, die ihre Begierden
Ueber des reizenden Stoffs mit Wollust bewachsene Hügel
Schwingen, und in der Beschauung der wahren Gott ähnlichen Schönheit
Voll entzükter Bewunderung ruhn, und ihr Herz nach ihr bilden.
Unter diesen war ich. Der menschenfreundlichen Tugend
Dank ichs und dir, o Laura. Wer konnte dich, göttliche Seele,
Kennen, und sonst was Sterbliches lieben? Wie leicht ists dem Herzen
Dem sich die Tugend in solchen allmächtigen Reizungen anbeut,
Sie zu lieben; du, ihre Gespielin, du lehrtest mich lieben
Wie die Unsterblichen lieben. In deiner keuschen Umarmung
Reinigte sich mein Herz, und jede Bewegung ward sanfter,
Glühender jeder Entschluß zu edeln Thaten. Du warst mir

Wie

Wie ein Erinnrungszeichen, daß Himmel meiner erwarten.
Konnt ich dich ansehn, und irdisch denken? Du gabst mir, o Freundin,
Schon auf der Erde, was andre Welten begehrenswerth machet.
In dem verlassensten Winkel der Schöpfung, in den sich der Irrthum:
Mit dem ganzen Gefolge des winselnden Elends geflüchtet,
War ich durch dich beglükt, durch dich und die selige Neigung
Andre mit mir zu beglüken. Nun leb' ich wo Schönheit und Liebe
Königlich herrscht, wo nie das Aechzen der leidenden Unschuld
Unter die Symphonien der heiligen Freuden sich mischte;
Wo beym Anblik der Tugend kein Neid entbrennet, die Schönheit
Nie gehaßt wird, und Unschuld nie ihr Verderben gereizt hat.
In Gefilden des Friedens, wo wie ein himmlischer Frühling
Ewige Freundschaft herrscht, und mit ihren lächelnden Schwestern
Niemals welkende Kränze von liebenden Seelen sich bindet.
Laura, was fühlest du, da ich dir meinen unsterblichen Wohlstand

Nur mit dunkeln Farben, und menschlichen Bildern entwerfe?
O wie klopft dir die Brust? wie glüht dein thränendes Auge?
Doch mein Glük ist noch grösser, als meine Wort' es dir mahlen,
Oder dein gütiges Herz? Mein Busen hat lange verlernet
Wünsche zu seufzen, und kan nur Laurens Umarmung noch wünschen.
Selige Stunde, wann wird dein glänzender Flügel sich aufthun?
Stunde der Freudenschauer, wann bringst du mir Lauren entgegen?
Wann wird unsre Umarmung, der Sieg der unsterblichen Liebe,
Engel entzüken? Wann wird — Doch diese Freuden zu nennen,
Ist die Sprache der Menschen zu irrdisch, sie fassen nur Seelen
Die, vom gröbern Leib entfesselt, voll muthiger Neugier
Und zu neuen Freuden erweitert, den Himmel begrüssen,
Der sie nun jauchzend wieder empfängt, der Ewigkeit Kinder,
Sänger der Herrlichkeit Gottes, und selbst zukünftige Götter.
Unterdeß bist du, o Laura, der Pflege der Tugend vertrauet;
Da

Da ist der Himmel wo sie. Sie zwingt auch Wüsten zu blühen,
Mitternächte zu leuchten. Wenn sie ins frohe Gewissen
Wonne lächelt; was ists, ob hesperische Gärten dich tragen,
Oder Schatten des Todes? Du ruhst in der ödesten Wildniß
An der getreuen Brust der Hoffnung, in ahnenden Träumen,
Und mit goldnen Gesichten von Künftigkeiten umgeben,
Eben so sanft, als ob um dich her ein Elysium blühte.

Inhalt des Vierten Briefs.

Gemählde himmlischer Welten — und Grundriß eines Systems von der Natur, dem Weltbau und der Geisterwelt.

Vierter Brief.

Theagenes an Alcindor.

Freund, der Vorhang ist weg, die Nacht ist vom Tage verschlungen,
Dein Theagenes sieht! Die Wahrheit unter den Menschen
Kaum im Bilde bekannt, die himmlische Göttin der Schönheit,
Giebt sich mir willig zu sehn; ich schaue die ew'gen Ideen,
Die in euere Gruft durch die engen Rizen der Sinne
Gleitende Schatten nur werfen, die ihr für Wesen umfasset (*)
Mein erweiterter Geist entfaltet höhere Kräfte,
Die, auf Erden unbrauchbar, im Grunde der Seele verborgen,
Schlummerten; innere Sinnen, und weite Behälter der Wahrheit,
Augen für hellere Gegenstände, erhabne Begierden,

Denen

(*) S. Plato L. 6, de Republica.

Denen die Erde zu leicht, der Zirkel des Menschen zu eng ist.
Oft du erfährst es, o Freund, wenn die einwärts gesammelte Seele
In Betrachtungen irrt, entzündet sich aus dem Gewölke
Dunkler Ideen ein plözlicher Stral, und blizet erleuchtend
Durch die cimmerischen Räume, die wir in uns leer zu seyn glauben,
Weil sie mit Nacht umhüllt sind; doch eben so schnell als er aufbraußt,
Schwindet der Lichtstral wieder, und läßt uns traurig im Dunkeln.
Diese Räume sind izt in meiner Seele bestralet,
Jeder flüchtige Bliz ist schnell zur Sonne gewachsen,
Die das Unendliche rund um mich her mit Mittag begiesset.

O wie scheinen mir izt die stolzen Entwürfe so törhicht,
Die wir ehmals vom Weltgebäu träumten! Wie wenig erreichte (*)
Unsre kühnste Vermuthung die unerschöpfliche Allmacht

(*) There are more things in Heaven and Earth, Horatie
Than are dreamt of in your philosophy.
Hamlet. Act. I. Scene IX.

Des erschaffenden Arms! Wie klein war unsere Grösse!
Was wir für Ewigkeit hielten, ist kaum das Leben der Sonne;
Was wir, vom Flug ermüdet, Unendlichkeit nannten, ist etwann
Ein Gefilde von tausend Gestirnen; die stärkste Bestrebung
Unsrer Erfindungskraft klebte noch stets in der Grenze der Schöpfung,
In dem Sunde der Zeit. — Und doch gefällt es der Gottheit,
Wenn ihr Geschöpf es wagt sie zu sehn; wo Engel zu schwach sind
Ist der Wille genug, wenn gleich die Kräfte versagen.
Kan die Seele was würdigers thun, als des Ewigen Werke
Auszuspähen? Die Schöpfung, die sichtbare Gottheit, den Inhalt
Aller Schönheit, und selbst die Lust des göttlichen Auges?
Dich zu dem edeln Geschäfte mit neuem Muth zu beseelen,
Deinen steigenden Geist noch mehr von sterblichen Dingen
Abzugewöhnen, und an die Betrachtung der Zukunft zu heften,
Will ich dir einen Entwurf der Natur der geschaffenen Dinge

Mit den äussersten Streichen versuchen. Zwar ist es nicht möglich
Dir, Alcindor, mit andern als irdischen Bildern und Zeichen,
Was die Sprache des Himmels mit eigenen Namen benennet,
Vorzumahlen; das Göttliche wird in den Menschenbegriffen
Sich entgöttern, das Helle der Wahrheit in Schatten erblassen.
Doch der flüchtigste Plan der Schöpfung, ihr mattester Abglanz,
Ist schon geschikt in Bewundrung zu sezen; und wahrlich, Bewundrung,
Diese belohnende Wollust für forschende Geister, ist alles
Was selbst Engel erhalten, die in die Werke der Weisheit
Und der allmächtigen Liebe sich senken. Sie durchzuschauen,
Ihre unsichtbarsten Ketten, die ersten Federn der Regung,
Welche mit sparsamer Kraft die ganze unendliche Sphäre
Treiben, und durch unzählbare Zweke den Urzweck befördern,
Den erhabnen, der Gottheit so würdigen, einfachen Urzwek;
Das erspähen zu wollen, ist eine so thörichte Kühnheit,

Daß nur der Mensch sie zu hegen vermag. — Vernimm denn, Alcindor,
Was von den Dingen des Himmels die Sprache der Irdischen fasset;
Was dein Freund für nöthig befindt, die irrenden Schwingen
Deiner Gedanken im Flug durchs Unermeßne zu leiten.
Denn wie verirrt man so leicht, wo englische Flügel ermüden?

Dieser ganze bewegliche Bau des leblosen Stoffes,
Aus unzählbaren Himmeln mit ihren Welten gefüget,
Ist allein für Geister und Seelen gebildet, und lebet
Einzig durch sie. Die feurigsten Sonnen erlöschten zum Unding,
Jede blühende Welt zerflöß' in glimmende Asche,
Wenn die Seelen vergiengen, die alles mit Leben durchhauchen.
Freude zu fühlen und ewig zu seyn, belebte die Gottheit
Eine unendliche Schaar von Geistern, nur dem nicht unendlich,
Der sie erschuf, selbst Engeln nicht zählbar; sie zählten Aeonen,
Ohne dem Ende sich näher zu sehn. So vielfach die Gottheit

Sich in endlichen Wesen, in denen sie selber sich
nachbildt,
Zu verändern vermag; so weit der Zwischen-
raum reichet
Von dem ersten der Engel, dem göttlichsten aus
den Erschaffnen
Bis zu dem, der am Rande des Nichts sein
Daseyn verträumet;
(Ein weit grösserer Abstand, als der die äusserste
Sonne
Von den Meeren von Glanz, die den Thron um-
hüllen, entfernet;
So unzählbar, so mancherley sind die empfinden-
den Wesen;
Jedes mit Saamen der Zukunft, der bessern Zu-
kunft, befruchtet,
Jedes unsterblich, weil Gott sich in ihm nach-
ahmend entwikelt,
Jedes voll Triebe zur Lust. — Sind aber ausser
der Gottheit
Quellen der Lust? — Sie müßten dem ewigen
Unding entfliessen;
Aber im Urquell des Guten die allerlauterste
Wollust
Selber zu schöpfen, ist nur ein kleiner Haufen
von Geistern
Göttlich genug, — Die übrigen würde die Nähe
der Gottheit
Plözlich verzehren. Sie nach dem Verhältniß der
steigenden Kräfte

Zu vergnügen, schuf Gott den ganzen Umfang des Stoffes,
Dem er nachahmende Züge der Geister, durch die er beseelt wird,
Ordnung und Reizungen gab, in zahllosen Stuffen und Arten,
Die mit den Arten der geistigen Wesen harmonisch gestimmt sind.
So entstanden die Welten. Durch unermeßliche Räume
Drehn sie sich unter der Gottheit bis an die Ufer des Leeren.
Nächst an dem Ewigen tönen die schönsten der Sphären, voll Lichtes,
Unvergänglich, harmonisch, die seligen Thronen der Engel.
Mit Entfernung von ihm, wird auch die Schönheit der Welten
Bleicher, mit Schatten bewölkt; der Stoff vergänglich und träge,
Wenig geschikt den Geist zu vergnügen; nur thierische Freuden
Sprossen aus seinem zu üppigen Boden, wie denen gebühret,
Die die Natur ihm vertraut, den nähern Verwandten des Staubes.
Da nur Liebe den Schöpfer die Wesen zu hauchen vermochte,
Neigung sich ihnen zu schenken, und durch die Stuffen der Welten

Sie zu ihm selber zu ziehn; wie hätt er sie ewig zu schaffen,
Säumen können, wenn nur ein Geschöpf die Ewigkeit faßte?
Aber der Fürst der Engel ist endlich, so sehr als die Sonne
Die erst, nachdem er Aeonen im Anschaun Gottes schon lebte,
Eine der jüngsten, der ewigen Nacht vom Schöpfer entwinkt ward.
Nicht in allem ist gleiches Bestreben zum Werden; nicht alle
Sind so lange zu dauren geschikt wie die Geister des Thrones,
Oder der jüngre Kreiß der Ideen. Die Ewigkeit sah erst
Diese entstehn, die ersten Zeugen der Herrlichkeit Gottes.
Unterdeß schliessen die Embryonen von Geistern und Welten,
Noch nicht zeitig zum Seyn, im schwarzen Schoosse des Abgrunds.
Nach und nach, wie ihr Vorzug zum Leben sie fodert, entschwungen
Sich die Himmel dem Nichts. Die jungen sanftlächelnden Sonnen
Huben ihr glühendes Antliz empor, und sahen verwundernd
Halb gebildete Welten, nach ihrer Bestralung begierig,

Ihnen entgegen taumeln; der goldene Frühling
entsproßte
Jugendlich, blumicht, geschmükt zum Empfang
der seligen Wesen,
Die izt wurden, und halb bekleidet zu fühlen be-
gonnen.
Selbst noch izt erscheinen zuweilen den Erdbe-
wohnern
Neue Gestirn' in den Tiefen des Aethers, die,
kürzlich gereiffet,
Zur Erstaunung benachbarter Himmel das Leben
begrüßten.
So entsprang die Schöpfung, so wuchs und
wächßt sie noch immer
Zur Vollkommenheit an. Die Allmacht der ewi-
gen Liebe
Kan nur in abgemessenen Zeiten den Wiederstand
hemmen,
Der die Geschöpfe dem Leben mißgönnt. — Wie
seyd ihr erhaben,
Selige Wesen, die ihr zuerst gewürdiget wurdet
Gott zu empfinden, den Ew'gen von Antliz zu
Antliz zu schauen!
Ueber den obersten Himmeln, noch über der
Sphäre von welcher
Alle Welten Nachahmungen sind, erhebt sich zum
Schöpfer
Ein diamantner Kreis, unermeßlich, unsterblich,
geraumer

Als

Als die ätherische Tiefe, worinn die Sterne sich wälzen,
Und der Natur nicht unterworfen. Ein göttliches Licht füllt
Diese geheiligte Sphär', ein Licht wogegen die Sonnen
Kaum dem Schattenbild gleichen, das auf stillfliessende Bäche
Euer entnebelter Mond in Frühlingsnächten herabwirft.
Diese schuf Jehovah zuerst. Dann schuf er die Geister
Die sie beleben, die hellesten Spiegel der göttlichen Schönheit,
Cherubim, Gott zu sehn mit göttlichen Kräften begabet.
Izo rauschte der Urquell des Lichts von werdenden Geistern;
Zitternd vor süsser Entzükung, von unaussprechlicher Freude
Ganz durchglühet, erhuben sie nun ihr Antliz und wagten,
Gott, dich zu sehn! — Denn hier ists, wo in sichtbarer Schönheit
Sich der Allmächtige zeigt. Sein Antliz würde den Weltbau
Plözlich löschen, die Sonnen erbleichten, die Erden vergiengen.
Jede Vollkommenheit seines Wesens verklärt sich hier heller

Als im Umfang der dunklern Natur. Auf der herrschenden Stirne
Ruhet die Majestät; vor seinen Bliken enthüllt sich
Alles was ist und seyn wird. Wie ward euch, seligste Wesen,
Seher der Gottheit, wie ward euch, beym ersten seligen Anblik
Deß, den kein Endlicher nennt? — Doch hier gebricht mein Vermögen,
Was sie gesehn und gefühlet zu singen; seraphische Stimmen
Würden ohnmächtig verstummen. — Hier, Ewiger, sehn sie dich heller,
Siebenmal heller als irgend ein Engel der obersten Kreise,
Wenn er sein sonnengleich Antliz durch alle Tiefen der Schöpfung
Ueber das stolze Gewimmel unzählbarer Sterne verbreitet,
Wenn er in jedem dich sieht, doch immer heller, je näher
Sie zum Himmel der Himmel dem Thron der Herrlichkeit streben;
Und von dem seligen Anblik entzükt, mit gefalteten Händen
Auf sein Angesicht sinkt und in Gebete zerfliesset. —
Unverwandt sehen sie Gott, die ganze Fülle der Dinge,

Engel,

Engel, Geister, Olympe voll Pracht, vor ihnen verbreitet,
Könnten nicht Einen Blik der Seher Gottes gewinnen.
Unter dem heilgen Geschäfte verfliessen Alter der Sonnen
Ihnen wie Augenblike. — Auch ist von des Ewigen Anschaun
Ihrer Stirn' unaussprechliche Schöne so göttlich verkläret,
Daß sie den hellesten Blik der schönsten der Seraphim blendet.
In der Entfernung von tausend Längen des Sonnenhimmels
Windet sich um die Sphäre der Sphären ein schimmernder Gürtel,
Aus durchscheinendem Stoffe geschaffen, der oberste Weltkreis,
Aller Gestirne Beweger, das ewige Reich der Ideen,
Und das Urbild der Himmel und Welten. Hier ewig zu bleiben,
Ist der erhabenste Wunsch der Geister, die es nicht wagen
Näher die Gottheit zu sehn. Die schönsten ätherischen Sonnen,
Selbst die himmlische Strasse, die Sammlung der prächtigsten Welten,
Die aus ihrer Entfernung ein silberner Gürtel euch scheinet,

Sind wie die rohen Entwürffe, verlöschende Schattengemählde,
Dieses Urbilds der Schöpfung. Das eigne von jedem Gestirne,
Ihre Geschöpfe, die Blühte der Schönheit, unzähliche Formen,
Reizende Gegenstände für tausend Sinne, die Wollust
Und die Entzükung, die jede der Welten vor andern bezeichnet,
Alles dieses ist hier harmonisch zusammen geordnet.
Hier sind die Muster der Ding', einförmig, glänzend, unsterblich,
Keinem Olympier zählbar, man zählte leichter die Stralen
Die den Brunnen des Aethers entfliessen. Ein Phidias fände,
Unter Myriaden von immer höherer Ordnung,
Hier das vollkommene Bild, das vor seiner Seele geschwebet;
Als er die Göttin der Schönheit geschnizt. Der Ewige siehet
Mit erhabener Lust auf den Inbegriff seiner Geschöpfe
Lächelnd herab, von dem göttlichen Lächeln blüht es noch heller.
Auch gefällts der Natur, in diesen Thälern zuweilen
Ihre Göttergestalt in ambrosische Schatten zu legen,

Wenn

Wenn sie sich etwan ermüdet in neugebornen Gestirnen
Dem bezwungenen Stoffe Gesez und Ordnung zu geben.
Alle Himmel und Sonne mit ihren begleitenden Erden
Werden zu dieser Sphäre gezogen; je mehr sie ihr nähern,
Desto stärker erhizt sich der Trieb der glühenden Welten,
Sich in ihrem Stral zu verhimmeln. Doch quillet ihr Licht nicht
Aus ihr selber. Im dichten diamantnen Gewölbe,
Welches das geistige Licht, wo der Ewige wohnet, verschliesset,
Sind gezirkelte Scheiben eröfnet; der Umkreis der Sonne,
Siebenmal ist von jeder das Maaß; unermeßliche Ströme
Fliessen mit himmlischem Licht auf die ringsum nahenden Sphären
Aus den Oeffnungen aus, und beseelen unendliche Räume
Mit entzükender Klarheit. Die Oeffnungen scheinen den Menschen
Unter den andern Gestirnen wie blasse silberne Punkte.
Nach und nach erbleichen, indem sie von Himmel zu Himmel

Schimmern, die himmlische Ströme bis in den Grenzen des Weltbaus
Sie sich ins ewige Leere mit sterbenden Stralen verlieren.
Freund, ein süsses Erstaunen entzükt, indem du dies liessest,
Deinen tiefsinnigen Geist — Wie, wenn die Sprache der Engel
Statt des menschlichen Stammlens die überirdische Scenen
Mit Begriffen voll Klarheit, des Gegenstands würdig, dir sänge?
Zwar auch Engel stammeln, wenn sie, vom helleren Anblik
Der durch den dünnen Vorhang der Schöpfung scheinenden Gottheit
In Entzükung gerissen, ihr Lob den Himmeln erzählen.
Aber so matt der Blik ist, den ich aus tiefer Entfernung
Dir in die Heiligthümer des Himmels, Alcindor, erlaube,
Schwächt doch vielleicht die göttliche Klarheit der obersten Sphären
Dein noch blödes Gemüth. — So steige dann näher zur Erde,
Allenthalben eröffnen sich dir mit ändernder Schöne
Wunder der Weisheit, und Wunder der Lieb', und Siege der Allmacht.

Zahllos sind die Enthalte der Geister, die glänzenden Welten,
Zahllos die Arten der Wesen und Kräfte, der Formen des Stoffes
Und der Sinne, wodurch sich neue Gestalten der Dinge
Mit der Seele vermählen. Wie würd'st du erstaunen, Alcindor,
Wenn ich dir eine der Welten, die nichts mit der Erde gemein hat,
Wie von einer andern Natur gebauet, entwürfe!
Aber wie könnt ich in deinem Gemüthe ganz neuen Ideen
Zugang machen? — Vernimm dann minder befremdende Scenen.
Eine der Erden des Siebengestirns, die sich um die Sonne
Wo ich izt wohne, bewegt, ist von der erschaffenden Weisheit
Nur für den Sinn des Geruchs, den einzigen Sinn der Bewohner,
Wundernswürdig gebaut. Die Rosenthäler in Eden,
Oder der blumichte Hibla entehrten durch die Vergleichung
Diese balsamische Welt. Hier ist die lächelnde Rose,
Nicht wie im Frühling der Erde, die Königin unter den Blumen;

Jede mit süsser Kraft beseelte Blume des Erdreichs
Düftet hier einen noch süssern Athem, Viol' und Narcissen
Hyacinthen und Nelken sind unter den edleren Pflanzen
Hier verächtliches Gras. Zwar blühen sie keinem Gesichte
Ungefärbt, ohne das zarte Gewand bemahlender Stralen.
Hier ist die Nelke nicht gleich den Lippen blühender Schönen,
Rosen glühen hier nicht; auch sind sie aus feinerem Stoffe.
Geistig gewebt; anstatt zu verwelken, zerfliessen sie langsam
In die ambrosische Luft. Doch jeder erneuerter Frühling,
Und er erneuert sich stets nach drey verblüheten Jahren,
Haucht mit zephyrischen Lippen die Schwester jeder Verschwundnen
Aus der webenden Erden hervor. Für menschlichen Sinnen
Ist die harmonische Mischung so vieler verschiedner Gerüche
Unbegreiflich. So künstlich auch immer die weise Natur sich
In den Sphären gezeigt, wo sie zur Speise der Augen
Ihre Geschöpfe mit Licht und harmonischen Farben geschmüket;

Dennoch

Dennoch weichet die liebliche Stimmung der blumichten Düfte
Nicht dem Wohllaut der Farben. Diß machet diese Geschöpfe
Reich an der feinesten Lust, und ohne den Beystand der Augen
Und der übrigen Sinne beglükt. Ihr geistiger Leib ist
Aus zartfühlenden Nerven gewebt. Statt Töne zu reden,
Hauchen sie ihre Gedanken mit deutlich veränderten Düften
Ihren Gespielen entgegen. Wie ihre begrenztere Seele
Alle Begriff aus dem Sinn, der mit der Welt sie verbindet,
Ziehet, so nehmen sie auch die Zeichen ihrer Ideen
Nur von Blumen und riechenden Dingen. —
Kaum heget die Schöpfung
Seelen, die zärtlicher fühlen. Die liebenswürdigste Einfalt
Würzet ihr Thun mit gleicher Anmuth, wie ihre Gedanken.
Ungestört lieben sich alle; vom Stolz dem Zunder des Neides,
Hat diß glükliche Volk, so wie von giftigen Blumen,
Keine Namen. Von thörichten Wünschen und stolzen Entwürffen.

Eines betrüglichen Glüks, wie der Unsinn der Menschen träumet,
Weit entfernet, ergeben sie sich mit offenen Herzen
Dem Vergnügen, wozu die Natur sie empfindlich erschaffen.
Nicht der mindeste Reiz verliert sich ungenossen
Unter der unbeschreiblichen Menge von Quellen der Freude,
Die für sie fliessen. Ein einziger Sinn giebt ihnen die Wollust,
Die ihr von etlichen nehmet. Sie fühlen die holden Accorde,
Welche für sie die symphonischen Wirbel der Düfte beseelen.
Mit nicht minderer Lust, als euch die Zusammenstimmung
Reizender Lieder und silberner Töne der Laute gewähret;
Und so erquikend als euch am Rande murmelnder Bäche
Mit ätherischem Fittig ein West an die Wangen hinschmeichelt,
Eben so kühlend und fühlbar umfließt die Blüthe des Aethers
Ihre zärtlichen Glieder; sie schwimmen in sanfter Entzükung.
Aber sie fühlen nicht nur; aus ihrer geistigen Wollust
Blühen Gedanken hervor, die sich zum Schöpfer erheben.

Oftmals wenn sie gesellig, wie Bienen in Schwärme gesammelt,
Und balsamische Stauden auf Wolken zerflossener Blumen
Schwebend den Frühling trinken, erheben sie sich in Entzükung,
Aus der Entzükung zum Lobe des ewigen Vaters der Freude.
Laß dir gefallen, so athmen sie ihre Gedanken gen Himmel,
Laß dir, o Schöpfer, gefallen, daß unsre Freude dich preise!
Bestes der Wesen, aus dem wir Leben und Seligkeit ziehen.
Aber wie sollen wir dich, o Quell der Ewigkeit preisen?
Flössen aus uns Gedanken, wie Kräfte der Engel; vermischte
Sich mit unsern Hymnen aus allen Kreisen der Schöpfung
Allgemeines ambrosisches Lob, was wär es, o Schöpfer,
Dich zu loben? Ein Lilienduft, die Blüthe des Zimmtstrauchs.
Alle Kraft der Geschöpf' in einem Athem ergossen
Lobte dich schwach, du, der mit seinem unsterblichen Hauche
Alle begeisterte Welten bewegt, und über den Himmel,

Wo sich an deinem reinesten Ausfluß die Engel erquiken,
Einen göttlichen Frühling herabgeußt. — Sey ewig, o Hymne,
Der den Unsterblichen lobt! Dich müsse kein Zephyr verwehen!
Immer müssest du uns mit deinen Wirbeln umgeben!
Helft nur ihn loben, ihr alle, die Gottes Athem belebet;
Aber lobet ihn noch mehr, die ihr Gedanken zu duften,
Von ihm begabt seyd, erhabner und reiner als sterbliche Rosen,
Lobet ihn mit dem süssen Geruch der blühenden Unschuld!
Also loben sie Gott, und ihre Innbrunst gefällt ihm,
Weil das Herz sie gebiert, so wohl als seraphische Lieder.
Um und um athmen alsdann die mitbegeisterten Pflanzen
Süsseren Balsam, die fernsten Gefild empfinden die Hymnen.
Denn in jedem Gewächse, vom edelsten Wesen des Sternes
Bis zum niedrigsten Kraut, haucht eine fühlende Seele.
Alle machen, indem sie durch sanftabsteigende Grade
Sich von einander entfernen, die schönste Leiter von Wesen.

Eben

Eben die Sonne, die diese bewundernswürdige Sphäre
Mit sanftleuchtendem Glanze befeuchtet, die stralt auch von ferne
Einem Planeten entgegen, der zum Gehör nur gemacht ist.
Ewige Dämmrung, aus dunkeln und matten Stralen gewebet,
Gleich dem Schatten des Tags, den von silbernen dünnen Gewölken
Auf die Frühlingsauen der Erde der Vollmund herabthaut,
Ruhet mit ausgebreiteten Flügeln auf seinen Gefilden.
Hier ist der wahre Tempel der Musen. Die weise Natur ist
Selbst die Künstlerin hier, die alles in Wohlklang gestimmt hat.
Sie hat die Luft mit unendlich verschiednen ätherischen Saiten
Allenthalben bespannt, die nach dem genausten Verhältniß
Sich von einander entfernen. Von sanften Winden gerühret,
Schallen dann himmlische Harmonien mit mächtigem Schwunge
Bis an die Ufer benachbarten Welten. Das Säuseln des Zephyrs
Wieget die Luft in liebliche Fugen und lydische Töne,

Gleich harmonischen Seufzern, dann schmelzen die Hörer in Liebe.
Rauscht er hingegen, so tönen die mächtigbegeisterten Saiten
Von erhabnen Accorden, vollstimmig, entzükend; die Hörer
Sinken in ernstes Staunen und schweben auf hohen Gedanken.
Hier ist der ewige May so arm an Geruch als an Farben,
Aber er haucht statt Balsamgewölken harmonische Töne,
Die sich den singenden Winden gesellen. Die denkenden Bürger
Dieser seltsamen Welt, wie sie Erdebewohnern erscheinet,
Sind mit dem künstlichen Leib nach ihrer Bestimmung versehen
Alles an ihnen ist Ohr; doch höret jegliches Gliedmaß
Auf ihm eigene Weise; die mancherley Weisen und Töne
Fliessen im Siz der Seel' in die angenehmsten Accorde.
Ihr Gespräch ist Gesang. Die Töne, die sie gebrauchen,
Stehen mit den Gedanken und jeder Bewegung des Herzens
Im genausten Verhältniß. — Der eine seufzt zärtliche Liebe

Dieser

Dieser ist Mitleid, der lispelt Ruhe, der loket zur Freude.
Ihre mit lauter Wohlklang genährte Seele wird selber
Ganz harmonisch, und fähig das göttliche Ohr zu ergözen.
Diese Geschöpfe, verwundre dich, Freund hat die Erde gebohren.
Dorten waren sie Vögel, und Sänger des flüchtigen Frühlings,
Nachtigallen, die horchenden Schönen oft Thränen entlokten,
Oder hellwirbelnde Lerchen. Aus Indiens einsamen Inseln,
Oder Arabischen Thälern, und Zimmethaynen von Palma,
Führt sie ein sanfter Tod in diese bessere Wohnung.
Ihre Seel auf die unterste Stuffe der Geister erhöhet,
Herrscht nun in einem edleren Leib, und übt schon Gedanken,
Welche dem Schöpfer zu nähern sich wagen. Zwar ist sie nicht fähig,
In den Plan und die allgemeine Verknüpfung der Dinge
Helle Blike zu thun; doch gleichwol in ihrem Bezirke
Seliger als die Menschen. — Und ist der verächtlichste Wurm nicht

Glüklicher, da das ist, wozu die Natur ihn bestimmte,
Als der entartete Mensch? — Die feineste Wollust ist ihnen,
Die der Natur der Seele vor allen andern gemäß scheint.
Denn sie steht mit den Tönen in noch genaueren Banden,
Als mit Stralen und Farben. Vergeblich wärst du bemühet,
Aus denen erlesensten Bildern ein Ganzes zusammen zu sezen,
Das die durchdringenden Freuden, in denen sie ruhen, erreichte.
Das gelindeste Säuseln des lauen Zephyrs, das Flüstern,
Das wie harmonisch aus blühenden Haynen herlispelt, das Klatschen
Fallender Frühlingsbäche, das Murmeln silberner Quellen,
Und das zärtliche Lied, das Echo der Nachtigall nachsingt,
Mit den reizendsten Tönen von menschlichen Kehlen vereinbart,
Und was sonst noch dem stumpfen Gehör der Irdischen schmeichelt;
Alles das ist ein rauhes Getön, ein widriger Mißklang,
Gegen das feine Gefühl, das diese Wesen durchdringet,

Wenn

Wenn sie an musicalischen Bächen auf singenden Blumen,
Ihre Entzükung den Melodien der Lüfte vermischen.
Oft verlassen wir selbst die hellen Zonen der Sonne,
Und die geistigern Freuden, die unser Stand uns erlaubet,
Ueber dieser symphonischen Welt auf saphirnen Gewölken
Unbemerket zu schweben, und ihre Freuden zu kosten,
Die uns dann den Geschmak zu göttlichern Freuden erhöhen.

Freund, du erstaunest, ich seh auf deiner Stirne die Züge
Einer tiefsinnigen Lust, die nur den Weisen gegönnt ist.
Tausend fremde Begriff, und neue Reyhen der Dinge
Seh ich in deiner arbeitenden Seel entstehn und schwinden.
Eben so viel Wünsche treibt auch dein wallendes Herze,
Wünsche die Nacht entfliehen zu sehn, die solcherley Scenen,
Deinem Forschen mißgönnt. — O Freund, erst über der Erde,
Erst wenn der Tod den Geist zum Anschauen der Wahrheit entkörpert,

Wird

Wird die unendliche Fülle der Offenbarungen Gottes
Dir sich in einem Tag entdeken, der izt zwar schon leuchtet,
Aber vom gröbern Schimmer des irdischen Tages umwölket,
Noch unsichtbar dir ist. Wie ein Wandrer die prächtigste Gegend
Die er in nächtlichen Stunden, von keinem Sterne geführet,
Noch vom gefälligen Mond, mit müden Füssen erreichte,
Ungeschmükt findt und öde, weil mitternächtliche Wolken
Auf den Gefilden liegen; er sieht von den Wundern der Schönheit,
Und der glühenden Anmuth der frischen vielfarbichten Blumen,
Kaum die dunkelste Spur, und vom entschlummerten Frühling,
Liegen sie gleich unverändert vor seinen Augen verbreitet;
Aber so bald Aurora dem Tag die Pforten eröffnet,
Sieht er den prächtigsten Auftritt um seine frölichen Blike
Aus den Schatten sich heben; dort Rosenspizen der Berge,
Hier im goldenen Pompe die sanftaufblühenden Auen,

Spie-

Spiegelnde Bäche durch thauichte funkelnde Wiesen gewunden,
Blau umduftete Hügel mit jungen Büschen gekrönet,
Und die Fluren zur Seite von schwarzen Tannen beschüzet:
Wundernd ruhet sein Blik auf der reizenden Aussicht, er zweifelt
Ob die nächtliche Wüste uud diese bezauberte Gegend
Eben dieselbige sey. — So treffen dich izt von der Schönheit
Des olympischen Tages, den dir das irdische Leben
Noch mit Nächten bewölkt, nur seltne verirrete Stralen.
Aber wie wirst du dereinst von süssem Erstaunen erzittern,
Wenn dir das ganze Gebiet der Natur, die Himmel und Welten
Und das Geisterreich aufgethan wird; und der blühende Aether
Dir die Schärfe des Augs zu den hohen Erscheinungen stärket?
Denn wirst du über die unbekannten Vermögen dich wundern,
Die izt in deinem Geist unbrauchbar und eingehüllt schlummern;
Aber alsdann, vom Anhauch des neuen Morgens erweket,
Schnell

Schnell sich den Gegenständen, die für sie gemacht, sind eröffnen.
Wahrlich, die Seel ist groß! Laß diß vor deinem Gemüthe
Stets wie ein marmornes Denkbild stehn; du fühltest es oftmals!
Wenn ihr von ihrer verborgenen Hoheit, in ernsten Stunden,
Innerlich ahnt; den fühlt sie es schon, die Tochter des Himmels,
Daß sie nichts kleiners als Gott und Ewigkeiten vergnüget.

Inhalt

des

Fünften Briefs.

Eucrates versichert seinen Bruder, einen von den heutigen Philosophen de la Bande joyeuse, daß die Erscheinung, die er von ihm gehabt, würklich gewesen; und bemüht sich, ihm seine Vorurtheile und Abneigung gegen die Unsterblichkeit der Seele, zu benehmen.

Fünf=

Fünfter Brief.

Eucrates an Philedon.

Dir, Philedon, den mindesten Vorwand zum Zweifel zu nehmen,
Ob dein Bruder es sey, den diese Zeilen dir zeigen,
Will ich beschreiben, was dir am gestrigen Abend begegnet,
Ob du es gleich in verschwiegenen Busen zu drüken beschlossen.
Höre denn dein Geheimniß! Dich rief der silberne Mondschein
Und die blühende Nachtluft, die, mit dem Ambra des Frühlings
Stärker gewürzt, vor deinem geöffneten Fenster vorbey zog,
In die dämmernden Gärten. Du schweistest durch Lauben und Heken
Und durch Gänge von Linden umher, und schienest zu staunen,
Minder vielleicht mit dir, als mit Callista beschäftigt,

Der du die einsame Ruh am Busen der Unschuld
mißgönntest.
Plözlich riß dich, vielleicht aus Träumen von künf-
tigen Freuden,
Oder dem Sieg, den du über die Tugend vorei-
lig genossest,
Ein umgebender Glanz, gleich dem, den der Fuß-
tritt Aurorens
Auf bepurpurten Gipfeln und Morgengewölken zu-
rükläßt.
Halberschrekt fuhrest du auf; dein Wunder stieg,
da dem Schimmer
Immer höherer Schimmer entfloß, bis die son-
nichte Mitte
Deines Bruders verklärte unsterbliche Jugend her-
vorgab.
Leuchtende Wolken erhuben mich über den Boden;
zween Geister
Aus der obersten Luft, die um die Erde gewebt
ist,
Schön wie goldene Rosen, umschwebten mein
duftendes Hauptbaar.
Deine Kühnheit, das Wundergesicht mit ruhigen
Augen
Unverwandt anzusehn, bewegte mich länger zu
säumen.
Endlich nach kurzem Zaudern, doch wie mit ge-
fesselten Schritten,
Nahtest du mir, und plözlich zerfloß die Erschei-
nung ins Dunkel.

Unsichtbar kam ich zurük, und hört in der murmelnden Grotte
Deinen Streit mit dir selbst. — Wie sinnreich warst du, dich selber
Zu betrügen? Doch blieb dein versengtes Auge noch immer
Allzugeschikt, die Empfindung von Werken des Schlummers zu scheiden.
Erst nachdem dich der Schlaf am folgenden Morgen verlassen,
Siegte dein weiser Entschluß, und izo hieß die Erscheinung
Eine seltsame Frucht des träumezeugenden Abends,
Ist es dir dann so nöthig, Philedon, der reizenden Hoffnung
Ewig zu leben, den kleinsten entklimmenden Anschein zu nehmen?
Bist du geneigter zu glauben, ein überfallender Unsinn
Habe dich wachend entzükt und mit Phantomen getäuschet,
Als daß Eucrates lebe, und dich zur Unsterblichkeit lade,
Der, wie du wähnst, mit dem lezten Athem die Seele verhauchte?
Warum warest du minder geneigt zu glauben, du träumest,
Da du neulich Callisten auf Frühlingsblumen gegossen

Schla-

Schlafend fandest, und gerne die Blühte der reizenden Jugend
Brachest, hätte sie nicht ihr wachsamer Engel erweket?
Ist dein Auge nur dann ein Träumer, wenn seine Gesichte
Deine Neigungen kränken? Verdrießt dich, wenn Eucrates lebet,
Daß du vergeblich den Tod des ewigen Geistes gehoffet?
Zürnest du, daß ein nächtlich Gesicht die Luftgebäude zerstöret
Die du, auf Luft gegründet, aus Wolken zusammen gescherzt hast?
Zürnest du, daß der Mensch in der Fröhlichkeit seidenen Striken
Unter den Trauben des jauchzenden Bacchus, am glühenden Munde
Einer Lustathmenden Thais, in Rosenlauben nicht Mensch ist?
Daß ein höheres Ziel die Kräfte verlangt, die bestimmt sind
Welten zu überleben? — Doch schämt sich dein Stolz zu bekennen,
Wem du die süsse Gewißheit des Todes der Seele verdankest.
Thierische kleine Begierden erscheinen, sich Würde zu geben,
Nicht das erstemal, stolz im festlichen Ansehn der Weisheit.

Was die Geburt der Sinnlichkeit ist, wird dem ernsten Verstande
Untergeschoben. Der selbstbetrogne Philedon beredt sich,
Daß er der Wahrheit weiche, wenn ihn die Begierde dahinreißt.
Aber hier unterbricht mich dein zuversichtlicher Eifer,
Lächelnd, als ob die Wahrheit auf deinen Lippen entstünde,
Wie ich dich in der Gesellschaft der horchenden Freunde jüngst sahe,
Stellst du der ernsten Vernunft Phantomen des Wizes entgegen:
Wer ist behender, hochfliegende Wünsche für Wahrheit zu ehren,
Als ein Mensch, dem die Erde, die ihn gebohren, zu eng wird?
Welcher so gern die Seele, die, gleich der purpurnen Nelke,
Heute des Gartens Königin ist, und morgen am Staub klebt,
Allzu stolz vergänglich zu seyn, zum Engel erhübe!
Thörichter Stolz! wie wenn ein bunter kaum sichtbarer Käfer,
In der Rose gebohren, die Lebens Busen umschattet,
Sein verwegnes kurzsichtiges Auge zur Schönen erhübe,.

Schwester

Schwester sie grüßt' und küstern die Rosenflügel enthüllte,
Sie zu umfangen; so webt der Sohn der blühenden Erde,
Welche wie er einst welkt, als wär er der Seraphim Bruder,
Ewigkeiten sich vor, und bewohnt im Geist die Olympe
Die der Träumer sich wünscht. — Vergeblich nennt man die Hoffnung
Ewig zu leben, auch wenn sie betrög', ein edles Erkühnen.
Ist es erhabner Stolz, die Natur verbessern zu wollen?
Oder die Räume vergessen, die zwischen uns und die Gottheit
Ewig unmeßbar gelegt sind? — Ich sende die forschenden Blike
In mein geheimestes Selbst, und such im Busen der Seele
Ihre Bestimmung. Ist sie vielleicht die Verwandte der Geister?
Giesset ihr Blik, wie das Antliz des sternverdunkelden Engels,
Sonnenglanz um sich her? Durchstralt sie die Wolken der Wahrheit?
Liegt die Natur eröffnet vor ihr? ermißt sie die Himmel?
Oder vermag sie mit muthigem Auge, wie ihre Gespielen,

Unversengt in die Gottheit zu schauen? — Ja, minder zu fordern,
Ist nur ihr eigenes Wesen ihr klar? besinnt sie sich etwan
An den Aether, worinn sie entstand, und die Reihen der Götter,
Die mit himmelerfüllenden Jauchzen sie Schwester begrüßten,
Da sie die Ewigkeit, ihre gemeinsame Mutter, hervorgab?
Weiß sie nur, wie die Gedanken aus ihrem Schoosse sich winden,
Kennt sie ihre Gestalt, und wie sie entstehen und schwinden?
Ist der Olympus ihr väterlich Land, sind ihre Begierden
Mit den Begierden der Engel harmonisch; soll göttliche Freude
Oder die helleste Blühte der Wahrheit, ambrosische Speise,
Ihre Wünsche vergnügen, sind Welten voll sterblichen Reizes
Für die Unsterbliche viel zu verächtlich — Wie ist es doch möglich
Daß sie so gern am blumichten Boden der Sinnlichkeit klebet?
Daß sie, die Göttin, den Taumel der irdischen groben Entzükung

Liebt,

Liebt, und von thierischen Freuden berauscht, der Engel nicht achtet?
Warum sezt die Gespielin der Götter ein loken-des Auge
Ausser sich? Warum zerschmilzt sie auf einem steigenden Busen?
Alle Schönen der Erd und der Inseln, in Chö-re versammelt,
Jede mit eignem Reize bezeichnet, hier funkeln-de Blike,
Dort die sanftwallende Weisse der runden zier-lichen Glieder,
Mit Juwelen bewaffnet, mit Frühlingskränzen geschmüket
Oder im angebohrnen Glanze der nakenden Anmuth,
Sollten die Töchter des Himmels nicht stärker rühren, noch länger
Vor den Gedanken ihr schweben, als Bette voll prangender Tulpen,
Oder ein Kreis voll Sternen, der über ihr schim-mernd sich wälzet. —
Steige herab, o Mensch, von den ungebühren-den Sphären;
Lege die Gottheit nieder, und sey ein Verwand-ter der Thiere!
Also will die Natur. Und ist es Schmach ihr folgen?

Jede Begierde, die du vergeblich zur Hoffnung verweisest,
Unbekannt in der unsichtbaren Welt, der Speise der Engel
Ungewohnt; wird es dir danken. Mit ihrem Loose zufrieden,
Wird sie die izige Stunde, den schönen Frühling, erhaschen,
Und entkörperten Geistern die Längen der Ewigkeit gönnen.
Frage sie alle, die innersten Stimmen des zärtlichsten Herzens,
Ists nicht Lust, wornach die Natur sie schmachten gelehrt hat?
Liebe zur Lust erhizt die Adern des muthigen Jünglings,
Sanftere Triebe zur Lust glühn in den Wangen des Mädchens,
Wachsen mit ihrem Busen, und schmelzen die zärtliche Seele.
Was die Vernunft genennt wird, ist dieser Liebe zur Wollust
Unterthan, nur erfindsam für sie, und ohne sie träge,
Wie harmonisch vereinigen sich die lüsternen Kräfte,
Wenn sich irgend ein lächelndes Bild der Freude gezeigt hat,
Sie zu erhaschen! — Und im Genuß, in der seligen Stunde,

O wie jauchzet sie dann! Wie völlig wird sie Empfindung,
Völlig Genuß, Entzükung und Wonne! — So blühet die Seele
Unter süssen Empfindungen auf, bis alles Vergnügen
Das die Natur ihr gönnet, geschmekt ist, und ihrem Bestreben
Sich nichts neues mehr zeigt. Dann, sucht sie mühsame Freuden,
Schöne Phantomen, nicht würkliche Lust, Geburten des Wahnes.
So betrügt sie sich selbst, wie jener die Fürsten des Himmels
Zu umarmen geglaubt, und eine Wolke nur küßte.
Endlich erkaltet mit dem Vermögen die Wollust zu schmeken
Auch die Begierde. Die Nerven der Seele, wie ihres Gehülfen,
Nuzen sich ab, das Feuer erstirbt, die Phantasie welket.
Giebt die Natur nicht selbst den Beweis, daß Freude des Daseyns
Lezter Zwek ist, und für den Menschen nur sterbliche Freude,
Da wir, sobald sie uns flieht, dem Tode nah'n, und das Leben
Für uns kein Gut ist, sobald der Geschmak der Wollust vergehet?

Kan nun der Tod, da sein Vorhof, das Alter, Beraubung der Lust ist,
Kan er was anders seyn, als ewiger Mangel an Freude,
Mangel an süssem Gefühl, der Nahrung des Wesens, ein Nichtseyn?
Und ists dieses, womit den Verlust der erhabensten Hoffnung
Sich Philedon bezahlt? Ist dieses die glänzende Weisheit,
Die dir die Tugend und ihre belohnende Hoffnung, das Leben
Nach dem Tode, die Mutter der Helden, die reizende Aussicht
In unsterbliche Zeiten, und Götterfreuden entwendet?
Aber wisse, so gerne du dich zu den Würmern verkröchest,
Was in dir fühlt und denkt, ist ewig! so ewig als Engel,
Stirbt so wenig als der, der ihm Unsterblichkeit einhaucht.
Sollt er sein Bild in den Menschenseelen vernichten? Das hiesse
Götter vernichten! — Jedoch dein Aug ist zu stumpf in der Seele
Eine Gottheit zu sehn. — So höre denn nur die Begierden,
Deren Fodrung du eben verfälschtest, die Triebe zur Freude.

Frage sie: Sind es vergängliche Freuden, Gebohrne der Erde,
Was sie begehren? — Warum begehren sie dann im Genusse,
Selbst im Arme der Lust, mit der sie vor dem Besize
Ganz die Seele zu füllen vermeinten? Wie kömmt es, daß keine
Sich mit ihrer allmächtigen Schönheit des Herzens versichert?
Läugnest du das, Philedon? Wenn haben jemals die Lippen
Eines Sclaven der Freude, wenn hat es sein Leben geläugnet?
Warum konnte dich einst die reizende Leda nicht halten?
Warum entlokte dich Flavia drauf der schönern Marina?
Warum verliessest du doch sobald die feinen Entwürfe,
Die du dir ehmals gemacht, ein Epicurus, ein Weiser
In der Wollust zu seyn, mit Wahl und Geschmak zu geniessen?
Hast du nicht alles versucht, und alles mit Ekel verlassen?
Flohest du nicht in die Schooß der Natur, dem Verdruß zu entgehen?
Aber auch da, Betrogner, entflieht dir die Ruhe! Du suchest

Sie

Sie vergeblich in kühlenden Grotten, auf blumichten Rasen,
Oder in Sommerlauben. Philedon, mitten in Wonne
Lechzest du noch, — und wahrlich du hattest immer gelechzet.
Wenn es nicht ein Entzüken, das ganz die Seele befriedigt,
Ganz durchglühet, wenn irgend ein Taumel die Sinnen berauschet?
Wenn es nicht Freude der Seele, wenn sie, vom wilden Getümmel
Taumelnder Nerven betäubt, sich selbst verliehret! Du selber
Weissest ja, wie sie beschämt vor ihrem eignem Bewußtseyn
Fliehen möchte, sobald sie sich wieder der Ohnmacht entreisset.
Doch ists Wunder, daß du, dem nie die lautere Wollust
Schuldloser Freuden geflossen, in keinem Genuß dich befriedigst?
Wisse, daß selbst die Tugend mit ihren besten Geschenken
Nicht die Triebe der Seele, die nach der Ewigkeit dürsten,
Ganz zu vergnügen vermag! Ich lernt es von der Erfahrung.
Niemals hatt' ein zärtlicher Herz in weiblichem Busen

Als

Als in Selenen geschlagen, die ich im Tode
verlassen.
Unschuld und Liebe wie konnten sie redender aus-
gedrukt werden
Als in ihrem Gesichte? und das was Minen nicht
zeigen,
Was nur in edlen Thaten gesehen wird, wie war
es so göttlich!
Dieses Kleinod war mein. Mein Leben in ihrem
Besize
War das Mittel vom Glüke der Engel, und irdi-
scher Wonne.
Dennoch empfand ich in ihrer Umarmung, im rein-
sten Genusse
Wünschenswürdiger Lust, wenn mein ganzes Herz
nur Selene
Schien zu erfüllen, empfand ich noch ungestillte
Begierden,
Glänzende hohe Begierden, für die Selene zu klein
war.
Und wie sollt ein Geschöpf, und wär es der ober-
sten Schönheit
Noch so nahe verwandt, die göttliche Seele ver-
gnügen?
Da es unmöglich war, die Geister zu Göttern zu
schaffen,
Schuf sie der Schöpfer so groß, daß den Umfang
ihrer Begierden
Nur die Gottheit erfüllt. Die Bestimmung ge-
schaffener Dinge

Ist

Ist, nur die Kräfte der Geister zu diesem erhabenen Endzwek
Vorzubereiten. Wir stiegen auf einer unendlichen Leiter
Zu ihm hinauf; die Erde trägt nur die untersten Sprossen.
Hat man diese bestiegen, (und ist dazu wol das Alter
Eines Menschen vonnöthen?) kein Wunder, daß alsdann die Seele
Ungern zurüksteigt, und sehnsuchtsvoll über die Wolken hinaufstrebt.
Aber du läugnest den Zwek und die hohe Verwandschaft der Seele,
Weil ihr Blik nicht das ganze Gebiet der Wahrheit umfasset,
Weil sie in Bildern nur sieht, und auch mit Thieren verwandt ist
Sind nicht die Engel selbst von einer Seite vom Staube,
Brüder des Wurmes, nur durch die Allmacht dem Unding entrissen?
Und was lehret dich glauben, Unsterbliche seyen zum Wissen,
Nur zum Wissen, unsterblich? — Es hat dem Schöpfer gefallen,
Ordnungen unter den Geistern zu sezen. Die Einen erschuf er
Mehr zur Erkentniß, die Andern mehr zur Liebe, die meisten

Zwischen

Zwischen den Beyden, mit ihnen den Menschen; doch grenzet er näher
An die liebenden Geister. Er bringt die edelsten Triebe,
Großmuth und Menschenhuld, Freundschaft und Mitleid in zärtlichen Keimen
Aus dem Schoosse der Mutter. Wie würden sie bis in die Wolken
Ihre Zweige verbreiten, wenn frühe Weisheit sie pflegte?
Sind das nicht Stralen von Gott, vom ewigen Urbild der Tugend,
Die wir in unserm Busen empfinden? und sage, Philedon,
Warum gab er sie uns? Wie wenig sind sie auf Erden
Brauchbar, wie thürmen sich ihnen Gebürge von Hindernissen
Unüberwindlich entgegen? — Und ihre Belohnung sind Thränen!
O wenn der Schöpfer die Tugend uns nicht zur Führerin zugab,
Daß sie den steilen Pfad zu bessern Welten uns öffne,
Warum gab er sie uns? Und warum legt er, der Weise,
Wenn wir Phantomen nur sind, so süsse Reize zur Tugend
Tief in die Schooß der Seel? Ists nicht, weil uns Zeiten erwarten,

Wo

Wo sich mit freyen ganz ausgespannten Kräften die Güte
Unsers Herzens beschäftigt, wo jede gehemmete Tugend
Sonnengleich ausbricht, und unsrer Liebe kein Gegenstand fehlet?
Sind die Seelen dem Tode bestimmt, wie? giebt nicht Philedon
Lieber dem Zufall das Amt, die Mißgestalten zu machen,
Als dem unendlichen Weisen, der seine unscheinbarste Werke
Mit Verhältniß und Harmonie und Absicht geadelt?
Du bewunderst die Kunst der Natur in der flüchtigsten Blume,
Findest im Sonnenstaub Absicht, und einen göttlichen Künstler
In der Bildung kaum sichtbarer Würmer; und nur in der Seele
Siehest du innern Streit und fehlgeschlagene Absicht,
Ewige Wünsche, die nur die Hoffnung der Zukunft beruhigt,
Unruhe im Schosse der Lust, unbrauchbare schlaffende Kräfte,
Stralen vom göttlichen Antliz, bestimmt ins Nichts zu zerfliessen —

Und diß ungeheure Gemisch von Unding und Engel
Nennest du, lästernder Thor, die Tochter Gottes, die Seele!
Nenne sie lieber das Mißgeschöpf eines geschwächten Gehirnes,
Mit den Syrenen und Sphingen verwandt, und im Chaos gebohren.
Aber du wähnst, der Verdruß, der mit dem Alter herbeyschleicht,
Lehre, daß nun die Seele zum Ende laufe. Du irrest:
Wäre sie nur gemacht, den Raum der Zeugung zum Tode
Auszufüllen, und endete sich mit dem Ende des Lebens
Das Vergnügen zu seyn: so würde sie über dem Abgrund
Ruhig in die genossene Jahre der Freude zurüksehn,
Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Undings sich stürzen.
Aber, weil ein geheimer Instinkt, ein kostbares Denkmal
Ihrer olympischen Herkunft, sie gegen die Ewigkeit ziehet,
Kan sie anders als trauren, daß sich die Tage verweilen,
Denen sie Seraphsfittige wünscht, sie hinüber zu tragen,

Ihr die schwachen Bande, womit die Zeit sie noch aufhält,
Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu öffnen.
Mit dem Zuwachs an Leben wächst auch die Begierde zu leben.
Aber was ist ein Leben, das nicht mit Neuheit gekrönt ist?
Tage, die an Gestalt und Gang den Entflohenen gleichen,
Sind die Helfte von Seyn und Nichtseyn, sind Pausen im Leben.
Billig demnach, daß die Seele, von Lust zum Leben entflammet,
Vor dem Bilde des Todes erschrikt, und den Zirkel der Tage,
Der ihr das Neue und Beßre versagt, der Langsamkeit anklagt.

Foderst du mehr Beweise, Philedon? — Fast muß ich erröthen
Daß ich beweise, was dir die Natur mit unzählichen Stimmen
Allenthalben entgegendonnert, was jegliche Neigung,
Jede vom Schöpfer gen Himmel gerichtete Neigung dir zeiget.
Aber wie sollte Philedon vom Schlangengezische der Lüste
Rufende Sphären und Donner der Stimme Gottes vernehmen,

Höre

Höre dann eine bekanntere Stimme! — Die Eigenliebe,
Auch sie zeuget für mich. Was sagt die werthe Syrene?
Wenn es wahr ist, wenn einst, vielleicht heut, mit der stehenden Ader,
Mir die Empfindung erstirbt, und die Seel im Hause des Todes
Unter den andern zum ewigen Denkmal des Siegers erstarret,
O so verbirg mir mein Schiksal! Ich hasse die Wahrheit, o gönne,
Gönne mir meinen Traum, den liebenswürdigsten Irrthum.
Dichte Beweise von ihm; o suche mir Schein für die Hoffnung,
Für die selige Hoffnung, die schon in diß Leben den Himmel
Bringt, und die Zeit mit entwendeten Stralen der Ewigkeit krönet.
Siehe, wie jede Lust sich in diesen Stralen verschönert,
Wie sich jeglicher Gram von entgegensehenden Freuden
Angelächelt, erheitert? O laß mir diese Paradiese,
Der mir der milde Betrug zwoo süsse Minuten lang gönnet!
Laß mir den werthen Gedanken, so lange der Tod mir ihn lässet,

Daß ich diß blühende Licht stets trinken werde; daß Sonnen
Schatten einst sind, den Glanz, in dem ich schwimme, zu mildern!
Laß mich im irdischen Frühling den empyreischen sehen!
Warum will dein grausamer Dienst, noch ehe die Zeit kommt,
Eh die strenge Natur mir das Urtheil des Todes verkündigt,
Mit den Schreken der ewigen Nacht, die flüchtigen Tage
Die mir noch lachen, verfinstern? ich will sie in Freude verträumen,
Sicher, voll Hoffnung, Lustrunken, in fernen Aeonen verirret!
Wenn dann die eiserne Stunde herbeyrauscht, dann will ich die Arme
Nach dem Scheusal, das mir mit Engelsminen erscheinet,
Frölich verbreiten, und Harmonien der Seraphim hören,
Und in der dummen Entzükung ins Unding sinken und sterben!
Kanst du sie hören, Philedon, und lächeln? — Verächtliche Grösse!
Feiger Held! der mit Troz der Vernichtung entgegengehet!
Hier erlaub ich dir Thränen! Hier dürfte der Weiseste winseln:

Zittre, frölicher Thor, je stärker dein Wahn dich bezaubert.
Vor der entscheidenden Stunde wird alle Bezaubrung verschwinden.
Wenn ihr stürmender Flügel dich wekt, dann erwachen auf einmal
Alle Stimmen der Seele! dann winselt das bange Gedächtniß
Jeder verworffenen That, dann richtet das ernste Gewissen,
Und du bist lauter Gehör! Dann wird es umsonst seyn zu wünschen,
Daß der Abgrund den Rachen dich zu verbergen eröffne? —
Hättest du deinen unglaubigen Freund, den treuen Genossen
Deines Unsinns, gehört, als das Rauschen der bangesten Stunde
Ihn aus dem Taumel der Sinnlichkeit riß; als feig und erzitternd
Jeder Entschluß entfloh, den einst die Frölichkeit eingab,
Da sie den fernen Tod verachten könnte? — Philedon,
Hättest du da Lysandern gehört! Ich hört ihn, das Winseln,
Ach! das Winseln der bangen Natur, der Verzweiflungen Stimme
Seufzt noch in meinen Ohren: —„ Wo bin ich? von was für Gesichten

Bin ich umringt? — wie plözlich hat sich die Scene der Freude
In Entsezen verwandelt? betrüglich frolokende Freude
Gleich als wärest du ewig, warum entfliehst du auf immer?
Schwarzer Gedanke? wie tödtest du mich? — O Scheidung auf immer!
Von der Wollust des Lebens, vom Jauchzen der sorglosen Jugend!
Und wohin? — Was hemmen für mitternächtliche Wolken
Meinen bebenden Blik? — Ich wünsch und fürchte zu sehen?
O du bist schreklich, Tod! wie hast du mich niedergeworffen!
Vormals verachteter Feind, nun allzufurchtbarer Sieger,
Grausam sind deine Schreken, die schwärzeste Donnerwolke
Gegen sie, ist mittäglicher Glanz! — Was ists dann, das in mir
So erzittert? — Ja, Seele, du hast dich selber getäuschet!
Kühn gelobtest du vormals dir selbst, den Tod zu verhönen.
Stirb izt! Vergeh! und lächle noch mit der lezten Empfindung
In die Freuden zurük, die du jüngern Thoren nun lässest.

Aber

Aber du zitterst! — Ists denn so schwer, ins Unding zu sinken?
Ewig von Schmerzen befreyt, in des Lebens Ursprung und Grabmal
Wieder zurükzusinken? — Doch, armer Betrogner, was hoff ich?
Nimmer zu seyn! — entsezliche Hoffnung für denkende Wesen!
Wie empört sich mein Alles? wie ächzet in jeder Empfindung
Angst und Zweifel und quälende Furcht? — Vernichtung! wie kan ich
Dich nur gedenken? — schon sink ich, von deinem Donnern getroffen
In Betäubung dahin; schon fühl ich mein Wesen zerfliessen.
Furchtbare Stille, mit Schreken und Finsternissen umhangen,
Hanget über mir her, kein leiser Trieb, kein Gedanke
Wagt es zu beben! durch alle Tiefen des starrenden Herzens
Herrschet ein tödliches Schweigen. —
Aber wie kurz? O Natur! warum erwekst du mich wieder,
Schon fieng ich an zu vergehen. Warum erwekst du mich wieder?
Grausame, warum tobet aufs neu die wilde Verwirrung
Schwarzer Gedanken in mir? Was für ein schwärzeres Schrekbild

Stürmet auf mich daher? — Elender, du hoffest vergebens
Deine Vernichtung vom Tod. Was Gott gehaucht hat, ist ewig!
Soll ich leben? Fortdauern? wozu? O Zukunft! wer bist du?
Lichtlose Nächte mit Schrekgestalten erfüllet, umringen
Meinen jammernden Geist? — unsterbliches Elend! unsterblich
Und vom Angesicht Gottes verworffen! wer kan das ertragen!
O warum ward ich, unendliche Nacht, mit Unglük befruchtet?
Warum warfst du mich aus? o läg ich noch unter den Todten,
Welche das Licht der Sonne nie segnen, zum Leben stets unreif,
Aus den Tafeln der Wesen getilgt, auf ewig vergessen!
Laß dich das rühren, Philedon! soviel erwekende Stimmen,
Selbst der Himmel der mich, dich aufzuruffen, herabläßt,
Sollen sie alle vergeblich dir ruffen? — Erkenne Betrogner,
Eh die Erfahrung dein Elend vollendt, erkenne das Kleinod,
Das dein Busen verwahrt; erkenne, daß Ewigkeiten

In

In ihm verborgen liegen, und ihr entscheidendes Schiksal
Von Minuten erwarten. Diß ist der Auszug der Weisheit
Dieses macht dich der Stunde vertraut, vor der izt dein Wesen
Innerlich bebt, obgleich das Gesicht betrügerisch lächelt,
Mit der besten der Stunden, der Krone des Lebens der Weisen,
Ohne welche das irdische Leben ein fühlbares Nichtseyn,
Ein unseliger Streit mit Tod und Leben nur wäre.
Diese macht erst den Wandel der Tugendhaften begreiflich,
Rette es vom Verdacht des Unsinns, und ehre den Schöpfer.
Dreymal heilige Stunde! die ganze Unsterblichkeit feyert
Dein Gedächtniß, wenn Seufzer der Tugend dein ritterlich Antliz,
Da du kommst, in die Mine des liebenden Seraphs verwandeln!

Inhalt
des
Sechsten Briefs.

Theanor warnet seinen Freund vor den Ausschweiffungen des menschlichen Stolzes, in Erforschung der Wahrheit; bezeichnet ihm die unserm Verstande hierinn gesezte Grenzen, und ermahnet ihn, sich ganz der echten Weisheit zu ergeben, die uns wohl und glüklich leben lehrt.

Sechster Brief.

Theanor an Phädon.

Eine Seele, die unter dem Mond, im Reiche des Irrthums,
Folgsam dem edlen Trieb, womit sie der Schöpfer beflügelt,
Und in geistiger Liebe zur schönen Wahrheit entzündet,
Sie mit Zärtlichkeit sucht; die von den bezauberten Blumen
Und den giftigen Früchten, womit der Weg den sie wandelt,
Hier und da reizt, und der üppigen Luft, die zu weichem Entschlummern
Sanftbetäubend sie ladet, das goldne Ziel zu verfolgen,
Unentloket, die Dornen erwählt, die zum Eilen sie spornen!
Phädon, so eine Seele bey Menschenseelen zu sehen,
Ist ein reizender Anblik für empyreische Geister.
Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleier von Wolken

Eingehüllt hat, und der Weise, der izt betrachtend und einsam
Unter den Bäumen einhergeht, nur selten einzelne Sterne
Zwischen dem Silbergewölk mit stillem Ergözen entdeket:
So ergözt uns die Seele, die aus der nächtlichen Erde,
Wie ein umwölkter Stern, mit bleichem, doch himmlischem Glanze,
Durch den Aether hin scheint, und uns sie näher zu schauen
Winket. So hast du, o Phädon, zu dir mich herunter gezogen.
In der Blüthe der Jugend schon nach der reinen Ergözung
In der Umarmung der Wahrheit sich sehnen; gemeinere Freuden
Die sich selber erbieten, mit ihren Reizen verachten,
Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur widmen:
Dieses verdient dir die Liebe Theanors. — Schon zähl ich im Geiste
Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden bereitet;
Seh ich in dir schon den himmlischen Freund, und segne die Stunden,
Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewigkeit ziehen.
Aber, o Phädon, je mehr dein Herz von Verlangen nach Wahrheit

Glühet, je schöner dir ihren Genuß die Hoffnung erhöhet:
Desto näher bist du der Gefahr betrogen zu werden,
Oder dich selbst unachtsam in Labyrinthen zu fangen.
Leicht, wenn du ihre unsterbliche Schönheit zu sehen entbrannt bist,
Kan der heftige Wunsch Phantomen zu Wahrheit vergöttern.
Hier ist ein Führer dir nöthig. Zwar legte der Schöpfer der Seelen
Da sie, so viel sein belebendes Lächeln vor andern bezeichnet,
Aus Ideen zu Wesen erwuchsen, in jede der Seelen
Fähigkeit und unsterbliche Triebe nach Wahrheit, die immer
Ihre Grenzen erweitern. Doch ist es keiner erlaubet,
Vor der bestimmten Zeit sich über den Zirkel zu heben,
Ob die kühne Begierde die kurzen Flügel gleich übet.
Sie von dem eiteln Bemühn, das ihre Stunden vernichtet,
Abzuhalten, und ihr den gewissen Weg zu eröffnen,
Ist der Verstand, ein Stral, von der Sonne der Geister, den Menschen
Eingegossen, der Stral, den Engel an ihnen verehren.
Er entspringet aus Gott, und führt zu Gott uns zurüke;
Denn der allein ist Wahrheit, das übrige alles sein Schatten.
Aber er hat sich selbst in diese nachahmende Schatten

Blöderen

Blöderen Wesen verhüllt, und ihnen den Lichtstral gegeben,
Daß sie durch ihn die Gottheit in allem durchscheinend entdekten,
Und von der Schönheit, die in der Verdunklung so reizend geblieben,
Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muster sich formten.
Siehe, diß lehrt der Verstand, und ihm gehorchen ist Weisheit,
Und der einzige Weg auf dem uns die Wahrheit begegnet.
Prüfe nach dieser Richtschnur die Weisheit der blöden Sophisten!
Diese der Weisheit Gestalt so schön nachahmende Wolke,
Die zwar von fern ein jugendlich Aug betrügerisch anlokt,
Aber mit ihrem Besiz die Mühe wenig belohnet,
Ihr das Mark des Lebens und wachsame Morgen und Nächte
Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blike sind reizend,
Ihre Verheissungen goldner als Gold, und lokten fast Engel
Ihrem Syrenenmund zu. — Du glaubtest, sie hörend, der Schlüssel
Zu den geheimsten Tiefen der Schöpfung, sey von der Natur

Anver-

Anvertraut, und das geringste wozu sie den Liebling erhebe,
Sey ein irrdischer Gott. — Doch nahe, so wird die Erscheinung,
Die dir von fern mit olympischem Pompe die Augen entzükte
Schnell sich in leichte Gewebe von Luft und Dünsten verliehren;
Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von ferne
Sternengleich schimmert, und wenn du ihn fängst ein verächtlicher Wurm ist.
Aber sie täuschet nicht nur dein eitles Umarmen mit Schatten;
Sie entführt dich dem richtigen Pfad und läßt dich im Dunkeln
Zweifelhaft unter tausend verflochtenen Wegen zurüke.
Wenn du dann unmuthsvoll tappst, so ist es der Zauberinn Freude
Dich mit Stralen von Hoffnung, die schnell sich entzünden, und plözlich
Wieder verlöschen, zu martern. Und hat sie im nächtlichsten Irrgang
Lange genug dich gehalten, so webt sie Systeme von Träumen,
Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glänzend dir winken,
Wie zum Tempel der Wahrheit; denn eilst du durch dornichte Büsche

Sie

Sie zu erreichen, und wenn du den Fuß in die goldene Pforte
Sezest, ist alles in siebenmal dichtere Schatten zerflossen.
So ist das Ende der Arbeit, worein sie die Thoren verstrikket,
Die ihr Zauberlied fängt, Verwirrung und Zweifel und Irrthum!
Laß dich, o Jüngling, so fest als ein diamantenes Denkbild
Deinem Geiste vorschweben! Die Weisheit lehret beglükt seyn.
Sie ist die Kunst, die Freuden, die uns der Schöpfer erbietet,
Anzunehmen; die Kunst, die Sphäre würksam zu füllen,
Die Er uns angewiesen. Sie ist bescheiden und menschlich.
Sie zu finden bedarfst du nicht über die Wolken zu steigen,
Oder in Tiefen zu sinken. Sie wohnt nicht im feyrlichem Dunkel,
Nein, sie wird dir in offenen Fluren mit lächelndem Antliz,
Gleich als ob sie dich suchte, begegnen, und hat dir dein Auge
Ihre Feindin nicht schon verfälscht, so wirst du sie sehen.
Wenn sie in deinem Herzen die sympathetische Einfalt

Die

Die sie suchet, dann findt, so wird sie mit lieblicher Stimme,
Und mit beredten Augen zu deiner Seele so sprechen:
Siehe mich hier, die du suchest. Der gütige König der Geister
Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur dich gebracht hat
Selbst in dein Herz gehaucht, mir, dich zu suchen befohlen.
Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von den Menschen,
Obgleich wenig mich kennen, nachdem die Neigung den Pinsel
Führet, unähnlich gemahlt, und mit mancherley Namen begabt wird.
Izo nennt man mich Tugend, izt Wahrheit; dieses verleitet
Viele mich von mir selber zu trennen, und Wahrheit und Tugend
Auf verschiednen Wegen zu suchen, doch, übel betrogen,
Meinen Feindinnen sich in die goldnen Neze zu liefern.
Wer die Wahrheit in menschlicher Bildung und Menschen bestimmet
Sehen will, komme zu mir. In ihrer nakenden Unschuld
Geb ich sie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel umspannen,

Nicht die stillarbeitenden Kräfte der Wesen erfor-
schen,
Und die Kunst der Natur; nicht Gottes Tiefen
ergründen,
Seine Mäander entwikeln, noch iene Ketten ent-
deken.
Welche die irdische Welt an die idealische binden.
Aber sie öffnet die Augen, und weht die Nebel
des Irrthums
Und der Gewohnheit hinweg, die ihm die Schön-
heit der Schöpfung
Neidisch entziehn; sie lehrt ihn empfinden, und
aus der Empfindung,
Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen.
Dann sieht er
Alles mit Gott erfüllt, von seiner Weisheit durch-
stralet,
Alles mit Absicht geadelt und nach den Geistern
gestimmet;
Und er forscht die Natur, nur daß er Gott in
ihr sehe,
Von der unendlichen Menge bewundernswürdiger
Züge
Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich
die Sphäre
Die sie ihm mahlet, nur klein und halb mit
Nächten bedekt ist,
Ist er mit seinen Grenzen vergnügt, und wartet
geduldig

Auf

Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht neidet;
Zweifellos, daß die moralische Welt, das Schönste der Schöpfung
Und das edelste Theil, dem alles übrige dienet,
Eben so schön und harmonisch als wie der sichtbare Weltbau
Einst sich befinde, wenn himmlisches Licht den schärferen Augen
Ihren ganzen Entwurf zu übersehen erlaubet.
Siehe, so lehr ich dich in der Gestalt der glänzenden Wahrheit.
Hast du mich angenommen, so werd ich zur zärtlichen Tugend
Und erheitre den Ernst der Stirne mit lächelnder Liebe.
Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde der Wahrheit
Schöpftest, in neuer Anmuth mit deinem Busen vermählet.
Von mir lernest du dann die Kunst dich zu freuen die schwerste
Und die süsseste Kunst! Ich stimme dein Herz mit dem Geiste
Lieblich zusammen, und ordne die Triebe nach deiner Bestimmung,
Daß du, in der umgebenden Menge von Werken des Schöpfers,
Nicht sein göttliches Ohr allein mit Mißklang beleidigst.

Dann gesell ich ein liebliches Chor von edeln
Affecten,
Meine Töchter, dir zu, die Gespielen der
himmlischen Freude;
Jede mit eigner Schönheit geschmükt, und den
Schwestern doch ähnlich
Schau, die olympische Andacht, die lächelnde
Liebe, die Hoffnung,
Und das zärtliche Mitleid, sind an dem Haupte
des Chores.
Diese führen die Stunden dir zu, die du unter
der Sonne
Lebest, und mischen zuweilen in deine mensch-
lichen Freuden
Schon vom Nektar des Himmels. An ihre
Arme geschlungen
Nahest du unvermerkt schnell der offnen Pforte
des Aethers.
Phädon, so spricht die Weisheit, und ihre
holdselige Einfalt
Ist dem Menschen gemäß. Wie wenig kennet der
Stolze,
Der sie verschmäht, die Absicht der Dinge? Wie
wenig sich selber?
Unzufrieden mit seiner Natur versucht er, den
Menschen
Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum En-
gel sich adeln.
Er verachte die Schranken, die seiner Erkennt-
niß gesezt sind,

Glaubt sie zu brechen, und öffnet sich nur chaotische Räume.
Gleich als wär es ihm Schande, das nicht zu wissen was Gott sich
Vorbehalten, bemüht er sich weiter als Engel zu sehen,
Welche so wenig als die geheimen Regungen kennen,
Die das grosse System der Weltgebäude beherrschen.
Thöricht strebt er die Wahrheit vom Leib zu entkleiden, und weiß nicht,
Daß in der ganzen Schöpfung die geistige Kräfte mit Körpern
Angethan sind, sie sichtbar zu machen; daß sinnlichen Bildern,
Mit ätherischer Schöne geziert, zu den Seraphim selber
Zugang erlaubt ist, und keiner der hellesten Geister sich schämet
Von Entzükung zu glühn, und in heiliger Liebe zu wallen.
Wenn der Verstand die Menschen versagte Wahrheit zu suchen,
Sich in pfadlose Tiefen hinabläßt, und ganz von den Sinnen
Abgerissen seyn will, dann lacht der Irrthum und mengt sich
Unter die allzuzarten Begriffe. Wie selten ists möglich,
Unter tausend kaum sichtbarn verschlungnen Ideen, die wahren

Stets vor den falschen zu kennen, und wenn man sie kennt, zu verhindern,
Daß sie nicht wieder entschlüpfen und sich im Haufen verlieren;
Billig straft die Natur die Hässer ihrer Geseze;
Billig stürzet der Menschenverächter tief unter den Menschen.
Eine Seele, die über dem Abgrund verborgner Erkenntniß
Unverwandt hängt, und darüber vergißt, daß auch irdische Sorgen
Und die Gesellschaft der Brüder die Tugend des Weisen verlangen;
Eine Seele, die sich zum Gott zu läutern bemüht ist,
Und schon so sehr entmenscht ist, beym Anblik der holdesten Unschuld
Eben so marmorn zu bleiben, als ob sie Corinnen erblikte,
Sind nicht beede zwo Mißgeburten im Reiche der Geister?
Oder stümmeln sie sich nicht selbst, um schöner zu scheinen?
Gleich als wüßten sie besser als Gott, die Seele zu bilden,
Oder als wollten sie neue Geschlechter von Geistern erfinden.
Nach der Bestimmung des Menschen, der Ordnung des Königs der Wesen,
Die ihn mehr zum Empfinden als zum Erforschen erkohren,

Ist sein vollkommenster Preiß, die Schönheit der sinnlichen Seele,
Und die Liebe, die zwischen dem Geist und den Neigungen herrschet.
Ist es nicht thöricht, o Phädon, die schönere Seite der Seele,
Die mit ambrosischen Früchten die kleinste Pflege belohnte,
Ungebaut, unter Disteln und schwelgerischwachsendem Unkraut
Seufzen zu lassen, um etwan die Herrschaft des eiteln Verstandes
Durch eroberte Klippen und dürren Sand zu erweitern?
Aber noch thörichter ists in eines Unsterblichen Augen,
Wenn der irdische Mensch, bey seinem Funken von Einsicht,
Alles was Gottes Weisheit erfand, die Sphäre der Dinge,
Ueberschauet, und lächerlich stolz den unendlichen Weltbau
Mit dem Sandkorn ermißt. Wie könnte sein Wissen ihn blähen,
Hätt er nur Einen Blik in die hellen Tiefen gewaget,
Welche für Ewigkeiten mit Wundern des Schöpfers gefüllt sind?
Aber lieber verkleinert er Den, den der Seraphim erster
Mehr mit anbetendem Schweigen als lauten Hymnen verehret,

Lieber verkleinert er Ihn, und sezt der Unendlichkeit Grenzen,
Als im Staub, zu dem Wurme gebükt, sein Nichts zu gestehen.
Und ist denn der Entwurf, den Menschen vom Weltgebäu träumen,
Viel gemässer, als wenn der Käfer die Flur, wo er flattert,
Grenzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Sonnen erhebet,
Und nicht wenig sich dünkt, daß so viel blühende Räume
Ihm, dem vollkommensten Wesen der Schöpfung, zu dienen gemacht sind?
Wahrlich, du bist in der Mitte von zweyen Unendlichkeiten,
Da dein arbeitender Geist sich dort vergeblich vergrössert,
Unausdenkliche Grössen, die immer in größre gehüllt sind,
Zu umspannen, und hier den kleinsten Atomen des Raumes
Durch geschärftere Blike mit so viel andern besämt sieht,
Daß Aeonen vielleicht sie zu entwikeln ermüden:
Wahrlich, o Phädon, du bist in diesen grundlosen Tieffen,
Die sich rund um dich aufthun, ein Wurm, und blöder als Würmer

In

In der blühenden Flur; hier bleibt dir kein höherer Vorzug,
Als das Vermögen dein Nichts dir selber frey zu bekennen,
Und ein süsser Instinkt, der mit der Hoffnung dich tröstet,
Daß die unendlichen Scenen für deine Unsterblichkeit glänzen.
Wenn ein begrenzter Geist, ein Hauch des Schöpfers, es waget
Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu denken,
Nur damit er den Saum des Schattens der Gottheit erblike,
Und in Liebe der ewigen Schönheit sein Herz sich ergiesse:
Phädon, so fodert die Pflicht, sie so groß und göttlich zu denken
Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der andern
Um die Erhabenheit eifert. Hier ist die Vergrößrung unmöglich.
Von den Werken des Wesens, das künftig jede der Sonnen
Aus dem Aether verweht, als zu dunkel ein ewiges Denkmal
Seiner Allmacht zu seyn, erhaben genug zu gedenken,
Sind, sie gestehen es selbst, seraph'sche Phantasten

Noch nicht feurig genug, obgleich der englische Tiefsinn
Sie im Fluge regiert. — Hier Phädon, finden die Menschen
Für die schönste der Kräfte, die Schöpferin möglicher Dinge,
Die mit innwendigen Sinnen die Zukunft und das Vergangne
Gegenwärtig beschaut, die würdigsten Gegenstände,
Wenn sie die feurigen Flügel oft zu den Räumen erhübe,
Deren göttliche Pracht sie selbst mit ätherischer Schönheit
Krönte, und blikte sie oft in die unaussprechlichen Scenen,
Wo sie das Glük, unsterblich zu seyn, zum Voraus empfindet;
Glaube mir, Freund, so würde dieselbe, die ohne die Weisheit
Immer, von Afterschönheit bethört, die Tugend vergiftet,
Mehr als der ernste Verstand die Herzen zur Tugend begeistern.
Und wie billig sind alle Vermögen der Seele der Tugend,
Nur der Tugend, geweyht, zu deren Gebrauch sie gemacht sind!
Ihr ist die Phantasie zum Flügel gegeben; für sie nur

Leuchtet die weise Vernunft; ihr sucht die Wissenschaft Speise.
Und was ist dann die Tugend? Die Himmel nennen sie Wollust!
Wollust, in die von der Seligkeit Gottes drey Tropfen gemischt sind,
Wollust für Engel, unsterblich wie sie, ambrosische Früchte,
Die, was Eva vergeblich vom Baum der Versuchung gehoffet,
Uns im Genuß vergöttern. — O Mensch, wie bist du erhaben!
Ehre dich selbst! erkenn in dir selbst den Genossen der Engel!
Ehre die Tugend, die dir in die werdende Seele gehaucht ward,
Sie, dein göttliches Theil! Sie ists, die nach der Verordnung
Des erschaffenden Worts, die helle Sphäre der Seele
Treiben soll. Ruffe die Kräfte, die ihr so willig gehorchen,
Nicht von dem heiligen Dienst zu ungebührlicher Arbeit;
Und den Verstand vor andern. Du würdest ihn niedrig entweyhen,
Wenn du ihn, von der süssen Betrachtung der geistigen Schönheit
Weggerissen, die Räder des Stoffes zu treiben verdammtest.

Sieh

Sieh nur, wie eben derselbe, der lauter Ordnung und Licht sieht,
Wenn er die Welt, wie er soll, im sittlichen Sehpunct betrachtet,
Der im Menschen der Neigungen Hölen, die Zeugung des Willens
Und den leisesten Wink des Instincts zu erspähen geschikt ist,
Der, wenn der grosse Gedanke von seiner Unsterblichkeit aufwacht,
Mit der äussersten Schwinge der hochgestiegnen Empfindung
An die Sphären und Seraphim stößt; der es wagen darf, selber
Ueber den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu schauen;
Eben der, wenn ihn die Neugier beredet, den Stoff zu erforschen,
Sieht, so bald er die Schönheit der Oberfläche durchstralt hat,
Nichts als Dunkel und Chaos, und ungestalte Verwirrung.
Wenn du hieraus die Bestimmung der forschenden Kräfte des Geistes
Noch nicht genugsam erkenntest, so wird dir die Wahrheit, o Phädon!
Sonnengleich aufgehn, wenn ich, obschon mit verdunkelten Bildern
Dir die Verändrung entwerfe, wozu der Tod uns erhöhet.

Zwar,

Zwar, sobald sich die Seele mit ihrem ätherschen Gewande
Losgewikelt hat, gehet ihr, statt des irdischen Tages
Ein ätherischer auf, ihr himmlische Wunder zu zeigen,
Wunder von Schönheit, und hellere Schatten vom göttlichen Antliz.
Aber den Wunsch, die Werke der Gottheit ergründen zu wollen,
Thut nur ein Mensch. Diß ist der Vorzug der Weisheit des Engels
Daß er Bewundrung allein für das Loos der Beschauer der Thaten
Einer Gottheit erkennt.
Aber von jedem ambrosischen Abfluß der göttlichen Liebe
Alle Tropfen zu schmeken, dazu sind unsere Seelen
Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch drängt in der Menge
Keine die schöne Gespielin, sie stimmen so lieblich zusammen
Als ein blühender Kranz von empyreischen Schönen.
Jede Empfindung erheitert sich schnell zum Gedanken, und schmüket
Nun den geistigen Theil, wie sie erst den sinnlichen schmükte.

Aber

Aber vor allen Kräften des Geistes erwächßt das Gedächtniß
Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher Aussicht
Mahlt sich mit mildern Farben in diesem geistigen Spiegel.
Jede Seligkeit, die wir geschmekt, und jede Entzükung,
Jeder Gedanke, durch den die Seele vor andern herausstralt,
Zieht hier Unsterblichkeit an; es herrschet die helleste Ordnung
Unter den Myriaden ätherischgeschmükter Ideen.
Alle gehorchen dem Willen. Er kan, so oft ihm beliebet,
Goldene Paradies' und Sonnen von Engeln bewohnet,
Weit um sich her erschaffen. So sind wir mitten im Aether
Oft in der blühenden Erde, von weisen Freunden umgeben,
Hören den hohen Gesang des himmlischbegeisterten Dichters,
Wenn er, obschon mit schwächern Accenten, den Gegenstand preiset,
Den auch Seraphim preisen, und sehn die horchende Jugend

In der schlagenden Brust die erhabnen Lieder empfinden.
Und so verläßt uns der Himmel, auch wenn wir die Menschen besuchen,
Niemals; er stralet in uns; sein Bild in den Geistern wird dauern,
Wenn ihn die alte Nacht mit seinen Sonnen verschlinget.
Aber so heiter und ewig die Bilder der Schönheit und Freude
Sich im Gedächtniß erhalten, so hat doch der Schmerz und das Uebel
Keine Stelle darinn. Sobald wir die Himmelsluft trinken,
Löscht sie auf einmal die traurigen Bilder des irdischen Elends
Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein süsses Vergessen
Alles Schmerzens in uns, und sind zur Freude nur fühlend.

Jüngling, du wallest zwar noch im Lande der sterblichen Dinge,
Unter Schatten von Lust und Schatten von Elend. Doch beyde
Stralet die Weisheit hinweg, die sich so zärtlich dir anbot;

Diese

Diese zwinget die Lust, des falschen Lächelns beraubet,
In die eigne Gestalt, und lehrt das Elend sich freuen.
Von ihr lernest du leben. Wer ihrer Vorschrift getreu ist,
Wird in der Erde, wie wir, die Schwester des Himmels erkennen!

Inhalt

des

Siebenden Briefs.

Euricles tröstet seinen Freund über den Verlust einer geliebten Gattin, bestrafet das Uebermaaß seiner Schwermuth, und ruft seinen verlohrnen Muth durch die grossen Ideen von unsrer Bestimmung zurük.

Siebenter Brief.

Euricles an Philotas.

Ob uns der Tod, der getreuste Freund der Tugend auf Erden,
Gleich in Gegenden führt, vor denen die Schönheit der Erde
Selbst im festlichen Glanz der neuen Erschaffung erbleichte;
Gegenden, wo die Seele sich selber ungehemmt anschaut,
Um sich selber genießt; wo der Saame von himmlischen Kräften,
Den ihr Busen einst unbewußt trug, hellblühend hervorbricht,
Und nur Betrachtung und Liebe sie gleich den Seraphim speiset;
Dennoch gefällt es uns oft, Philotas, die seligen Sphären
Um die Erd, und den süssen Genuß der englischen Freundschaft

Um

Um den sanfteren Anblik der Tugend in menschlichem Ansehn
Zu vertäuschen. Wir halten es nicht der Unsterblichen unwerth,
Ungemerkt bey dem Weisen, der in sich selber gesammelt
Einsam in nächtlichen Stunden die Bildung der Seele bewundert,
Oder am Frühlingsabend um fröliche Chöre zu schweben,
Die die Natur und die liebliche Kraft des Frühlings empfinden.
Auch die Erde, obgleich die Sonne, von der sie geschmükt wird,
Eine der dunkelsten ist, hat selbst für ätherische Augen
Anmuth genug, wir sehen sie in ganz anderm Lichte,
Als wie Gewohnheit und Leidenschaft sie den Menschen entstellet,
Nicht so arm, wie der Wahn sie beraubt; voll Wunder der Allmacht,
Auch da zierlich und voll, wo ihr leere Räume nur sehet;
Reizend genug, uns eben den Gott entgegen zu stralen,
Der im Olymp gebaut, und mit unsterblicher Schöne
Für die höheren Geister ätherische Welten gekrönt hat.

Diese Gemeinschaft der Erd und der Welten jenseits des Mondes,
Giebt mir, o werther Philotas, noch oft, dein Leben zu sehen,
Das in der Aufsicht der Tugend bisher zum Himmel geflossen.
Thränend, (denn die Erhöhung zur Würde der himmlischen Geister
Hat auch die Mutter des Mitleids, die Zärtlichkeit, in mir erhöhet;)
Thränend sah ich herab, da du Theaclea beweintest,
Thränend, indem sie die Engel auf triumphirenden Wolken
Ueber die Sternen erhuben. Wie konnt ich die Schmerzen verdammen,
Die die blühende Freud' auf deinen Wangen vertilgten,
Da du um Theaclea so klagtest? Da mit der Geliebten,
Wie es dir schien, dein Schuzgeist, die Tugend in weiblichem Reize
In der hohen Gestalt der mächtigen Schönheit entflohn war;
Da du die Freundin klagtest, die auf dem Wege zum Leben,
Auf dem verödeten Wege zum Leben, statt tausend Begleiter
Deiner Zärtlichkeit war; in welcher die Hoffnungen blühten,

Die

Die der Weiseste selbst nicht schöner vom Himmel erbittet.
Theaclea war dein; sie schien von der Hand der Natur selbst.
Nur für dich, mit jeder dein Herz gewinnender Anmuth,
Und in der Brust voll Unschuld mit jeder harmonischen Neigung
Deiner Seele begabt. Noch beid' am Busen der Mutter
Liebtet ihr schon; die kleinen liebkosenden Arme verbreitend
Lächeltet ihr, so oft ihr euch sahet, einander entgegen.
Mit den sprossenden Tagen erwuchs in beyden die Liebe,
Eh ihr das nennen konntet, was ihr im klopfenden Herzen
Fühltet, wenn ihr euch jugendlich küßtet. Mit welcher Entzükung
Sahest du Theaclea, wie eine der himmlischen Nymphen,
Und der Liebe der Engel nicht minder würdig hervorblühn?
Auch sie, ihr liebendes Herz dir zu verbergen zu edel,
Feuerte Beyfall lächelnd dich an, in der Tugend zu wachsen.
Beyder erfindsamster Wunsch erbat kein schöneres Schiksal

Von der Vorsicht als diß; den Geliebten glüklich zu sehen,
Und der selber zu seyn, durch den er zum glüklichsten würde.
Niemals zierten die Erde zwey edler liebende Herzen,
Würdiger glüklicher zu seyn. Doch schien auch ein eisernes Schiksal
Unerbittlich, und achtete nicht die Thränen der Liebe.
Endlich schien es erweicht; die labyrinthischen Irren
Wo du, von Theaclea verschlagen, sie kummervoll suchtest,
Thaten auf einmal sich auf; dein wiederbesänftigtes Glüke
Führte sie lächelnd zu deiner Umarmung. Wie war sie entzükend,
Da nun der Hoffnungen schönst' in beyder Angesicht glänzte,
Und sich die Thränen der Freud auf euern Wangen vermischten!
Dieser goldene Tag, der euch zu vereinigen eilte,
Nahte schon frölich heran, du hofftest ihm ruhig entgegen;
Als ein plözlicher Schlag von dem, der die Schikung erfunden,
Theacleens unsterblichscheinende Blühte verderbte.
Die, von deren Besiz du Himmel von Freuden gehoffet,

Lag izt erkaltet vor dir, und von der zärtlichsten Seele
Blieb auf den Lippen allein ein leblos Lächeln dir übrig.
Hätte sie deinen Jammer gesehn, Philotas, sie hätte
Fast sich zurük in den Körper gesehnt, ob ihr schimmernder Fuß gleich
Schon die goldene Pforte des seligen Himmels betreten.
Izo ward dir die Erde verhaßt, die Schöpfung verwüstet,
Menschen erwekten dir Abscheu, dir schien mit der Freundin die Tugend
Und die Freude gestorben. Die welche mit lieblichen Banden
Dich der Gesellschaft verknüpfte, war deinen Armen entrissen.
Sie, in deren Besiz du zu vergessen gehoffet,
Daß die Bewohner der Erde, die izt der Menschheit sich rühmen,
Larven der Menschen nur sind, die ältere Zeiten beglükten;
Daß aus dem Herzen, worinn sie sonst wohnte, die menschliche Tugend
In den lichtlosen Kopf geblähter Sophisten verbannt ist;
Daß ein reizendes Antliz, die Güte des Herzens zu reden,

Von der Natur so geschmükt, so oft den Bewundrer täuschet,
Und der laurende Neid sich in sanften Augen verbirget.
Die, von welcher du hofftest, sie würde den Vorsaz beleben,
Dich vom Undank der Menschen im Wohlthun nicht hindern zu lassen;
Welche mit einem liebreizenden Blik den Sturm und den Kummer
Aus dem Gemüthe dir lächeln konnte, die war dir entrissen.
Scheu- und Kummervoll fliehst du die Oerter, die ihre geliebte
Gegenwart einst bezaubert gemacht; du fliehest die Menschen,
Weil du in ihren Minen die Züge der Unschuld und Hoheit,
Die du in ihr geliebt, vergeblich suchest. Der Unmuth,
Der die Vernunft dir bewölkt, schwärzt alles was dich umgiebet,
Selbst die helleste Blüthe des Tags, mit gehäßigen Schatten.
Fern von den Menschen, als hätte die Unschuld sie ewig verworffen,
Fern von der nimmer reizenden Welt, in beliebterer Einöd,
Seh ich dich, o Philotas, von dunkler Schwermuth gefesselt,

Höre dein unharmonisches Klagen, und wie du vergeblich,
Dich in bessere Sterne hinüber wünschest; unwillig
Da wo die Vorsicht es will, nur wenige Jahre zu leiden.
Könnt ich in diesem Zustand dich ohne Mitleid verlassen?
Ohne Verlangen, dein Herz, das einst so viel Tugend versprochen,
Wieder der Stille zu geben, und deine Vernunft zu entwölken,
Daß sie im ächten Lichte die Dinge betrachte, die izo
Deine verlassene Traurigkeit nähren. Da irdische Freunde
Dir, o Philotas, entstehn, so soll die göttliche Freundschaft
Von Olymp herabsteigen, dich mit dir selbst zu versöhnen.
Hätte dein herrschender Schmerz nicht alle Nerven der Seele
Angegriffen, empfände die Großmuth sich selber nur wieder,
Welche dir einst Theacleen und meine Liebe gewonnen;
O wie erröthete sie, dich gleich den schwächsten am Geiste
Einem Verhängniß erligen zu sehn, aus welchem die Weisheit

Himmlische Tröstungen zöge? — Befrage dich selbst, o Philotas,
Willst du mit ungeduldigem Gram und verzweifelnder Schwermuth
Theacleen gefallen? Soll dieser Mißklang der Triebe
Ein unsterbliches Herz zu deiner Liebe bewegen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer werthen Gedanken,
Sie, seitdem sie den Himmel zu zieren die Erde verlassen,
Mehr zur Liebe zu rühren, der feige Kummer getödtet?
Nein, du liebest sie noch! — Erinnre dich, welche du liebest!
Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden lächelnden Anblik
Dir mit Entzükung belohnt. — Izt ist es die Freundin der Engel,
Die in des Ewigen Anblik entzükt, auf mindere Wonne
Mit gleichgültigem Blik als Kinderspiele herabsieht.
Kanst du hoffen ihr anders als durch die reineste Tugend
Noch gefällig zu bleiben? O sieh, sie bliket vom Himmel,
Als mit der reinesten Tugend geschmükt? — Sie bliket vom Himmel,

Oder

Oder sie strahlet vielleicht von Engeln begleitet herunter,
Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und die Hoheit
Eines unsterblichen Wesens bekennen. Sie hoffet, Philotas
Strebe durch edlere Thaten dem werthern Himmel entgegen,
Wo ihn Theaclea mit sehnenden Armen erwartet.
Aber wie bebt sie zurük, wie bewölkt sich die selige Stirne
Bey dem Anblik, womit du ihr himmlisches Auge beleidigst;
Glaube nicht, daß sie die Flucht von der Welt, zu der dich die Ordnung
Um die Natur gesellt, die Verbannung zu einsamer Schwermuth
Und den Haß des Lebens, für Zeichen der Zärtlichkeit nehme.
So gewinnt man nicht himmlische Herzen! — Doch webest du kunstreich
Einen Schimmer der Wahrheit um deinen gefälligen Irrthum
Und betrügst dich, Phantomen der Schwermuth zu Weisheit zu adeln.

Zwar ist die Welt in den zärtlichen Augen des Weisen ein Anblik,
Der ihm Thränen erzwingt; Die Tugend ohne die Hoffnung

Besserer

Besserer Ewigkeiten, verdiente die Thränen des Mitleids.
Glüklicher wär es der Seele, dafern ihr Seyn auf die Erde
Eingeschränkt wär, ein Embryon in dem Schoosse des Undings
Ewig geblieben zu seyn. Das schönste Geschäfte des Menschen
Ist, wenn er sich mit muthigem Schwung in jene Welt hebet,
Seiner Tugend daselbst begeisternde Nahrung zu holen.
Alles diß sey, wie du sagst, der Weisheit schönstes Geschäfte!
Aber diß Leben hassen, das doch der Herrscher der Dinge
Selber zwischen die Seel und die goldne Ewigkeit legte;
Es um der Absicht willen zu hassen, warum es gelegt ist,
Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in andere Sphären,
Die wir uns selbst erwählten, gesezt. — Wie kanst du, Philotas,
Tugend in diesem thörichten Streit mit der Vorsicht erkennen?
Ist es ein Sturm des Zufalls, der deine verirrete Seele
An die Felsen der Erde verschlug? Der die Himmel erfunden,

Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung zu halten;
Hat Er an dir nur gefehlt, und nicht mit eben der Rechten
Dein Verhängniß bezeichnet, mit der Er die Sterne gewogen?
Ist es wol minder thöricht sich dieser Welt zu berauben,
Mitten in Freuden, die aus dem Schooß der Natur uns entspringen,
Fühllos nach fremden Welten und Freuden der Seraphim schnappen;
Fern von der Sphär', an die uns der Wink des Schöpfers gebunden,
Unnüz, da jeder Staub zum Dienste des Ganzen sich drehet,
Unreif zu höhern Welten und unharmonisch mit dieser?
Laß die Vernunft entscheiden; ist der nicht eben so thöricht
Als ein fröhlicher Thor, der über den irdischen Freuden
Seine Bestimmung verträumt, und am blumichten Boden der Wollust
Angewachsen, so bald er von ihm gebrochen wird, stirbet?
Dieser verscherzt die Hoffnung, von welcher das irdische Leben
Seinen lieblichsten Glanz empfängt, erhascht die Minute

Und

Und verliehret Aeonen; da jener durch eitles Bestreben
Nach verbottenem Glük sich des beschiednen beraubet.
Dieser vergißt die Menschheit, und strebt zu den Thieren hinunter;
Jener verschmäht sie, und wünscht sich umsonst in verbottene Höhen.
Sey ein würdiger Mensch, und öffne durch sittsame Tugend
Dir den Weg zu den Sternen, den niemand mit Wünschen erflogen.
Aber du wähltest dir andere Welten, das Leiden zu fliehen,
Das der Vater des Schiksals den Erdebewohnern verordnet. —
Wolltest du unter die Flügel der göttlichen Cherubim flüchten;
Oder glaubst du, der Mensch sey allein mit Uebel belastet,
Nur die irdische Freude sey mit dem Schmerze verwachsen?
Wisse, daß lauter Wonne nur wenig Geschlechtern der Geister
Fliesset; in andern Welten sind andere Mängel; die Seelen
Die an die menschliche grenzen, bedürfen nicht minder des Schmerzens
Zur Erhöhung der Lust, als ihr zu rührenderm Wohllaut
Uebelklingende Töne den Harmonien vermählet:

Ist

Ist es dir nicht genug, die Schöpferin deines Glükes
In dir selber zu hegen? Dazu bestralt die Vernunft dich.
Diese, Philotas, mit ihrer erhabnen Schwester der Freyheit
Sie, kein fremdes betrügliches Glük, umschattet den Weisen
Mitten im Brande der Pein; sie herrscht in Ketten, ihr Anblik
Macht izt die Wüste zum lustigen Garten; izt Gärten zu Wüsten.
Wenn sie befiehlt, so lächelt der Schmerz, und die Fröhlichkeit winselt.
Hier ists Wahrheit, was man vom Phrygischen König gefabelt,
Was die Vernunft berührt, wird Gold. — So leicht kan Philotas,
Selbst von Theaclea getrennt, die Ruhe sich geben,
Eben die Seligkeit, die er umsonst durch Klagen erzwinget!
Du, den die günstige Weisheit an ihrem Busen erzogen!
Auf, und wag es die Nebel, die dein Gesichte verfälschen,
Abzuschütteln, und siehe denn auf den häßlichen Erdball
In dem Sonnenschein, den die Vernunft umhergießt, hernieder.

Ist

Ist er so wüst und furchtbar, wie ihn die Leidenschaft findet?
Eben so wenig als er den Himmel zur Eifersucht reizet,
Wie der Sclave der Lust in seinem Taumel ihn preiset.
Zweifle, die Leidenschaft mag ihn schön und glänzend dir mahlen,
Oder mit traurigen Farben! sie mahlet immer sich selber.
Laß die gelaßne Vernunft ihn dir in nakender Wahrheit
Zeigen! — Was ist er alsdann? — Die Wohnung sterblicher Menschen,
Für sie gebaut, mit ihnen harmonisch, zwar nicht so geschmüket,
Daß sie euch billig der höhern Bestimmung der Geister entlokte;
Aber so schön, als es nöthig seyn kan, dem wandernden Menschen,
Der die Strasse zur Ewigkeit geht, den Weg zu erleichtern.
Sie ist arm an sinnlichen Freuden, damit es nicht schwer sey
Sich zu versichern, der Mensch sey nur zur Tugend erschaffen,
Diese zu läutern, sind Schmerzen und wollustträchtige Leiden
Weislich geordnet, die reinigen sie zu Einfalt und Unschuld,
Daß sie im ewigen Frühling des Himmels zu glänzen geschikt sey.

Siehe,

Siehe, diß ist die Wildniß, die du dir selber mit Grauen
Reichlich erfüllst; der Wille kan tausend Gestalten ihr geben.
Du verwünschest den Stand, den ein unendlicher Weiser,
Für dich erkohr? — Und wenn nur irgend ein gütiger Engel
Dich, wohin du begehrest, versezte; beredst du dich selber,
Daß alsdann dein Klagen verstummte? wie bist du dir fremde!
Wahrlich du würdest von einem Olymp zum andern dich wünschen,
Jeder Vorzug der andern erwekte die schlafende Klage.
Wer bey den schwächern Begierden im Schooß des irdischen Lebens
Sich die Ruhe durch Ungeduld raubt, für den kan die Allmacht
Nicht genug Welten erschaffen. Er mag sie sich selber erträumen!
Hältst du, Philotas, die seligen Geister nur darum für selig,
Weil sie schönere Sphären bewohnen? Du irrest: die Seele
Stimmet nicht unvermeidlich mit äussern Dingen zusammen.

Keine Welt ist so schön, daß nicht der Unmuth sie schwärzte;
Nur die höhere Tugend vergöttert die Wonne der Engel.
Laß dir die menschliche Tugend das Glük des Menschen gewähren.
 Freund, erwacht nicht die Weisheit in deinem Herzen? Ich merke,
Wie sie dich heimlich bestraft, und meine Worte beglaubigt
Aber noch suchet die Leidenschaft Deken, und schämt sich so plözlich,
Ihrer geschminkten Schönheit entblößt, vor der Wahrheit zu stehen.
 Kanst du, so spricht sie, die Ungeduld tadeln, das Ziel zu erreichen,
Wo die Seele gewiß wird, sie sey zum Leben bestimmet?
Kanst du mich tadeln, daß ich den Tod mir wünsche? Die Weisen
Lehren es mich; mein innerstes Selbst, von eiteln Gespenstern
Ungeschrekt, wallet ihm zu, und wünscht den säumenden Flügel,
Daß er den Geist dem unbeliebten Gefängniß entführe;
Ihn der ätherischen Luft, und der Freyheit wieder zu geben.
 Wenn du so denkst, o Jüngling, so lerne von deinem Euricles

Eine

Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die Schwünge der Sphären
Stimmen nicht besser zusammen, noch Hymnen aus englischen Lauten,
Als sich die Wahrheit mit jeder andern harmonisch beträget.
Lerne dann, o Philotas, wenn du dem Tod so geneigt bist,
Weil dich der Wille der ewigen Tafeln noch unter den Menschen
Leben heißt; lerne von mir die Kunst, im Leben zu sterben.
Ist nicht die Trennung vom Leibe der Tod, nach dem du dich sehntest?
Und ist es nicht die Tugend, die diese Trennung verrichtet?
Die sie auch dann, wenn der Leib am schönsten blühet, verrichtet?
Lehret dich nicht die Weisheit die Freuden der Sinne verachten;
Reizungen, welche den Geist, als wär er ein Sclave des Leibes,
An die Vergänglichkeit heften? Ist nicht die Tugend die Herrschaft
Ueber die holden Gespenster, die durch die Sinnen uns loken,
Und mit den Leidenschaften sich gegen die Seele verbinden?
Denn was die Seele wahrhaftig beglükt, die Freyheit, die Ruhe,

Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten; ist immer
Mit den Sinnen im Streit, die sie zum Stoffe zurükziehn;
Wo sie sterbliche Formen, die ewig sich ändern und fliessen,
Mit dem Schein der Schönheit bekleidt, zu Affecten entzünden,
Daß der gefangne Geist sich oft in Ohnmacht verliehret.
Siehe, Philotas, so sterben die Weisen, um hier schon zu leben;
Jede Tugend zerreißt hier ein Band, womit sie der Leib hält.
Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehobenem Geiste
An die Wahrheit, voll süsser bewundernder Liebe, geheftet,
Ahmen sie schon der Ewigkeit nach, und sind in Gedanken
In der Versammlung der Engel, indem durch übende Tugend
Ihre Gegenwart sich noch unter den Sterblichen darthut.
Denn die Seele ist da, wo ihre Gedanken verweilen;
Denkt sie himmlisch, was ists ob diese Sonne sie anstralt,
Oder jene? Kein Ort kan sie mehr als ein andrer der Gottheit

Nähern;

Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und redliche Tugend. *)
Hat sie sich so zu der grossen Verändrung der Scene bereitet,
Die sie mit fester Geduld, und ruhiger Hoffnung verdienet;
Dann ist die lezte der Stunden allein die Krone des Werkes,
Das sie im Leben betrieben; mit leichter Bemühung entkörpert,
Schwingt sich die freye Seele dann durch den lazurnen Aether,
Schon mit den Scenen vertraut, die um und um schimmernd sich aufthun. —
Wallet dein Herz, o Philotas, nicht diesen Ideen entgegen?
O nur diese sind werth, in himmlischen Herzen zu wallen!

*) Animus est ubi amat. AUGUSTIN in Confess.

Inhalt

des

Achten Briefs

Theotima beschreibt einen unter denen unzählichen Sternen der Milchstrasse sich befindenden Planeten, der von unschuldigen Menschen bewohnt wird; und erzählt die Geschichte der Schöpfung, der Versuchung und des Sieges der ersten Stamm-Eltern dieser glükseligen Geschöpfe.

Achter Brief.

Theotima an Melinde.

Die du der eisernen Zeit zum Muster der Unschuld geschenkt bist,
Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde vergoldte,
Und die Lieder beglaubigt, die Siphas göttliche Seele
Einem entarteten Alter zu singen, vom Himmel entflammt ward;
Blühendes Bild der zärtlichen Rachel, der hohen Debora,
Freundin, könnte die Liebe, die uns so innig vereinte,
Daß die lezte der Thränen, die mein schon seliges Auge
In den Armen des Todes geweint, für dich nur geweint war,

Könnte sie durch den Geist der Freuden des Himmels ermatten?
Könnt ich, von Myriaden verklärter Melinden umgeben,
Meine Melinde vergessen, die noch die Erde zu schmüken
Dem Verlangen der Engel und meiner Umarmung versagt wird?
Nein! noch schwebet dein reizendes Bild, der übrigen würdig,
Die der Olympus mir giebt, mit Lieb und Anmuth verkläret,
Immer vor meinem Gemüth; noch seh ich dich, ob mich das Dunkel
Eures Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre der Tugend
Unter den Sterblichen leben; izt, mit der Freundin verschlossen,
Die ihr Unglük dir liebenswerth macht, wie du thränend sie tröstest;
Dann mit gütigem Auge den Gram dem leidenden Herzen
Liebreich entlächelst, und klüglich vor ihr die Hülfe verbirgest,
Die von dir heimlich und schnell dem Hülfbedürftigen zueilt;
Izo wie du mit liebenden Armen Philandern umhalsest,
Und sein menschliches Herz zu edlern Tugenden reizest;

Aber

Aber mit süssem Gefühl, das deiner reinsten Entzükung
Aehnlich ist, seh ich dich, Freundin, von deinen Kindern umringet,
Wie du sie alle mit gleichem Vergnügen so mütterlich anlachst;
Dieses spielend im Schooß, diß an dem klopfenden Busen,
Neben die zwey, die einander mit kindlicher Innbrunst umarmen.
Welch ein reizender Anblik, in ihren kindischen Thaten
Schon den Ausbruch von edlen geerbten Trieben zu sehen,
Und ich, wie du so weislich die Saamen der Tugenden pflegest,
Kostbare Saamen, die Gott in unsre Seele gelegt hat!
O du verdienst, Melinde, für diese menschliche Freuden
Die du mir machest, von mir mit gleichen belohnet zu werden.
Wird ein fühlendes Herz nicht in Entzükung zerfliessen,
Wenn ich dir eine Welt, wo alles sich findet, beschreibe,
Was den Dichtern der Erde vom goldnen Alter geahnet;
Wo die Unschuld und Freude sich immer so schwesterlich liebten,

Als sie damals sich liebten; da beyde vom segnenden Lächeln
Ihres Schöpfers verschönert, die junge Erde betraten?
Eine Erde voll Menschen, die noch mit Gott und den Engeln
Zärtlichen Umgang pflegen; wo alle Mütter Selinden,
Alle Kinder den deinen an Unschuld und Zärtlichkeit gleichen.
Höre dann, würdige Freundin, und sieh wie glüklich die Welt ist,
Wo die Unschuld regiert, die deine Thaten bekrönet.
Da ich den Leib, der einst in ewigblühender Klarheit
Wieder den Staub entsprießt, voll süssen Trostes, verlassen:
Ward ich im neuen ätherschen Gewand, womit mich mein Engel
Kleidete, schnell wie ein Lichtstral, in einen Himmel geführet,
Der wie ein Garten Gottes mit zahllosen Sternen beblümt ist;
In der Sprache des Himmels, die Ruhestadt Gottes. Mein Engel
Betrachte mich bald in einen der Sterne, da künftig zu wohnen.
Nahe an ihm, so nah als der Mond die Erde bestralet.

Leuchtet

Leuchtet uns eine der schönsten in diesem Gewimmel von Welten.
Eine Erde wie die, die uns, o Freundin, gebohren,
Da sie jugendlich schön aus der Hand des Schöpfers hervorkam;
Aber von Menschen bewohnt die ihre Unschuld, bewahrten,
Eine selige Welt, mit ewiger Jugend bekränzet!
Niemals glühete hier der lechzende Sommer; der Winter
Schlug sein flokicht Gewand nie um die starrenden Fluren
Ueberall lacht ein frölicher May auf blühenden Auen;
Immer schwebt um Hügel voll Trauben und goldene Hayne
Sein Gespiele, der Herbst. Die Fruchtbarkeit thaut unaufhörlich
Aus den Rosengewölken. Hier rinnen honigte Bäche
Von den Rizen der Palmen, und hoch von marmornen Klippen.
Ueberall trieffen die Spuren, wo Gott gewandelt, von Segen.
Ueberall haucht die Natur dem Menschen Vergnügen entgegen,
Frölich, ihm in der Unschuld der ersten Erschaffung zu dienen.
Aber, o laß dein Herz das Schönste selber hinzuthun,

Was dem Ausdruk gebricht, wenn ich die selige Unschuld,
Und das Glük der Bewohner der frommen Erde dir mahle.
Freundin! Ihr Anblik entzükte mein weiches Herze viel stärker,
Als der Anblik des Himmels mit seinen Engeln: Es wallte
Sympathetisch zu ihnen, wie zu geliebten Geschwistern.
Hier erscheinet die Menschheit in ihrer erhabenen Schöne,
Nahe der englischen Hoheit, wie wenn die goldene Sonne
Durch den silbernen Schleyer leichtschwebender Wolken hervorscheint.
Liebe und reine Tugend beseelt die ganze Gesellschaft,
Eine harmonische Schaar von Brüder und blühenden Schwestern,
Und ein lieblicher Anblik den Engeln, die schönere Sonnen
Um die Orangenlauben der sittsamen Erde verlassen,
Welche die menschliche Freude mit ihren Gespielen, der Muse,
Und der himmlischen Unschuld bewohnt. Die süssen Geschäfte
Dieser Glüklichen sind, wie es schuldlosen Wesen gebühret.

Nie entheiligte Ordnung, die Gottes Thaten nachahmet,
Herrschet darinn. Die Pflichten sind süß, die Tugend ist Uebung.
Viele beschäftigen sich, die Natur mit sparsamer Mühe
Vor zu üppigem Wuchs und vor Verwildrung zu schüzen.
Andre sind erhabner bemüht, die Stralen der Gottheit
In den Werken der Schöpfung, im Himmel, noch mehr auf der Erde
Aufzusuchen, und süsse Bewundrung aus ihnen zu saugen.
Willig entdekt die Natur von ihren forschenden Augen
Ihren Reichthum, weil keinen der schnöde Vorwiz bethöret,
Ihre geheiligte Werkstatt mit frechem Blik zu entweyhen.
Was sie gefunden, wird bald entweder in holden Gesprächen,
Oder durch lehrende Lieder den Brüder und Freundinnen eigen.
Oftmals nimmt ein luftiges Thal, mit Violen bedeket,
Ein vertrauliches Chor in seine cederne Schatten,
Blühende Mädchen, allein mit eigner natürlicher Anmuth,

Und

Und dem höhern Preis der reinen Unschuld geschmüket,
Und nur mit ihren Loken bekleidt. Mit den Rosenarmen
An einander geschlungen, umgiebt der reizende Zirkel
Einen erhabnen Jüngling, auf dessen Stirne die Freyheit,
Und im Auge voll Geist die sanfte Weisheit gesehn wird.
Er besingt in die geistigen Töne der silbernen Laute
Den, der allein die Entzükung der zärtlichen Seele verdienet,
Welchem die Sphären und Engel lobsingen, die göttliche Liebe,
Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild der Schönen,
Die den heiligen Sänger mit reiner Umarmung beseligt.
Wundernd, und mit Thränen der Lust im lächelnden Auge
Ruhet jedes Gesicht auf dem Sänger, die schuldlosen Herzen
Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank entflieht von der Laute
Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht schweigend, die Ceder
Säuselt Beyfall herab, die Vögel im Myrtenhayn horchen.

Aber

Aber die schöne Geliebte des Jünglings, ein göttliches Mädchen,
Eilt voll süsser unschuldiger Inbrunst, mit Augen voll Freude
Ihm an den Hals, den Gesang zu belohnen. Sie loben die Schwestern,
Segnen ihre Umarmung und preisen die selige Liebe.
Unterdeß sizen die Mütter im duftenden Schatten der Laube
Nicht allein, von Ruhe und Mutterfreuden umgeben;
Liebreich bemüht, die jüngste der Töchter, ihr ähnlichstes Nachbild,
Schön wie die Lieb', im Gesang erhabner Hymnen zu üben,
Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben zu formen,
Oder aus lieblichen Früchten ein wirthliches Mahl zubereiten.
Siehe, so fließt ihr unsterbliches Leben, voll heiliger Freude,
Nicht vom kleinsten Schmerz entstellt, in die Himmel hinüber,
Die sie erst spät mit den Seligkeiten der Erden erkaufen:
Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärtlichsten Freundschaft,
Und in Thälern des Friedens, mit schuldlosen Menschen bevölkert,

Seine

Seine Unsterblichkeit durch, wenn ihn aus ätherischen Sphären
Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der Seraphim riefe?
Aber, mich dünkt, du fragst mich, o Freundin, mit billiger Neugier:
Wie sich die seligen Menschen in ihrer Unschuld erhalten,
Ob sie mit höherer Stärke bewaffnet, die Reizung zum Bösen
Leichter als wir besiegt, ob ihr Gehorsam geprüft sey;
Oder ob kein Versucher den Weg zu dem seligen Sterne
Finden können? — O hätt er ihn auch zu dem unsern verfehlet! —
Alle die Fragen, o Freundin, soll dir Gülindy vergnügen.
Meine Gülindy, die zärtlichste unter den schuldlosen Töchtern,
Die von der bessern Eva, der ersten der Frauen entsprossen.
Als wir einsmals in einer der paradiesischen Lauben
Einsam sassen, erzählte sie mir mit folgenden Worten
Die Geschichte der ersten Menschen. Sie hatte sie selber
Von den ambrosischen Lippen der göttlichen Zulma geschöpfet.

„Als

„Als der Schöpfer den Menschen nach seinem Bilde gebildet,
Mitten in diesen Garten, den Auszug der irdischen Schönheit,
Segnend gesezt, und alles was lebt und keimet und wächset
Ihm zu beherrschen gegeben, war nichts zu wünschen ihm übrig,
Als die Freundinn, die Unbekannte, nach der er im Herzen
Süsse Neigungen fühlte, die aus dem Innersten wallten.
Denn er fand bey den schönsten der Thiere nicht eines zum Umgang
Mit dem Menschen geschikt, das mit ihm Gedanken und Worte
Wechslen könnt', und gesellige Triebe zu hegen vermöchte.
Zwar besuchten auch Engel den neuen Lobpreiser der Gottheit
Oft, und pflegten mit ihm vertraute Reden; er fand sie
Jezt an blumichten Quellen, izt unter balsamischen Schatten.
Aber sie waren zur zärtlichsten Liebe dem Menschen zu göttlich,
Zu ätherisch zu holder Umarmung. Er mußte bemuht seyn,
Seinem Geiste den feurigsten Schwung zum Erhabnen zu geben,

Daß er mit seinen Gedanken die kleinsten der ihren erschwünge.
Aber er sucht' ein ähnlicher Wesen, mit sanfterer Schönheit,
Irdischer, doch, wie er, von Gottes Anhauch beseelet;
Eine süsse Gesellin, in deren Umarmung sein Busen
Völlig mit allen Begierden der innigsten Zärtlichkeit ruhte.
Einsmahls, da er ermüdet vom eiteln Bestreben, das Bildniß,
Das sein Herze verlangt, aus seiner Seele zu graben
Eingeschlummert war, gab ihm ein Traum die lange gesuchte
Freundin zu sehn, wie ein himmlischer Seraph sie seiner Umarmung,
Brachte; sein Herz zerschmolz von dem Anblik in süsser Entzükung,
Daß er plözlich erwacht'. Er sprang vom blumichten Lager
Hoffnungsvoll auf, die Schöne zu suchen, zu der ihn sein Herz zog;
Und nicht lange, so fand er sie zwischen den Rosen umirren.
Denn sie hatte der Schöpfer am schönsten der irdischen Morgen
Für das sehnende Herz des heiligen Menschen gebildet;
Schön wie die Morgenröth', und nach dem vollkommensten Urbild,

Das der Schöpfer erfand, nach jedem Verlangen der Seele,
Der sie bestimmt war. Ich sah sie, eh noch der Wagen Eloas
Sie mit seraphischem Pomp in höhere Himmel entführte.
Als sie mit etwas vom göttlichen Lächeln des Schöpfers geschmüket
Sich im lieblichsten Thal der paradiesischen Thäler
Liegend empfand, erhub sie sich plözlich, voll froher Verwundrung
Daß sie sey, daß sie empfand, und ganz im Anblik der Schöpfung
Die um sie her erwachte, verlohren. Lang war sie nur Auge;
Aber die junge Seele ward bald zum Empfinden erweitert,
Da sie der helle Gesang der Vögel im nahen Gebüsche
Ihren Gesichten entriß; sie lauscht', als ob sie die Töne
Sehen wollte, und glaubte zulezt es sängen die Büsche.
Bald umfloß sie der Athem des holden ambrosischen Morgens,
Und die Blumen, die unter den zarten Füßen entsproßten,
Eiferten untereinander mit ihrem balsamischen Aushauch
Sie zuerst zu begrüssen, die neue Fürstin der Erde.

Wundernd sah sie umher (und ernstes neugieriges Lächeln
Floß um ihr denkendes Antliz) izt auf sich selber, izt wieder
Auf die umgebende Welt, izt auf den purpurnen Himmel.
Jede neue Empfindung, und jede Erneurung der ersten
War ihr ein süsser Beweis, sie sey noch. Doch wie sie entstanden,
Wie in diese Welt unwissend den Eingang gefunden,
Die recht für sie gemacht schien, das däucht' ihr schwer zu ergründen.
Izo versuchte sie es, die Stimme tönen zu lassen;
Und die lieblichen Dinge, womit sie umringt war, zu bitten,
Daß sie ihr ihren Ursprung und ihre Bestimmung entdekten.
Schon empfand sie tief in der Brust ein heiliges Zittern,
Ein geheimes Gefühl von dem, durch den sie entstanden;
Schon bestrebten sich aus der Empfindungen süssem Gemische
Grosse Ideen, die Gott von sich selbst in die Seele gezeichnet,
Aber noch dunkel, hervor: als plözlich der Mann sich ihr zeigte,
Der in erhabener Schönheit, nach Gott gebildet, einhertrat.

Anfangs war sie so sehr von seinem Anblik betroffen,
Als er mit majestätischem Anstand, vor allen Geschöpfen
Herrschend einhertrat, und göttlichen Geist aus dem Angesicht stralte;
Daß sie mit sanfterzitternder Ehrfurcht für Jenen ihn hielte,
Der sie zum Leben geruffen. Schon wollte sie Schöpfer ihn grüssen,
Und die Empfindungen alle, die sie empfand, ihm bekennen:
Aber die Aehnlichkeit, die sie mit sich an dem Manne bemerkte,
Und ein inniger Hang der ihre Brust zu ihm hinzog,
Und die Blike voll Liebe, womit er gegen sie eilte'
Lehrten sie anders vermuthen; die Reden bebten zurüke
Von den Lippen, ihr Angesicht glüht' in höherer Röthe,
In der Farbe der fühlenden Unschuld. Sie schmiegte sich furchtsam,
Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden geheftet,
In die Umarmung des Freunds, der mit geflügelten Worten,
Voll Entzükung, die beste der Gaben dem Schöpfer verdankte.
Izo lehrte der Mensch die neue geliebte Gesellin,

Wer sie erschaffen, den heiligen Vater der Geister und Welten,
Der, nachdem er die Himmel mit höhern Bewohnern geadelt,
Auch der Erde zu seyn befohlen, und ihr zu Beherrschern
Menschen gegeben, die ihn zu bewundern und lieben begabt sind.
Dann erzählt er ihr auch, wie er, ganz mit Freuden umflossen,
Mitten im Paradiese noch seufzende Wünsche gefühlet,
Einen Genossen der Lust und des Lobes der Gottheit zu haben;
Wie er so lange geseufzt, bis endlich ein himmlisches Traumbild
Ihm die gesuchte Gestalt der schönen Zulma gezeiget,
Die nun alle Begierden in seinem Herzen umfaßte.
Izo herrschte die Liebe mit paradiesischer Unschuld
In den Fluren des göttlichen Gartens; die seligen Menschen
Lebten, im Angesicht Gottes, ein Engel-ergözendes Leben.
Ihnen diente die frohe Natur; die Luft und die Erde,
Und die crystallene Flut mit ihrem Reichthum war ihnen.

Nur

Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorsam zu prüffen,
Jedem gegeben, mit ernster Bedrohung, daß dessen Verlezung
Sie von den Seligkeiten, die nur der Unschuld gebühren,
Plözlich vertrieben, dem Schmerzen und endlich dem straffenden Tode
Liefern würde. Sie hörten die Drohung, doch mieden sie beyde,
Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem Gehorsam
Als aus Furcht der Straffe, das hohe Gebot zu verlezen.
Mitten im Paradies' entquillt dem blumichten Boden
Eine nectarische Quelle, so leicht wie die Nachtluft im Frühling,
Und an Farbe wie Wein, mit süssen Kräften begabet',
Jede Nerve mit Leben und heitrer Lust zu begeistern.
Wenn sie das kleine Gefild, wo Zulma zuerst sich gefunden,
Voll nectarischer Blumen, die hier nur wachsen, getränkt hat,
Schlüpft sie zurük in den Schooß der Erde. Die Engel berichten,
Dieser Brunnquell entspring' aus dem himmlischen Strome des Lebens,

Der die oberste Sphäre, das Empyreum befruchtet;
Fliesse von da zur Erde herab, wo in Edens Gebürgen
Sein ätherischer Geist sich mit irdischen Theilen verkörpre.
Diese Quelle war es, von welcher zu trinken den Menschen
Durch das ernste Gebot des Königs der Geister versagt war.
Aber nicht immer, sobald sie die Zeit der Prüfung bestanden,
Sollte der himmlischen Quelle Genuß den Gehorsam belohnen.

Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs der Erde verflossen,
Daß das heilige Paar, in erster seliger Unschuld,
Paradiesische Tage genoß; mit jedem der Tage
Liebenswerther, von Engeln geliebt, dem Schöpfer gefällig.
Ihre Tugend war Freude; so will es der Schöpfer; er krönet
Jede selige Pflicht mit unzertrennlicher Wollust,
Sie zu belohnen, denn seine Gebote sind Quellen der Freude.
Unterdeß hatte der Seraph, der mit den zuwilligen Engeln,
Ueber die er gesezt war, den Himmel mit Aufstand entweihte,
Nach vieljährigem Irren im Aether die Erde gefunden;

Wo der Sclave des Uebels, sich einen Thron zu erobern,
Schuldlose Menschen, wie einst die folgsamen Engel, zum Abfall
Reizen wollte. Zwar hatte der Donner Gottes den Sünder
Fern aus der Welt, der Wohnung Lust, in die Hölle geschleudert,
Die in der Mitte des Chaos, zum Siz des Jammers verfluchet,
Ihn zu empfangen den feurigen Schlund lautbrüllend eröffnet.
Aber er hatte durch heimliche Wege (was wagt die Verzweiflung?)
In die Welten der Gottheit den Zugang wieder gefunden;
Von Gedanken der Bosheit und unsinnvollen Entwürfen
Wie von Gebürgen gedrükt. Er war, nicht kenntlich zu werden,
In der Gestalt ätherischer Thier', izt Delphin, izt Vogel,
Bis in die Ruhestadt Gottes gedrungen, den Engeln verborgen;
Aber ihn sah vom unendlichen Thron der Schöpfer mit Hohn an.
Endlich da er die Wohnung der seligen Menschen gefunden,
Fiel er wie eine sanftschimmernde Wolk', in die Röthe des Morgens

Eingehüllet, zur Erde herab. Das Rosengewölke
Bildet' er mit seraphischer Kunst zum leichten Gewande,
Wie die Engel gewohnt sind, sich für die Menschen zu kleiden.
Von der Höhe des Bergs, an dessen cedernen Fusse
Sich die gesegneten Fluren, wie Gärten Gottes, verbreiten,
Sah er mit lüsternem Blik und unglükträchtigem Herzen
Aus der Dämmrung herab, und sah die glüklichen Menschen
Unter der schönsten der Lauben in süssem Schlummer noch ruhen.
Neben ihnen bedekt' ein Bett sanfthauchender Rosen
Ein sich umarmendes Paar der liebenswürdigsten Kinder,
Zwillinge, schön wie der Morgen in ihrer lächelnden Unschuld.
Elim und Sosan, zween himmlische Freunde, und Freunde der Menschen,
Wachten der keimenden Unschuld, und hiengen mit Augen voll Liebe
Ueber dem schlaffen sanftglühenden Antliz der heiligen Kinder.
Satan schaute herab, und Neid und Unmuth und Bosheit
Flammten in seinem schielenden Blik; kaum hielt er sich selber,

Daß

Daß die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll nicht verriethe.
Aber ihn sah der Engel der Sonnen: Indem er den Morgen,
Mit ätherischen Rosen gekränzt, zur Erden herab, ließ,
Sah er ihn auf den östlichen Bergen des Paradieses
Wie er mit Augen voll Neid die schlummernden Menschen erforschte.
Izo schikt er, den ersten der Menschen mit Weisheit zu stärken,
(So viel war ihm allein, den Fall zu verhindern, vergönnet;)
Karmiel ab, den Weisesten unter den glänzenden Schaaren,
Die in seiner Beherrschung die goldene Sonne beschüzten.
Karmiel stieg mit den obersten Stralen der Morgensonne
Zu der Erden herab, und fand den göttlichen Menschen,
Schon vom Morgen erwekt, die liebliche Arbeit erneuern;
Aber die schönste der Mütter war in der Laube geblieben,
Daß sie der Hoffnung der Erde, der zarten Säuglinge pflegte.
Izo führten der Mensch und sein vertraulicher Engel

Reden

Reden von heiligem Inhalt. Die Weisheit in menschlicher Anmuth
Floß von den Lippen des Seraphs in seines Hörers Gemüthe.
Karmiel sah mit Entzükung den liebenswürdigen Menschen
In der seligen Einfalt der ersten Erschaffung einhergehn.
Und er umarmt ihn und sprach: Wie hat uns der Schöpfer begnadigt,
Daß er den Umgang der Menschen uns gönnt, in denen sein Bildniß
Mit herzrührender Schönheit ihn anzubeten entzündet!
Bleibe der Einfalt getreu, so wird dein blühender Wohlstand
Immer die Engel vergnügen. Laß niemals eiteln Begierden,
Wünschen, die deine Bestimmung verfehlen und über sie streben,
Zugang zu deinem Herzen. Sey mit der Erkenntniß zufrieden,
Die dir erlaubt ist, und eifere nie mit Engeln. Die Gottheit
Ist dem Seraph so wenig als dir durchschaubar. Stets liget
Eine Unendlichkeit zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen.
Wenn du als Mensch den Unendlichen lobst, und wenn gleich dein Loblied
Stammelt,

Stammelt, so tönt es im göttlichen Ohr nicht
minder harmonisch,
Als die erhabnen Gedanken, selbst in der olympi-
schen Sprache
Unaussprechlich, womit dee Seher Gottes, der
Cherub,
Mit aufwallender Seele den Geist der Geister ver-
ehret.
Denn Gott siehet mit gleichem Vergnügen auf
Engel herunter,
Und auf Würmer im Staub, auf helle Bewohner
der Sonnen,
Und den Menschen von Erde, den auch sein An-
schaun erwartet;
Wenn er nur jedes dem Zwek, zu dem ers beleb-
te, getreu sieht.
Aber der Seraphim schönster, sobald er sich selber
verachtet,
Und mit der Endlichkeit zürnt, erniedrigt sich un-
ter die Würmer,
Und verliert auch das, was seinem Stolze zu
klein war.
Also stärkte der Engel mit überredender Weisheit
Seinen irdischen Freund. Sie besprachen sich un-
tereinander,
Bis der kommende Mittag den Engel zu höhern
Geschäften
In die Sonne berief. Er schied, und küßte den
Menschen

Liebreich,

Liebreich, und überließ ihn nunmehr der eigenen Stärke.
Von Empfindungen voll, die Karmiel in ihm entflammte,
Kam er zu Zulma zurük, und eilte, die Lust sich zu geben,
Jede schöne Bewegung in ihrem zärtlichen Herzen,
Und im Auge voll Unschuld verschönert wallen zu sehen.
Dann nmarmten sie sich, und dankten dem Schöpfer ihr Glüke,
Mit Gelübden unsterblicher Treu; dann küßte die Mutter
Jeden gesegneten Säugling, und drükt ihn sanft an ihr Herze,
Und gelobte sie Gott, und weinte vor zärtlicher Freude.
Aber Satan, zum Unglük der seligen Menschen entzündet,
Nahm bald diese, bald jene Gestalt, der heiligen Laube
Unerkannt nahe zu seyn. Jezt floh er mit blumichten Flügeln
Um die Wände von Rosen, und lauschte die Reden zu hören,
Die das vertrauliche Paar, als ob nur Gott sie izt hörte,
Ihm uicht verbarg. Izt floß er wie goldbeschuppte Cherasten

In

In dem Grase dahin; izt folgt er ihnen im Lustgang
In der Gestalt der weissesten Hindin, durch laubichte Bogen
Oder Reihen von Bäumen mit goldnen Früchten gekrönet.
Endlich erfährt er, indem sie beym Quell der Versuchung vorbeygehn,
Mit aufbrausender Freude, das sicherste Mittel, die Unschuld,
Also wähnt er, zu täuschen. Er flieht ins dikste Gehölze
Und verfluchet die Nacht, die den folgenden Morgen entfernet,
Und zu lange den Menschen die erste Unschuld noch gönnet.
Ungestüm wälzt er die Nacht sich auf dem Lager von Blumen,
Von Entschlüssen empört; die paradiesischen Lüfte,
Ob sie gleich, wie ambrosischer Aether, die Gegend umflossen,
Waren nicht kühlend genug, die Glut der Adern zu dämpfen:
Unter ihm ward der Boden versengt, er wand sich auf Rosen,
Wie auf glüenden Kohlen, und roch nur höllischen Schwefel,
Wenn der Oelbaum auf ihn süßduftende Schatten herabließ.

Endlich

Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gottheit erwachte
Auf den Lippen der Menschen mit ihm; die Sonne kam jauchzend
Diesen Tag zu bekrönen, der, durch die siegende Unschuld
Herrlich vor andern Tagen, beym Thron des Schöpfers vorbeygieng.
Denn Der sahe die Zukunft, und sah mit göttlicher Freude,
Wie die menschliche Tugend, dem, der sie hauchte, zu ehren,
Nur mit wehrloser Einfalt die List des Feindes besiegte.
Als der schwüle Mittag von seiner Arbeit den Menschen
In die Grotte berief, das Mahl mit Zulma zu nehmen,
Führt' ihn der kürzeste Weg in die schönste Gegend von Eden,
Welche der Quell der Versuchung mit himmlischer Schöne beseelte.
Allda sah er am Rand der reizenden Quelle, vom Zimmtstrauch
Um und um auf dem blumichten Rand süßduftend umwölbet,
Einen der Seraphim sitzen! Denn in der schönen Verkleidung
Satan zu kennen, das konnte nur Gott. Er sahe verwundernd

Den

Den olympischen Jüngling, der, wie zum Wandern gegürtert,
Und sein purpurnes Haar mit ewigen Rosen durchflochten,
Ueber eine Quelle mit freudigem Auge bewundernd sich bükte.
Aber nicht lange, so schöpft' er vom Wasser der schimmernden Quelle,
Trank, und schöpft' aufs neu, als ob er den Menschen nicht sähe.
Plözlich springt er dann auf, verbreitet in hoher Entzükung
Seine Arme gen Himmel, und sieht, die lächelnde Blike
In den Himmel versenkt; sein Mund ergießt sich in Hymnen,
Wie von der Quelle zu brünstigerm Lobe der Gottheit begeistert,
Und von der süssesten Kraft seraphischer Freuden durchdrungen.
Ueber den Anblik erstaunt, betrachtet der Mensch ihn von ferne,
Zittert, und hört mit Wunder die Stimme der hohen Entzukung.
Dennoch naht er sich ihm, der von dem Rauschen der Tritte
Plözlich erwekt, sich umsah, und sprach die geflügelten Worte:
Schöner Engel, wie hat dich dein Flug zur Erde geleitet?

Denn ich sahe dein Antliz noch nie in Edens Gefilden;
Sey mir gegrüßt, und wenn dein Geschäft zu verweilen erlaubet,
Laß dir gefallen, mit mir in der Mittagslaube zu ruhen.
Also sagt er; ihm giebt der Engel die freundliche Antwort:
Freund, mich führet mein Flug von einer der fernesten Sonnen,
Wo mich, in Salmiels Dienst, geheime Verrichtungen riefen.
Izo komm ich zurük. Als ich über der Erde hin schwebte,
Lokt' ihr jugendlicher Antliz in seiner aufblühenden Schönheit
Mich, herunter zu steigen, und ihren Schöpfer zu loben.
Also gieng ich herab. Da sah ich mit frölichem Wunder
Diese olympische Quelle den irdischen Boden verhimmeln
Froh, den Nectar der Engel in deinen Thälern zu finden,
Trank ich von ihm, und erquikte die Geister zum übrigen Fluge
Aber wie freut sich mein Herz dich, König der irdischen Schöpfung,
Selber zu sehn, und den mit meinem Grusse zu ehren,

Den

Den die Gottheit so herrlich mit ihrem Bilde geziert hat!
Seraph, es ist der Schöpfer, der, wie sein erhabener Will' ist,
Izo die goldene Wolke zum schönsten der Seraphim hauchet,
Izo den Wurm im irdischen Staub, izt Menschen aus Erde
Drehet, und wie er will, mit eigner Schönheit begabet.
Ihn zu loben, ist billig der Wesen schönstes Geschäfte,
Die sein gütiger Schluß zum ewigen Leben erschaffen.
Und du ermunterst mich billig, in seinem Lob dir zu folgen.
Aber, o sage mir, himmlischer Jüngling, wie kennst du die Quelle,
Wo ich dich fand, und ist dir erlaubt, ihr Wasser zu trinken?
Also sagte mit Unschuld der Mensch. Da sprach der Betrüger:
Fragest du noch? Die Quell entspringt vom Strome des Lebens,
Welcher das Empyreum beseelt. Ihn trinken die Engel
Alle, und küssen sich oft an seinem goldblumichten Ufer,
Wo sie die himmlische Rose bedekt. Der Schöpfer begabt ihn

Mit allmächtiger Kraft, die Geister zu göttlichen Hymnen,
Und zum höhern Ruhm des Königs des Himmels zu stärken.
Wenn wir an einem geselligen Abend sein Ufer besuchen,
Dann vergöttert die Freude die heiligen Stunden. Dann fühlet
Jeder Gedanke sich mehr, ein jeder nectarischer Tropfen
Wird Empfindung, und jegliches Herz in Entzükung gerissen,
Daß die Himmel umher von hohen Gesängen erschallen.
Glüklich bist du, o Freund! dir strömen die Freuden der Engel,
Zwar mit irdischer Luft und schwerern Theilen verkörpert,
Doch noch himmlisch genug, die Seraphim selbst zu entzüken,
Du erzählest mir Wunder, so sprach der Vater der Menschen;
Aber wie wundervoll ist ein jeder Punkt in der Schöpfung!
Warum nicht englische Welten? — Allein du irrest, o Seraph,
Wenn du glaubest, es sey mir vergönnt die Quelle zu trinken.
Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt mir die Quelle;

Sie nur allein, das übrige dient den glüklichen Menschen.
Welch ein Wort, o Geliebter, ist deinen Lippen entflossen!
Sagte der Engel erstaunt, mit zweifelhafter Gebehrde;
Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt dir die Quelle,
Sollte der Vater des Guten dem Menschen, dem jüngsten der Kinder,
Und dem Liebsten vielleicht, die seine Allmacht gebohren,
Sollt er das Beste der Erden dem Liebling auf Erden versagen?
Als er so sprach, beschaute der Mensch mit verwunderndem Auge
Und mit ernstlicher Stirne den schlauverkleidten Verführer;
Aber von seinem bezaubernden Lächeln bald wieder erheitert,
Gab er die Antwort: So, wie ich gesagt, befahl mir der Schöpfer,
Und er fügte die Drohung hinzu; noch schallet ihr Donner
Mir in dem Ohr; die Verachtung des hohen Befehls mit dem Tode,
Was es auch sey, womit diß grausame Wort mich bedrohet,
Und mit Verlust der Wonne, die mich beseeligt, zu straffen.

Aber glaube mir, Seraph, die Furcht der härtesten Straffe
Rühret mich ungleich minder, als der Gedanke mich rühret,
Einem so gütigen Gott auch nur mit einer Begierde
Ungehorsam zu seyn. Wie sollte der Mensch den Gehorsam
Dem verweigern, vor dem der Seraph sein Antliz verhüllet?
Der sich Liebe selbst nennt, und schon dadurch sich herabließ,
Daß er die Wesen gewürdigt, sein Auge, den Seher der Gottheit,
Auf sie herunter zu senken? Dem zu gehorchen, ist Ehre.
Und wie billig versagt er mir das, was Engeln gebühret?
Zweifelsfrey hat er dem Quell zur Erde zu fliessen befohlen,
Daß er den Seraphim diene, die meine Lauben besuchen?
Da er so sprach, veränderte sich die Gebehrde des Engels,
Unmuth, den er umsonst zurük zu halten bestrebte.
Droht' aus den lächelnden Minen hervor; doch, eh ihn der Mensch noch
Merkte, bedekte der Heuchler aufs neue den Unmuth mit Freude.

Ernsthaft, doch daß Liebe den Ernst der Augen durchstralte,
Sprach sein harmonischer Mund die überredenden Worte:
Billig hast du dich, Freund, mit deinen Sinnen verbündet,
Niemals wider die Ordnung des Königs der Geister zu handeln.
Ihm, durch welchen wir sind, gebührt von allen Erschaffnen
Freyer Gehorsam, und Treu und unaussprechliche Liebe.
Aber blinden Gehorsam von freyen Wesen zu fodern,
Dieses sey ferne von Gott! Wie kanst du von ihm nur vermuthen,
Daß er diß Opfer von deiner Vernunft, dem göttlichen Kleinod,
Welches an dir die Olympier ehren, im Ernste verlange?
Hätt es mit seinem Verbot nicht eine geheime Bewandtniß,
Die du noch nicht begreifest; gewiß, o Werther, er hätte,
Da er den Quell dir verbot, statt Drohungen Gründe gegeben,
Und den Verstand für Schreken mit Ueberzeugung gewonnen.

Denke nur nach, wofern du nicht allzufurchsam dich scheuest,
Ueber die immer weisen Gebote des Schöpfers zu denken;
Ist es der Weisheit würdig, die sich im Weltbau verherrlicht,
Und noch mehr in der geistigen Welt, ists dieser wohl wurdig,
Ein vernünftig Geschöpf da, nur mit dräuendem Donner
Zum Gehorsam zu zwingen, wo Ueberzeugung noch statt hat?
Glaube mir, Mensch, die Ehrfurcht vor Gott verbindet dich selber
Anders hievon zu denken! — Izt kam ein goldner Gedanke
Mir in das Herz. Die Liebe, die mir dein Anblik gleich eingab,
Will, ich soll dir die Augen zu deinem Besten eröffnen.
Hier ist kühne Vernunft, die Absicht Gottes zu spähen,
Nöthig, und wahrlich ein heimlischer Wink der herrschenden Vorsicht
Hat mich im Fluge hieher zu deinem Dienste geleitet!
Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat bloß zu deinem Gebrauche
Diesen Brunnquell ins Mittel des Paradieses gegossen.

Wär

Wär er den Engeln bestimmt, was half es durch irdischen Zusaz,
Ihn zu vermischen? seine ursprüngliche Kraft und geistiges Wesen zu schwächen?
Aber warum verbot er ihn dir? — O Tieffen der Weisheit,
Die sich hier mir eröffnen! Wie sind die Wege mäandrisch,
Wo er die Lieblinge führt! Er will die Zärtlichkeit prüfen,
Die er mit Recht von den Geistern erwartet; er will dich erforschen,
Ob du aus Liebe zu ihm die Furcht der Straffe verachtest.
Siehe die Quelle nur an, sie kan dir alles erklären.
Ihre himmlische Kraft ist ungezweifelt; sie stärket
Das entbrannte Gemüth zu hohem Lobe der Gottheit;
Mit dem Zuwachs an Kraft die göttliche Schönheit zu preisen,
Wächset die Würde der Geister. So kan diß heilige Wasser
Engeln vergöttern, und Menschen zur Hoheit der Engel befördern.
Hat nun der Schöpfer nicht recht, von seinem Liebling zu glauben,
Daß er mit Freuden das Mittel, das ihn zum Dienste des Schöpfers

Fähiger macht, gebrauchen werde? Doch besser zu prüfen,
Ob du die hohe Bestimmung, zum Preise Gottes zu leben,
Für so wichtig erkennst, wie sie die Seraphim schäzen,
Gab er dir ein Verbot, ein Prüfungs-Verbot, zu erforschen,
Ob du dich selber mehr als den Unendlichen liebest?
Sollte die Furcht des Uebels, womit sein Donner dich schrecket,
Ein erhabnes Gemüth von der schönsten der Thaten verscheuchen?
Wag es, o Freund, verdiente das Lob der fernesten Himmel,
Und die Bewundrung der Engel! Sey unbesorget; die Gottheit,
Wenn sie die edeln Entzükungen sieht, womit du sie ehrest,
Wird mit zufriednem Lächeln die heilige Kühnheit belohnen.
Zweifelst du noch? — Die Erfahrung, o Freund, die mich selber betroffen,
Soll dich gegen die niedrige Furcht noch besser verwahren.
Als der Schöpfer die Welten zu schaffen, vom obersten Himmel
Einsam herabstieg, befahl er mit siebenfältigem Donner

Allen Bewohnern des Himmels, es sollte niemand ihm folgen,
Niemand herab von den Zinnen der diamantenen Mauern
In die Mitternacht sehn, bis mit dem siebenden Morgen
Alles in neuempfangenem Pracht ihr Auge begrüßte.
Würden sie seinem Befehl zuwider handeln, so sollte
Schnell die Verbannung vom Himmel den kühnen Frevel bestraffen.
Also befahl er, und fuhr allein ins Chaos hinunter,
Niemand schaute ihm nach. Allein wie konnten die Engel
Seinen göttlichen Anblik entbehren? Die innigste Sehnsucht
Trieb uns mit heiliger Ungeduld an, anbetende Zeugen
Seiner Thaten zu seyn. Wir konnten die mächtige Sehnsucht
Nimmer bestreiten, die Furcht ward von der Liebe verschlungen.
Also kamen wir alle herab, der Cherub und Seraph,
Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben entzündet,

Und umflossen die Gottheit, die, ringsum von werdenden Welten
Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den Wesen Gesez gab.
Plözlich erschallte die Tieffe von englischen Stimmen, der Anblik
Des erschaffenden Gottes entzükt' uns zu göttlichen Liedern,
Welche zu hören die Sphären aus ihren Wirbeln sich drangen.
Als der Schöpfer uns sah, vergab er der heiligen Innbrunst
Eine rühmliche Kühnheit, und ließ sich die Hymnen gefallen.
Siehe, geliebter Mensch, so pflegt der Unendliche manchmal
Mit den Geschaffnen zu spielen. Sey muthig und stärke dich selber
Zur erhabensten Tugend! Mit welcher durchdringenden Wollust
Werd ich es sehn, wenn mein Rath die Wahrheit selbst zu erfahren,
Dich geneigt hat, und du, ganz aufgelößt in Entzükung,
Mit dem seligen Anblik mein zärtliches Herze belohnest!
Also sagt er, und wilde Freude durchfeurte sein Antliz,
Da er den Menschen sah, der, über sein Reden betroffen,

Zwei-

Zweifelhafte, wie es schien, und mit sich selber im Streite
Stand, und izt auf den Engel, izt auf die schimmernde Quelle
Stumm und gedankenvoll sah. Schon wollte der schlaue Verräther
Seines zu früh gehoffeten Siegs sich völlig versichern,
Als ihn schnell von dem Menschen ein schönerer Gegenstand abzog.
Zulma, die heilige Frau kam, ihren Geliebten zu suchen,
Ueber den Hügel herab. Sein ungewohntes Verweilen
Hatte sie sorgsam gemacht. Sie gieng wie die himmlische Liebe,
Reizend und heilig durch Unschuld, und ihres göttlichen Ursprungs
Stets sich bewußt; so redte von fern ihr englisches Antliz;
Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwillingsgeschwister,
Ihre geliebteste Sorge; sie spielten mit kindischer Unschuld
Zärtlich um sie, und schmiegten sich sanft an den klopfenden Busen,
Rehezwillingen gleich, die unter den Lilien weiden.
Mit Entzükung im Auge, das oft gen Himmel hinaufsah,

Lächelte

Lächelte sie die Säuglinge an, mit süsser Entzükung
Sah sie das göttliche Bild den jungen Zügen entstralen.
Also kam sie daher. Sie sah der Mensch und der Engel,
Jeder mit anderer Empfindung. Kaum konnte der schändliche Dämon,
Da er die schönste der Frauen erblikte, die wilde Verzükung
Seines Herzens verbergen, sie funkelt' im lüsternen Auge
Aber mit bebender Brust fand Zulma den theuren Geliebten
Mit dem Engel beym Quell in Unterredung verweilen;
Dennoch nahte sie sich. Er sah sie mit inniger Freude,
Aber verbarg die wahren Gedanken, und sagte zum Weibe,
Ihre Fassung zu prüfen, mit ernster Stirne die Worte:
Schönste Gehülfin, du kommst in einer glüklichen Stunde.
Dieser Seraph, dem seine Gestalt für allen Beweis dient,
Daß er vom Himmel zu uns aus göttlichen Chören gestiegen,
Hat mir das hohe Geheimniß von dieser verbotenen Quelle

Gütig

Gütig entdekt. So befahl ihm sein Herz, und die zärtliche Freundschaft,
Die er für uns gefasset. Die Quell' entspringt im Olympus,
Bringet von da vergötternde Kräfte herunter, und mischt sich
Uns zu tränken mit irdischen Theilen. Die Seraphim trinken
Den erhabensten Schwung zu stetem Lobe der Gottheit,
Aus dem Strome von dem sie geflossen. Nur wenige Tropfen
Könnten uns, wie der Seraph mir sagt, zu Engeln erheben;
Und die Gottheit vergäbe die heilige Kühnheit der Unschuld
Unsrer Absicht, und nähme das Lob von verhimmelten Menschen
Frölicher an. So hat sie ehmals den Engeln vergeben,
Da sie ein ernstes Verbot aus frommer Absicht verlezten.
Siehe nur, Zulma, den Quell, sein morgenröthliches Schimmern —
Ist die Schönheit uns nicht ein Bürger der inneren Tugend?
Nähere dich, und hauche die empyreischen Düfte
Unbesorgt, wenn du für billig erkennst dem Seraph zu folgen,

Den die Großmuth bewegt, ihm selbst uns ähnlich zu machen.
Also der Mensch. Der Seraph, in rauschenden Freuden entzüket,
Schöpft aus dem Quell in ein goldnes Gefäß, und bringt es der Frauen.
Fürstin der irdischen Schöpfung, von Engeln bewunderte Zulma,
Wie der Mensch dir gesagt, so ist die Tugend der Quelle.
Glaube der Freundschaft und englischen Lippen. Versuche sie selber.
Gönn' uns die Lust, dich zuerst von ihr beseeligt zu sehen.
Dieses sagt er, und bot ihr mit zaubrischem Lächeln den Becher,
Zulma bebte zurük. Die Rede des göttlichen Menschen
Hatte sie schon im innersten Herzen verwundet. Sie sah ihn
Wehmuthsvoll an; dann gab sie dem hassenswürdigen Engel
Einen zürnenden Blik. Izt sah sie wieder den Menschen,
Spähte sein ernstes Antliz; ihr Auge voll schmachtender Unschuld
Bat ihn thränend, noch ehe der Mund vor Bestürzung sich aufthat:
Himmel, was hört mein bebendes Ohr, was siehet mein Auge?

Was

Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein Freund, mein Geliebter,
Er, der meine Unschuld beschüzen sollte, verleitet,
Auch nur eine Minute zu zweifeln, ob Gottes Befehle
Seinen Gehorsam verdienen! Wie ist es möglich, wie kan dir
Eines Engels verführende Stimme den Donner des Höchsten
Aus dem Gedächtniß tilgen? Wie schauert mir vor dem Gedanken
Dessen Haß zu verdienen, der uns so göttlich geliebt hat,
Eh wir selbst uns kannten! Noch seh ich ihn, wie ich ihn damals,
Ganz in süsser anbetender Innbrunst zerschmolzen, gesehen,
Da er mich segnend dir gab, und lieblichwallende Lüfte,
Und ein heller ambrosischer Glanz den Garten umflossen.
Immer schwebt er mir vor, der alle Himmel erfüllet,
Immer vermahnt mich ein süsses Gefühl der Gegenwart Gottes
Heilig in seinen Augen zu wandeln. Du hast mich, o Theurer,
Seit mich deine Umarmung beglükt, in der Unschuld gestärket,

Und die würdigen Triebe, die meinen Busen beleben,
Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Uebergusse der Freuden,
Da ich dir mehr als Eden, und du mir alles gewesen,
Was mein feurigster Wunsch von der ewigen Güte verlangte,
War es uns leicht, das Gebot des weisen Schöpfers zu halten.
Theurer Gemahl, wie könnt in deiner göttlichen Seele,
Welche bisher so heiter in meinen Armen geruht hat,
Eiue so lüsterne Neigung entbrennen? — Wie zittert mein Herze
Vor dem Gedanken, sie habe dein ganzes Gemüth schon vergiftet! —
Aber wohin verführt mich die Furcht? Nein, theurer Geliebter!
Nein, du kanst dem Versucher dein heiliges Herz nicht eröffnen;
Wer er auch sey, so schön sein Antliz die Seraphim nachahmt.
Nein! Das Verbot, des Unendlichen Stimme, der Donner der Gottheit,
Die sonst Liebe nur war, und deine flehende Gattin
Halten dich ab! Du kannst dem Versucher nicht dein Herz eröffnen!

Aber wenn du es könntest, wenn, was ich zu fürchten nicht wage,
Was mir Schauer erwekt, wenn ja der Vorsaz, dem Schöpfer
Ungehrsam zu seyn, in Schein der Tugend verhüllet,
Deinen zu willigen Geist, o Geliebter, bewältiget hätte:
O so beschwört dich mein Herz; du hast es ehmals geliebet,
Um der Seligkeit willen, zu der uns der Schöpfer erschaffen,
Um der Innbrunst, womit ich dein erstes Umarmen belohnte,
Um der Empfindungen willen, in denen die Seelen uns schmolzen,
Um der dankenden Seufzer und um der Entzükungen willen,
Die wir umarmend weinten, wenn uns der grosse Gedanke,
Von der Gottheit gesegnet uns ewig zu lieben, umfaßte:
Ach! bey jeglicher Hoffnung, (und jede war schöner als Eden,
Jed' ein Himmel von heiligen Freuden,) in denen mein Herze
Sich so frölich verlohr, wenn ich die Zukunft schon sahe,
Jeden frölichen Hügel mit seligen Enkeln bedeket,

Jedes blumichte Thal mit schuldlosen Töchtern erfüllet,
Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lippen ihn lobten;
Um der Hoffnungen willen, in deren Anschaun ich oftmals
Ganz in Freudenthränen zerfloß: Um dieser willen,
(Hier umschlang sie die Kinder, und drükte jedes mit Innbrunst
Stärker an ihre klopfende Brust, und begoß sie mit Thränen,)
Um der Säuglinge willen, die noch dem Vater nicht dankten,
Der sie, selig zu seyn und Gott zu preisen, gezeuget;
Siehe sie an, ihr Lächeln voll Unschuld, ihr Auge voll Liebe!
Könnte der Anblik allein nicht bewegen? Bey diesen, o Liebster,
Und wenn etwas theurer noch ist, beschwöret dich Zulma,
Höre sie, hör' ihr Flehen, und flieh die versuchende Quelle,
Fliehe den Rath des furchtbaren Engels, und bleibe der Unschuld,
Und dem Schöpfer getreu, entflieh der Drohung und lebe!
Also sprach sie mit flehender Stimme. Doch rührte der Anblik

Ihrer

Ihrer bekümmerten Unschuld noch mehr, als die
jammernden Reden.
Izo konnte der Mensch sich nicht mehr halten, er
eilte
Mit verbreitenden Armen, in unbeschreiblicher
Freude,
Gegen die göttliche Frau, und umfieng sie mit
heiliger Liebe,
Unbesorgt, daß der Engel die frohen Entzükungen
sehe.
Theurste, du leztes und bestes Geschenk der
göttlichen Liebe,
Reine Unschuld, wie kan ich dem Schöpfer ge-
nug für dich danken?
Wie beseligst du mich, o Zulma! Dieser Ent-
zükung
Die mir deine Unschuld in ihrer siegenden Schön-
heit
Izo gewährt, gliech keine, die du mir jemals
gegeben.
Wende dich nicht; du findest mich deiner Zärt-
lichkeit würdig!
Aber laß mich vorher die heiligen Thränen ent-
küssen,
Die dein seelenvoll Auge so unaussprechlich ver-
schönern!
Theure himmlische Seele, wie hüpft mein Herz
mir vor Freude,
Welches mir Zeugniß giebt, es sey mit jeder
Empfindung

Deiner würdig geblieben! Wie macht diß Bewußtseyn mich glüklich!
Freundin, ich wollte dich nur der Probe gleichsfals vertrauen,
Die ich zuerst erfahren, (die Unschuld scheuet sich niemals
Vor der Prüfung? ich sagte dir, was der versuchende Seraph
Mir erst gesagt, und ließ dich vermuthen, als könnt' ich ihm glauben.
Aber nie hat mein Herz die schwarze Begierde beflekket,
Was er auch wohlberedt sprach, des Schöpfers Gebot zu verlezen.
Nein, sein hoher Befehl wird ewig in meinem Gedächtniß
Wiederschallen! Wie könnt ich den grossen Gedanken vergessen,
Daß mich immer sein Auge durchschaut? O Schöpfer, wie könnt ich
Deine Liebe verachten? wie gegen Dich mich verschulden?
Gegen Den, der mit Güte mich krönt, Der diese mir schenkte,
Welche mit ihrer holdseligen Unschuld mein Leben verhimmelt?
Aber du, wer du auch seyst; hier wandte der Mensch sich zum Engel;
Warlich kein Geist des Himmels, wie du dich rühmest, entweiche!

Bist

Bist du; und, daß du es bist, giebt deine Rede mir Zeugniß;
Bist du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein schnöder Verworffner,
Der ihm zuerst den Gehorsam versagte, und izt von Verzweiflung
Angefeuret, auch andre verführt, unseliger Seraph!
Ey wie konntest du glauben, dein lieblichtönend Geschwäze
Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen vermögen?
Zweifelsfrey wußtest du nicht, daß Gott den Menschen von Erde
Auch mit Vernunft behaucht. Wie könnte die alberne Hoffnung
Sonst dich getäuschet haben, den wider Gott zu empören,
Welchen der Ewige selbst von Antliz zu sehen,
Oder ihm unter den Bäumen des Lebens entgegen zu kommen
Würdigt, den Freund der Engel, die im Gehorsam ihn stärken?
Meinest du der, dem Gott auch seinen Schatten nur zeiget,
Werde so frevelhaft seyn, die überredenden Worte
Eines verräthrischen Seraphs mit Gottes Befehlen zu messen?
Und was bist du denn, oder was sind die Seraphim alle

Gegen den, der die Ewigkeit füllt? Ein Morgengewölke,
Ein unvergänglicher Hauch! — Und würde der Gottheit Befehl gleich
Unbegreiflich mir seyn, und würden die Engel gemeinsam
Mich mit den scheinbarsten Reden dem frohen Gehorsam entloken,
Glaube mir, (und wahrlich hier kan ein Verräther nur zweifeln!)
Niemahls würd' ich vergessen, daß aller Engel Erkenntniß,
Aller Cherubim Weisheit, von der durch welche sie denken,
Wie ein flüchtiger Nebel am lazurnen Himmel zerfliesset.
Fliehe demnach, Verräther, entflieh! Ich sehe den Himmel
Sich mit olympischem Schimmer eröffnen, die Seraphinn steigen
Im Triumphe herab; entflieh mit Schande bedeket!
Also sagt er. Den Grimm des feindlichen Dämons zu schildern,
Kan für Herzen, die nichts als sanfte Bewegungen fühlen,
Weder möglich, noch angenehm seyn. Er hatte die Hölle,
Und sich selbst nie stärker gefühlt. Vom obersten Gipfel

Seiner

Seiner Hoffnung so plözlich herabgestürzet zu ligen,
Schmerzt ihn mehr als der Fall vom Olympus.
Die Tugend der Frauen,
Die er schwächer geglaubt, besiegte den Sünder so völlig,
Daß er anstatt in Wuth zu entbrennen, nur kraftlos erseufzte.
Izt empfand er die Allmacht der schönen Unschuld; vergebens
Blizte der höllische Zorn aus seinen Augen, sie zwang ihn
Mitten in seinem Unmuth lächeln. Noch blieb ihm der Schatten
Seiner Hoffnung, den Mann, den halbbesiegten zu fangen.
Aber auch dieser Schatten verschwand, da er voller Entzükung
Zulma umfieng, und sich mit ihr in der Treue bestärkte.
Izo kan er nicht länger den Zorn im glühenden Busen
Furchtsam drüken, er flammt ihm im Antliz, er droht in den Augen.
Ungestüm wirft er das englische Kleid voll ätherischer Klarheit
Von sich, und steht hochdrohend in seiner eignen Gestalt da,
Dennoch gelang es ihm nicht, die seligen Menschen zu schreken,
Die, vom Flügel der Vorsicht bedekt, den Sünder verhöhnten.

Izo wollt er mit donnerndem Fusse den Garten
verwüsten,
Hügel auf Hügel hinwälzen, und seine Cedern
entwurzeln.
Aber sein Grimm erlag, des Schöpfers unsichtbare
Stärke
Kam ihm zuvor, er stampfte vergebens den ruhi-
gen Boden.
Und die Chöre der Engel, die mit olympischem
Pompe
Aus der Sonne gestiegen, den Sieg der Menschen
zu feyren,
Da sie Satan erblikten, (die Narben vom Don-
ner des Sohnes
Hatten vor allen ihr kenntlich gemacht,) den blö-
den Versucher,
Da sie ihn sahn, wie er knirschend vor Wuth,
der Freude der Menschen,
Ihrer beständigen Treu und ihren Umarmungen
zusah:
Spotteten sie des Wurmes, der, gegen Gott sich
empörend,
Izt der wehrlosen Unschuld der schwachen Men-
schen gewichen.
Satan fühlte den Hohn. Der Anblik ihres Tri-
umphes
Und der jauchzenden Freude, von der die Hügel
erschallten,
War ihm nicht länger erträglich, er floh, und
flucht' im Entfliehen

Gott

Gott und sich selbst, und kam, von neuen Entschlüssen durchstürmet,
In den Abgrund zurük.
Aber das Paradies ward mehr als bey der Erschaffung,
Von seraphischen Freuden belebt; die Engel umsingen
Segnend die heiligen Menschen, und ehrten die siegende Tugend,
Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder Getöne
Flog auf den Flügeln ambrosischer Winde von Hügel zu Hügel.
Selbst die Natur empfand den Triumph der Menschen; die Ceder
Sagt ihn der Ceder; die Auen verschönert' ein himmlisches Lächeln.
Alle Gestirne der Ruhestadt Gottes, die Sonnen und Erden
Feyerten diesen Tag, an dem die Unschuld auf ewig
Ueber die Erde zu herrschen, vom König des Himmels geweiht ward.

Oden

auf die

Geburt und Auferstehung

des

Erlösers.

* * *

Πολλα νιν πολλοι λιτανευειν ιδειν,

Αβοατι γαρ ἡρωων αωτι

Ηθελον κεινου γε πει-

ζεσθ' αν αξιαις ἑκοντες.

PINDAR.

Vor=

Vorbericht.

Diese Oden wurden in den ersten Jahren meines Aufenthalts zu Zürich, als ein Versuch pindarischer Oden aufgesezt. Ein ausnehmender Kenner und Meister der Musik, der die Nebenstunden, die ihm wichtigere Geschäfte übrig liessen, damahls den reizenden Künsten der Musen zu widmen pflegte, glaubte, daß diese Art von lyrischer Versification, der musicalischen Composition viele Vortheile und grosse Schönheiten an die Hand geben könn-

könnte, und rechtfertigten seine Meynung durch eine Probe, von welcher nur zu bedauern ist, daß sie aus Mangel an Musse unvollendet geblieben.

Ode,

auf die Geburt des Erlösers.

* * *

Soll dich der Himmel stets allein,
O Ewiger, loben? Soll der zweymal geschaffne
Begnadigte Mensch
Von deinen Thaten schweigen?
Nein! Nein; mein Herz entbrennt von göttlichem Eifer,
Andacht entzükt mich empor,
Die Lippen tönen Lobgesänge.
Steige, mein Lied, auf Flügeln des Danks,
Laß hinter dir die Welten zurüke!
Bebe nicht unter die Seraphim
Dich einzudrängen, denn du singest
Deinen Erlöser und Gott.

* * *

Ihm haben oft, im Geist entzükt,
Mit Thränen im Auge die frommen Väter geruffen:
„Verzögerst du noch,
„Von Gott verheißner Segen?
„Ach, daß du doch den Himmel neigtest,
„Und sänkest herab,
„Wie auf den Frühling der Thau!
„Die Erde lechzt, die Wüste dürstet,
„Schatten des Todes bedeken das Land.
„Und das Antliz der Gnade
„Ist von den Sündern hinweggewandt;
„Die Sterne sehen den Erdenkreis mit Schauer,
„Dem sich der Schöpfer entzog.

* * *

Doch seht — o seht, und bebt und sinkt
In Schauer und Wonne dahin! —
Es öffnet sich das Allerheiligste Gottes —
Verhüllt euch, Cherubim am Throne!
Singet, ihr himmlischen Sphären,
Hymnen dem Gott Erlöser der Menschen;
Und ihr, begnadigte Seelen, jauchzet,
Schwinget euch auf, und jauchzet,
Des Himmels offenen Pforten zu!
Anbetung, Thränen, Entzükung und Jubel
Sey dir gebracht,
O Gott Erlöser der Menschen. —

* * *

Nun ist der Gottheit Rath enthüllt.
Nichts herrlichers schloß in ihrem heiligen Busen
Die Ewigkeit ein.
Was keiner in den Himmeln
Zu hoffen wagte, Gott ein Häßer der Sünder,
Und ihr Erbarmer zugleich.
Geheimnißvolle Lieb, — erhabner,
Göttlicher als die Schöpfung der Welt!
Der im Schoosse des Vaters
Vor der Enthüllung der Zeiten saß,
Eh noch der Engel Lobgesänge
An des crystallenen Meers

* * *

Unübersehnbar Ufern hin
Erklangen, eh noch sein Wort die Wüsten des Undings
Mit Welten beblümt;
Der den Aeonen winkte,
Und dir, Natur den strengen Zepter gegeben,
Gott, dein Erschaffer, wird Mensch!
Dort an der heiligen Brust der Jungfrau
Ligt er, und wird sein göttliches Blut
Für die Sünder einst bluten,
Und die vergötterte Menschheit dann
Weit über aller Engel Häupter,
Mit ihm zu herrschen, erhöhn.

* * *

O Mensch! wie groß, wie groß bist du;
Erkenne, verehre dich selbst,
Denn deine abgerißne Sphäre
An die seligen Welten
Wieder zu binden, sank der Gesalbte
In die Natur des Menschen nieder.
Aber nun hängt die Erde
Mit diamantenen Ketten
Am unbeweglichen Throne der Gottheit,
Und wirft ihr Licht
Bis in die Chöre des Himmels.

* * *

Sieh auf, o Mensch! Sieh jener Raum
In Grenzen gefaßt, die noch kein Engel erflogen,
Von Sonnen bewohnt,
Ist dein! Für dich bewahret
Sein lazurnes, mit Licht durchwürktes Gewölbe
Himmel voll Seligkeit auf!
Laß izt den Staub den Würmern; hebe
Deinen nicht mehr verwegenen Blik
Bis zur Gottheit, und wandle,
Wie es dem Erben der Ewigkeit
Geziemt; zwar noch der Fuß im Staube,
Ueber den Sternen der Geist!

* * *

Was schimmert für ein göttlich Licht
Mein Angesicht an, was für ein Jubel belebet

Die goldene Nacht?
Die Hügel hüpfen frölich
Wie junge Rehe, ganze Wolken von Engeln
Flammen vom Aether herab;
Sie segnen dich, o neue Erde:
„Jauchze, dein Heil, der Meßias, ist da;
„Und ihr Himmel, frolocket!
„Blumichtes Saron, enthülle dich!
„Ihr Thäler, steigt empor, ihr Höhen,
„Flieht vor dem kommenden Gott!

* * *

„Er bringt den Frieden mit und himmlische Liebe,
„Er kommt, die Thräne der Betrübten
„Von den Wangen zu wischen.
„Siehe! er hat zum Throne des Vaters
„Wieder den ebnen Pfad eröffnet,
„Daß die Seele des Menschen
„Im Flug zu ihrem Erschaffer auf
„Nicht mehr verirre. Der Himmel besuchet
„Die Erd' aufs neu,
„Und nennt die Sterblichen, Brüder.

* * *

„Auf, Engelsharfen, tönt das Lob
„Der Ewigen Huld, das Lob des göttlichen Sohnes,
„Durch jeden Olymp!
„Ihr Morgensterne saget's

„Einander an, ihr licht-bekränzten Aeonen
„Jauchzt es den künftigen zu!
So hörten auf der Flur von Bethlem
Schäfer das Lied des himmlischen Chors.
Von Entzükung und Schreken
Stunden sie lang erstarrt, bis sie
Ein Engel zu der heiligen Krippe
Eilends nach Bethlehem wies. —

* * *

Hochheil'ge Nacht! in welcher Du,
Die selige Schooß der reinen Jungfrau verliessest!
O Göttliches Kind!
Sie ist erhabener als der siebende Morgen,
Welcher die Schöpfung bekrönt',
Als Gott den siegenden Gehorsam
Seiner dem Nichts entruffenen Welt
Mit Vergnügen beschaute!
Lächelnder schaut er auf dich herab,
Geheimnißvolle Nacht, du schönste
Heiligste Tochter der Zeit!

* * *

Aus dir ergießt sich auf die Inseln des Meeres
Das Licht des Herrn. Aus deinen Schatten
Stieg der stralende Bote,
Der aus dem Schooß des Morgens die Weisen
Zu des Meßias Wiege führte.
Mit Entzükung und Schauer

Entdekte Hadad den Wunderstern
An deiner Stirne, wie über der Dämmrung
Der Morgenstern
Die goldnen Loken verbreitet.

* * *

Ihr Gottergebnes Geschlecht
Erseufzte schon lang die lezte Hoffnung der Menschen,
Aus Jacob den Stern!
Sie eilten, ihn zu suchen,
Judäa zu; ihr Führer stralte vor ihnen.
Glaubt man der Muse, so war's
Der Engel einer, die am Throne
Auf den Befehl des göttlichen Winks
Warten, welcher den Weisen,
Einer ätherischen Fakel gleich,
Vorangeleuchtet, und zu Bethlem
Ueber dem Hause geschwebt,

* * *

Worinn sie an Mariens Brust
Den Schöpfer der Welt, den Gott der Liebe, gesehen,
Mit Menschheit umhüllt.
Sie sehen ihn und glauben,
Und beten an, und im getrösteten Herzen
Fühlen sie, daß er es ist.
Ihr Weyhrauch durfte ihm zu Ehren,
Myrrhen und Gold verschüttet ihr Schooß,

Zu den Füssen des Königs.
Denn sie erblikten im Geiste schon
Den sanften Scepter seines Reiches,
Ueber die Völker gestrekt.

* * *

O selig, wer, mit Freudenthränendem Auge,
In seiner Niedrigkeit ihn schauend,
Gott im Fleisch nicht verkannte!
Selig die Ohren, die er gelehret hat;
Selig die Füsse, die ihm folgten!
Die auch ohne die Klarheit
Auf Thabor, ohne der Engel Dienst,
Des Vaters Bild im Sohne verehrten!
Ihr werdet ihn
In seiner Herrlichkeit sehn!

* * *

Denn diese Erde, wo er einst,
Verkannt von der Welt, und von den Seinen verworffen,
Ein Aergerniß war;
Des Oelberges schwarze Schatten,
So oft bethaut von seinen nächtlichen Thränen,
Und du mit göttlichem Blut
Geweyhter Hügel! ihr sollt künftig
Zeugen von seiner Herrlichkeit seyn,
Wenn er wieder vom Throne,
Aber mit jauchzendem Pompe, steigt,

Und

Und Himmel voller Seraphinen
Neben dem Könige gehn.

* * *

Hat einer mit ätherscher Hand
Mein Auge berührt? Ich seh, ich seh in Entzükung
Den göttlichen Zug!
Wie fliehen die Gestirne
Vor ihm hinweg, wie Staub vorm Flügel des Sturmes.
Cherubim tragen den Thron,
Und vor ihm her geht Gnad und Wahrheit!
Lächelnd umstralt die Erde sein Blik;
Denn er hat sie zum Schauplaz
Seiner allmächtigen Lieb' erwählt.
Hier offenbahret ihn die Gnade
Herrlicher, als die Natur!

* * *

Dann werden wir, o Gott Erlöser der Menschen,
Die Ewigkeit aus deinen Händen
Und unsterbliche Kronen
Nehmen! Dann wird, o Jesu, dein Name
Göttlich an unsrer Stirne funkeln,
Aus dem Herzen dein Bild.
O selig! den du zu diesem Fest
Beruffen hast; o selig wer glaubet:
Nun dieser wird
O Gott, dein Angesicht schauen.

Ode,
auf die
Auferstehung
des
Erlösers.

Erhebet euer Angesicht,
Entwölkt die Stirne des ängstlichen Kummers,
Ihr, die der Stab des Gottes Meßias regiert!
Wird sein Triumph nicht heut
In allen Olympen gefeirt?
Laßt denen in des Todes Schatten
Die sclavische Furcht!
Ihr aber, Christen, jauchzt den Nachhall des Himmels,
Und gießt euch aus in jubilierende Psalmen;
Ihr Seelen seines begnadigten Volks.

* * *

Das Grab behielt den Sieger nicht!
Des Todes kalte versteinernde Bande
Behielten ihn nicht. Er steht auf dem Staube, der Held,
Und unter seinem Fuß
Hüpft dreymal der Weltkreis empor.

Weint nun nicht länger, die ihr vormals
Auf Golgatha's Höh
Sein sinkend Haupt, die Todesmine, gesehen,
In die sich sanft sein menschenfreundliches Lächeln
Mit jedem segnenden Blik verlohr.

* * *

Ihr sah't ihn, als die Schreken des Herrn
Auf Seiner Seele lagen;
Ihr saht ihn, verhüllt mit träufelndem Blut,
Von seinem Glanz, von allen Engeln verlassen,
Verworfen von Gott.
Sein aufgequollnes banges Herz
Erhuben unaussprechliche Seufzer.
Ein schreklich Bild der strafenden Sünde,
Und dir, Unendliche Liebe,
Ein göttliches geheimnißvolles Opfer,
Hieng er am schmählichen Holz.
Die Seraphim lagen
Erstarrt, in finstern weinenden Wolken,
Und auf die ganze Geisterwelt kam
Vom Schöpfer, wenn er zörnt,
Ein allgemeiner Todes-Schauer.

* * *

Verweilet doch im Geiste hier,
Und bebet, fühlet die Greuel der Sünde,
Ihr Kinder des Staubs, gefallnes Menschengeschlecht!
So unbegreiflich liebt

Der Ewige Vater die Welt!
So furchtbar drükt sein Haß die Sünde!
Der Unglaub' ist izt
Die gröste Schuld, denn Gott ist allen versöhner.
Verzagt nicht Sünder! — Aber flammt auch die
Hölle
Für den, der izt noch sündigt, genug?

* * *

Izt ist der Leiden Zahl erfüllet,
Die Zahl, die auch kein Cherub zählet,
Izt wendet aufs neu der Vater sein Antliz zum Sohn.
Es ist vollbracht! Sieh auf,
Nach deinem befriedigten Gott,
Mit seinem Blut geweihte Erde!
Nun schaut er voll Ruh
Vom Kreuz (izt ist's sein Thron) sanftlächelnd
herunter,
Noch einen Blik auf seiner Leiden Belohnung,
Auf seine Christen, dann schließt sich sein Aug.

* * *

Und eine siebenfältige Nacht
Fällt auf das Land, die Sterne
Verhüllen sich, sein sterbend Röcheln ergreift
Mit stiller Allmacht den erzitternden Sion;
In Donnerwettern entblößt,
Der Felsen Eingeweide sich,
Es gehn aus aufgeborstenen Gräbern
Die Todten aus, und sehn in starrer Entzükung

Den

Den sie in heissen Gebeten
Vordem so oft vom Himmel niederseufzten,
Sehen die Mine des Siegs
Im Antliz voll Ruhe,
Und jauchzen, da die göttliche Seele
Stillwandelnd durch die englische Welt,
Die schnell sich vor ihr theilt,
Ins Heiligste, zum Thron des Vaters hinaufsteigt.

* * *

Izt wird sein Leib dem Grabe vertraut.
Die Freundschaft mischt den Thränen der Myrrhe
Die ihrigen ein, und will den heiligen Rest,
So lang sie kan, dem Neide
Des Moders entwenden. Der Feind,
Vom Unsinn wider Gott empöret,
Beschüzet das Grab,
Aus eitler Furcht, mit einer ehernen Wache.
Drey Mitternächte weinten seine Geliebten,
Und kannten, den Sie beweinten, noch nicht.

* * *

Der aus dem Staub die Todten rief,
Soll den des Grabes Kerker behalten?
Und hat er umsonst die göttliche Arbeit vollbracht,
Die keiner im Olymp
Zu tragen vermochte? Soll ihn
Des Vaters Allmacht ungekrönet lassen
Nachdem er gesiegt?

Nein,

Nein, nein! Noch ist sein Werk nicht vollendet!
Er muß sich noch in seiner Herrlichkeit zeigen,
Und die ihn weinten, die müssen ihn sehn.

* * *

Dort sinkt der Tag im festlichen Pomp,
Wie mit gestirnten Flügeln
Ein Fürst der Seraphim, vom Aether herab,
An dem du dich, o Gott Meßias, dem Tode
Siegprangend entschwingst.
Im Sturmwind der die Cedern bricht
Steigt aus den Wolken Gabriels Hoheit,
Dem Blize gleich, zum Grabmal herunter
Und schrekt die schüchternen Hüter,
Die Ungeweihten, von der hohen Scene,
Stößt dann mit schwebendem Fuß
Den Felsen zurüke.
Da geht im Glanz, den Engel nur tragen,
Der Gottmensch aus dem Grabmal, es rauscht
Die Leinwand seitwärts weg;
Denn bleibt er auf dem Stein gedankenvoll stehen.

* * *

Ein lieblich bebendes Gefühl
Durchwallt die Erde, des Fluches entlastet,
Der Kreise Gesang erschallet im höheren Ton,
Die Welten sehn sich erstaunt
Mit festlichem Glanze bekrönt;
Gewekt vom Geiste der Entzükung

Gehn

Zehn Lieder vom Sieg
Aus jeder Harf, aus jedem Munde der Engel;
Und in den Gräbern der Entschlafenen Gottes
Rauscht, wie zum Auferstehn, jedes Gebein.

* * *

Noch steht der Sieger auf dem Grab,
Und übersieht mit allwissendem Blike
Die Schaaren die er mit so viel Leiden erstritt;
Die beßre Zukunft steht
In himmlischer Blüthe vor ihm.
Er hört vom Rufen seiner Zeugen
Den Weltkreis erfüllt;
Er sieht das Land der Uebertretung geheiligt,
Und Edens Pracht um jede Wüste geworfen
Und sein Pannier bey den Heiden erhöht.

* * *

Noch vierzig Tag' entbehrt der Olymp
Sein neues Haupt; noch wandelt
Der Menschenfreund bey seinen Geliebten, und wischt,
Den frommen Schmerz aus jedem gläubigen Auge,
Aus jedem Gemüth
Des Zweifels Furcht. — Wie war dir da,
Wie wuchs dein Herz von stürmenden Freuden,
Wie floß dein Auge von süsser Entzükung,
Maria, da du die Stimme
Des theuren Meisters, die dir rief, vernahmest?

Den

Den du so zärtlich geweint,
Maria, der lebet!
Sieh deinen Gott, sieh deinen Meßias
In seiner Klarheit! Siehe den Blik,
Den Er vom Kreuz dir gab,
In seinem holden Aug mit Gottheit erhöhet!

* *
*

Bald sah ihn sein Johannes auch,
Und Petrus, den sein Anblik noch schmelzet,
Ihn sieht mit ihm der Brüder getröstete Schaar.
Nun klärt vor ihrem Geist
Die Schrift der Propheten sich auf.
Sie sehen; jede Seele glühet
Von hoher Begier
Der Wahrheit Herold bey den Völckern zu werden;
Sie scheuen nichts, sie haben Jesum gesehen,
Sie haben die schimmernden Wunden gefühlt.

* *
*

Dekt euer Angesicht mit Schaam,
Ihr Feinde unsers allmächtigen Glaubens!
Hat jemals ein Wahn so göttliche Thaten gezeugt?
Sehet ihr Leiden an,
Dann lästert die hohe Vernunft,
Und nennt es Unsinn, Gott zu glauben!
Träumt Stephanus noch
Da er, von Felsen halbzerschmettert, den Himmel
Eröffnet sieht? O, wie sein Angesicht lächelt! —
So lächelt der nur, der Jesum erblickt!

So

* * *

So wahr, sich Gott der Menschen erbarmt,
So wahr der Tugend Thränen
Ihm theuer sind, so wahr lebt Jesus und herrscht!
Und lebt er nicht — Dann ists erlaubt zu verzagen,
Dann flucht nur dem Seyn,
Ihr Seelen! Welch ein Scheusal ist
Der Tod alsdann! Dann schwinden auf ewig
Die goldenen Träum' unsterblicher Scenen!
O dann beneid ich das Schicksal
Des Wurmes der zunächst am Unding schmachtet! —
Hemmet den lästernden Ton
Ihr Feinde der Menschheit.
Ihr untergrabt die Säulen der Tugend,
Ihr raubt des Lebens einzigen Werth.
Ach warum wollt ihr, zu spät,
Am lezten Donner euern König erkennen?

* * *

Bey dem, der Sich den Vater nennt,
Er lebt! Ihn sahen die Augen der Jünger;
Sie sahen, da er, sie segnend, nun sichtbar ein Gott,
Sich in sein Reich erhob.
Sie sahen von Ferne das Heer
Der Empireer ihn empfangen.
Der Siegeston hallt
Von Welt zu Welt aus ihren goldnen Posaunen,
Die Wege sind mit himmlischem Frühling bestreut,
Die Schöpfung jauchzet dem Göttlichen nach.

* *
*

Erstaunt sehn auch die Jünger nach,
Ihr thränend Auge spaltet die Wolken,
Und glaubt ihn noch lang im Pfade des Aethers
zu sehn.
Dann kehren Sie voll Trost,
Den Geist erwartend, zurük.
Stets tönen seines Abschieds Worte
In jeglichem Ohr.
O weint nicht, Kinder, sprach sein göttliches
Lächeln,
Ich bin bey euch bis an das Ende der Tage,
Und geh, und nehme den Thron für euch ein.

* *
*

Heil dir! erwähltes Menschengeschlecht
Heil dir, du Volk der Christen;
Das Reich, das Erb und ewiges Leben ist dein.
Dein Mittler herrscht! es neigen sich die Thronen
Vor deiner Natur.
Sey kühn zu bitten! Sollte der,
Der dir den Sohn der Liebe gegeben,
Der dich mit neuen Himmeln erwartet,
Sonst etwas Gutes dir weigern?
Du hast des Königs Wort, es haben's schweigend
Alle Geschaffne gehört:
„Es sollen Gebürge
„Vor mir entfliehn, und Hügel zerschmelzen,
„Es sollen erlöschende Sonnen vergehn,

„Doch

„Doch niemals soll mein Heil,
„Nie soll mein Bund von deinen Kindern entweichen!

* * *

Heil mir, Meßias, daß du mich
Zu deines Reiches Bürgern gesellet!
Wie wohl ist uns im Schatten deines Throns!
Du hast den Tod für uns
Zum Engel des Friedens gemacht.
Wir sehen vom Lande des Lebens ruhig
Hinab in den Tod,
Hinab in Tieffen, wo die Helden verzagen,
Wo auch der Weise bebt, wo jeder versinket,
Dem sich kein Gott zum Beschüzer erbeut.

* * *

Du hast nichts schreklichs mehr für uns,
Verwesung, Moder der irdischen Bildung;
Mit Freuden umfaßt mein Arm den festlichen Sarg.
Hier wird ein sanfter Schlaf
Auf meinen Gebeinen bald ruhn;
Indem der Geist zu dir, Meßias,
Getröstet sich hebt.
Denn bald wird auch den Staub dein göttlicher Anhauch
Mit Schöpferskraft nach deinem Bilde verklären,
Dann wird diß selige Auge dich sehn.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

* *
*

Was hör ich? welch ein mächtiger Klang
Hallt durch die Sphären nieder?
Wie bebt die Welt, wie unterm Fußtritt Gottes!
Ich seh, ich seh die zweite Schöpfung entstehen,
Die Todten stehn auf;
Sie sehn voll Wunder um sich her,
Und fühlen schon das ewige Leben.
Izt schmelzt Entzükung jeglichen Busen,
Izt fliessen zärtliche Freuden
Von jeder hellen Wange nieder;
Thränen der Seelen, die sich
Stilljauchzend erkennen;
Entzükung neuerwachender Freundschaft!
Izt nahet sich der göttliche Pomp.
Sieh, Gott-Mensch, deinen Lohn;
Seht euer Heil, ihr Seelen, eilt ihm entgegen!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Wielands Sammlung poetischer Schriften

Bd.: 2

Carlsruhe (1776)

P.o.germ. 1619 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123377-8
VD18 90429982